Russland gehen die Russen aus S.6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 45 – 12. November 2011

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Hat gut lachen: Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble könnte der einzige sein, der am Ende bekommt, was er will Bild: Ullstein

Schäubles Schliche

Das Steuersenkungsversprechen der Koalition ist reine Symbolpolitik

Jahrelang haben Union und FDP miteinander gerungen, bis sie sich am vergangenen Sonntag endlich darauf einigen konnten, kleine und mittlere Einkommen bis 2014 in zwei Stufen geringfügig zu entlasten. Doch nur gut zwölf Stunden nach Verkündung des Steuersenkungsversprechens war dies schon wieder Makulatur.

Einen großen Wurf hatte wohl ohnehin niemand erwartet, doch dass von dem ursprünglich angekündigten Entlastungsvolumen von 25 Milliarden Euro gerade einmal sechs Milliarden Euro übrigbleiben, deutet auf reine Symbolpolitik hin. Tatsächlich gehen die angekündigten Maßnahmen nur unwesentlich über die verfassungsrechtlichen Vorgaben zur Sicherung des Existenzminimums hinaus. Der Steuerzahlerbund hat ausgerechnet, dass der einzelne Beschäftigte dadurch lediglich maximal 25 Euro im Monat spart. Das reicht gerade, um die Inflationsrate auszugleichen, nicht aber, um als echte Steuersenkung durchzugehen.

Nun müssen die Koalitionsparteien selbst um dieses Reförmchen bangen, denn sie haben ein Problem: Ihnen fehlt die Mehrheit im Bundesrat und die Oppositionsparteien ziehen nicht mit. Dass SPD und Grüne mit reflexhaftem Oppositionsverhalten reagieren, war zu erwarten, denn schließlich laufen sie sich schon für den Bundestagswahlkampf 2013 warm. Sie üben sich jetzt erst einmal in fundamentaler Ablehnung der Steuersenkungspläne, um die Koalition dann am Nasenring durch die Manege zu führen, indem sie ihr als Gegenleistung für ihre Zustimmung Zugeständnisse wie eine Anhebung des Spitzensteuersatzes abringen. Am Ende dürfte von dem, was Merkel, Seehofer und Rösler am vergangenen Sonntag als großen Durchbruch verkündet haben, kaum noch etwas wiederzuerkennen sein.

Lebenserhaltende Maßnahme für die sterbende FDP

Die FDP, die seit Jahren erfolglos Steuerentlastungen verspricht und stets am hartnäckigen Widerstand von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble gescheitert war, lobt sich in Verkennung ihrer tatsächlichen Position derweil selbst für den „großen Erfolg“ bei der Schaffung von mehr Steuergerechtigkeit. Auch die CSU, die ihre Schwesterpartei CDU in der Steuerfrage vor sich hergetrieben hat, gibt sich selbstzufrieden. Angela Merkel und ihren Parteifreunden bleibt dagegen nur, die bittere Pille mit Anstand zu schlucken. Sie mussten sich die Sicherung des Koalitionsfriedens Milliarden kosten lassen und haben damit die Fassade eines intakten Regierungsbündnisses leidlich gewahrt.

Bundesfinanzminister Schäuble, der lieber die Staatsfinanzen sanieren würde, statt die Abgaben zu senken, kann sich entspannt zurücklehnen. Er dürfte angesichts des vorhersehbaren Widerstandes seitens der Opposition und sogar einiger der eigenen Ministerpräsidenten von Anfang an darauf spekuliert haben, dass das Steuersenkungsprojekt keine Chance hat.

Was von dem großen Auftritt der Regierungskoalitionäre bleibt, ist ein Stück Symbolpolitik und eine vorübergehende lebenserhaltende Maßnahme für die im politischen Todeskampf liegende „Steuersenkungspartei“ FDP. *Jan Heitmann*

Jan Heitmann:

Volkes Trauer

Am Sonntag ist Volkstrauertag. Seit Jahren hat man den Eindruck, dass sich die bei den Gedenkveranstaltungen auftretenden Personen nur noch einer lästigen Pflicht entledigen. Immer die gleichen Phrasen und Kranzabwurf fürs Pressefoto. Die gleichen Politiker, die Bundeswehrsoldaten für Interessen opfern, die keine deutschen sind, beschwören mit großen Worten den Frieden. Vielleicht ist das auch gar nicht so verwunderlich. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind fast 70 Jahre vergangen und mehrere Generationen sind seitdem herangewachsen. Sie haben keine Beziehung mehr zum damaligen Geschehen und zu den Opfern. Vor allem aber ist die Pflege der Gedenkkultur in Deutschland in den vergangenen Jahren systematisch verhindert und politisch instrumentalisiert worden. Anklagen gegen frühere Generationen durch jene, die selbst nie vor Unerbittlichem haben stehen müssen, sind an die Stelle aufrichtiger Trauer und Erinnerung getreten.

Für die gefallenen deutschen Soldaten und das Opfer, das sie ihrem Volk gebracht haben, finden die Trauerredner kaum eine Silbe. Die Verunglimpfung des deutschen Soldatentums hat Früchte getragen. Dabei haben Soldaten noch nie Kriege entfacht. Wenn über Krieg und Frieden entschieden wurde, hat man sie nicht gefragt. Ihnen blieb nur, ihre Pflicht zu tun. Sie haben das nicht nur aus Eidestreue und Loyalität gegenüber ihrem Kriegsherrn getan, sondern vor allem, um die Heimat vor den Schrecken zu bewahren, die sie selbst auf sich nahmen. Jeder Soldat, der treu seine Pflicht getan, ritterlich gekämpft, Wehrlose geschont und auch Ausnahmesituationen mit Anstand gemeistert hat, verdient unser ehrendes Gedenken.

Kulturelles Erbe bewahren

Ostpreußische Landesvertretung formuliert Ziele

Geschlossenheit und klare politische Aussagen prägten die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV) am vergangenen Wochenende in Bad Pyrmont. Die OLV, höchstes Beschlussgremium der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), hat bei ihrer diesjährigen Versammlung wegweisende Beschlüsse gefasst.

Seit Krieg und Vertreibung sind über sechs Jahrzehnte vergangen. Die OLV hat dies zum Anlass genommen, zeitgemäße Ziele für die künftige landsmannschaftliche Arbeit zu formulieren. Stephan Grigat, Sprecher der LO, betonte, diese seien nicht in Stein gemeißelt, sondern könnten als „lebendes Dokument“ bei Bedarf angepasst und verändert werden. An erster Stelle des Zielekatalogs steht die Bewahrung des für Gesamtdeutschland bedeutsamen kulturellen Erbes Ostpreußens und dessen Verankerung im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Zudem setzt sich die LO weiter dafür ein, die Gerechtigkeitslücken für die Erlebnisgeneration zu schließen. Hierzu gehört, dass das Sonderopfer der vertriebenen Ostdeutschen anerkannt, die Eigentumsfrage zufriedenstellend gelöst und den nach Kriegsende zur Zwangsarbeit Gezwungenen ein Rentenanspruch gewährt wird. Weitere Ziele sind die Unterstützung und Förderung der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen, die Stärkung des Zusammenhalts aller Ostpreußen sowie die Verwirklichung des Rechts auf die Heimat in ganz Ostpreußen als einer auch für Deutsche lebenswerten Region Europas. In zwei Resolutionen forderte die OLV Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat auf, den 5. August zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung der Deutschen“ zu bestimmen sowie den Betroffenen von Verschleppung und Zwangsarbeit für die betreffenden Zeiträume Renten zu zahlen. *Jan Heitmann*

Gerechtigkeitslücken schließen

(siehe auch Seite 20)

Gold: Der erste Versuch

Die Euro-Retter greifen in ihrer Verzweiflung nach allem

Regierungssprecher Steffen Seibert dementierte so deutlich er konnte: Über ihre Devisenreserven einschließlich der beträchtlichen Goldbestände verfüge die Bundesbank ganz allein und unabhängig. Die USA, Großbritannien und Frankreich hatten Deutschland auf dem G 20-Gipfel in Cannes dazu gedrängt, die Reserven der Bundesbank für die weitere Aufblähung des Rettungsschirms EFSF zu opfern.

Dem Vernehmen nach war Bundeskanzlerin Angela Merkel sogar zu einem solchen Schritt bereit. Erst die energische Intervention von Bundesbankpräsident Jens Weidmann habe sie davon abgebracht, hieß es aus Cannes.

Die Bundesbank verfügt über die zweitgrößten Goldreserven der Welt: 3401 Tonnen im Wert von zurzeit mehr als 140 Milliarden Euro. Nur die USA bunkern mit 8134 Tonnen noch mehr in ihren Kellern.

Merkel soll zunächst zugestimmt haben

Gelagert wird der Großteil des deutschen Goldes im Tresor der New Yorker Notenbank, der Bank von England und der französischen Notenbank. Gerüchten zufolge lässt die Bundesbank das Gold jedoch seit Jahren in kleineren Mengen nach und nach gen Frankfurt transportieren, weiß die „Financial Times Deutschland“.

Dem ersten Versuch, auf das Gold der Deutschen zuzugreifen, dürften weitere folgen. Grund: Der EFSF greift nicht, trotz seiner Aufstockung auf eine Billion Euro. Die Märkte meiden nicht bloß italienische Schuldpapiere, für die immer höhere Zinsen gewährt werden. Auch der EFSF selbst, der ebenfalls bloß mit geliehenem Geld helfen kann, verliert bereits das Vertrauen der Anleger. Mit 3,6 Prozent für zehnjährige Anleihen musste der Schirm diese Woche doppelt so hohe Zinsen zahlen wie Deutschland. *Hans Heckel*

(siehe Kommentar Seite 8)

Zwischenruf

Mal was anderes

Die Synode, das Parlament der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), tagte in dieser Woche. Zu Beginn der mehrtätigen Sitzung gab der EKD-Ratsvorsitzende Nicolas Schneider die Schwerpunktthemen für die Beratung vor. Die Synode müsse Antworten finden auf die wachsende Armut in Deutschland und auf die Fragestellung, wie man Menschen neu für den Glauben begeistern könne. Der Armutsproblematik soll mit Mindestlöhnen und mit Gesetzen zur Einschränkung der weltweiten Bankaktivitäten begegnet werden. Dazu durfte ein Attac-Mitglied der Synode vortragen. Die Übereinstimmung mit den Postulaten der derzeitigen Berliner Oppositionsparteien wurde deutlich.

Einmischung in die Politik hatte Schneider bei seinem Dienstantritt vorgegeben. Er hält – leider – damit Kontinuität zu seinen Vorgängern im Amt. Das hat die evangelische Kirche nicht davor bewahrt, in der letzten Dekade 1,5 Millionen Mitglieder durch Austritt zu verlieren. Die zweite Fragestellung, wie man dem schwindenden christlichen Glauben begegnen müsse, berührt das Dilemma der Protestanten. Gottes Bodenpersonal, soweit es die evangelische Konfession in Deutschland betrifft, ist orientierungslos geworden. Die Menschen werden nicht mehr für den Glauben begeistert, weil viele Pastoren nicht mehr von der frohen Botschaft des Evangeliums begeistert sind. Nur wer selbst von einer Sache begeistert ist, kann auch andere dafür begeistern. Modernisierung des Gottesdienstes hilft nicht weiter, wie ein Rückblick auf die zahlreichen Modernisierungstendenzen der Vergangenheit zeigt. Wie wäre es, wenn die EKD die zehn Gebote mit Luthers Erklärungen dazu als verbindliche Lerninhalte für den Religions- beziehungsweise den Konfirmandenunterricht vorgeben würde? Die Menschen glauben nicht mehr, weil ihnen die befreiende Botschaft des Evangeliums vorenthalten wird. Nur dort, wo dies nicht geschieht, wachsen die Gemeinden. *Wilhelm v. Gottberg*

US-Medien: Zurück zur D-Mark

Experten meinen, Währungsreform würde zumindest einen Teil Europas vor dem Niedergang retten

Gibt es einen Plan B in der Euro-Schuldenkrise? Nach dem Hin und Her der Griechen und der sich abzeichnenden Pleite Italiens fragen sich immer mehr Fachleute, ob nicht ein Austritt Deutschlands aus dem Euro die sinnvollere Lösung wäre. Auch in mehreren US-Medien wird bereits über die Einführung der „Neuen Deutschen Mark" spekuliert.

Ausgesprochen detailliert berichten US-Zeitungen in den letzten Wochen über die Finanzkrise in Europa. Der taumelnde Euro steht bei den amerikanischen Eliten, die „New York Times", „Washington Post" oder „Wall Street Journal" lesen, ganz oben auf der Agenda. Oft ergänzen auch kühne Ratschläge die Nachrichten und Analysen aus Europa.

Unter der Überschrift „Europas Retter: Eine neue deutsche Mark" kommentiert die konservativ-liberale „Washington Post" die Rettungsversuche in Europa. An einem bestimmten Punkt sei es nötig, dass eine Nation und ein Volk auch „seine eigenen Interessen schützen" müsse. „Lebensfähige Volkswirtschaften" sollten sich von der kollabierenden Euro-Währung abspalten. Unter Berufung auf den früheren Präsidenten des Bundesverbandes der Deutschen Industrie Hans-Olaf Henkel, der einen neuen Währungsverbund mit nordeuropäischen Ländern empfiehlt, solle Deutschland ein neues Kraftzentrum bilden. Der Name „Neue Deutsche Mark" wäre in Europa wegen der „teutonischen Phobie" nicht vermittelbar, besonders Frankreich würde vermutlich „ausflippen", da es auf diese Weise mit den Verlierer-Volkswirtschaften der Südeuropäer weiter zusammenhängen würde.

Die Gründung einer „Kraut-Mark" käme aber auch den in der Euro-Zone verbleibenden Ländern zugute, argumentiert die „Washington Post" unter Berufung auf Henkel. „Ein niedriger bewerteter Euro würde die Wettbewerbsfähigkeit der verbleibenden Länder verbessern und ihr Wachstum stimulieren." Zwar würden die Exporte der nördlichen Länder rund um Deutschland durch die neue starke Währung beeinträchtigt, aber „dafür hätten sie eine geringere Inflation".

Eine strenge Finanzkontrolle vorausgesetzt, brächte eine auf der Mark basierende Währungsunion unterm Strich erhebliche Vorteile – besonders dann, wenn der nächste „wirtschaftliche Tsunami" Europa treffe. Zwischen zwei und drei Billionen Dollar (1,4 bis 2,1 Billionen Euro) seien allein notwendig, um Italien und Spanien vor dem Kollaps zu retten, schätzt die „New York Times" die Kosten dieses Tsunamis. Am Ende wäre Deutschland „einer der größten Verlierer", denn Europa begebe sich durch die Sparmaßnahmen auf eine Abwärtsspirale. Die Folge wäre, dass weniger deutsche Waren gekauft würden. Das freilich erzähle die Bundeskanzlerin Angela Merkel ihren Wählern nicht, schreibt das linksliberale Blatt aus Amerikas Finanzmetropole.

> Währungsumstellung wäre billiger als die Euro-Rettung

Schon länger mutmaßen im Internet verschiedene Autoren, dass im Finanzministerium für die Stunde X bereits hochgeheime Pläne erarbeitet würden. Besonders der Wirtschaftsjournalist und „Crash-Prophet" Michael Mross ist fest davon überzeugt, dass den Deutschen eine neue Währung beschert werden wird: eine Horrorvorstellung für viele, die im letzten Jahrhundert bereits zwei Währungsreformen miterlebt haben.



Vom Euro wieder zur D-Mark? Neue Geldscheine wären erst nach einem Jahr da Bild: G. Hilgemann/dapd

Der Hamburger Volkswirtschaftsprofessor Dirk Meyer, der auch zu den Klägern gegen den Euro-Rettungsschirm vor dem Bundesverfassungsgericht gehörte, hat im „Focus" ein detailliertes Szenario entworfen, wie die Rückkehr zu einer stabilen Währung, dem „Nordo", ablaufen könnte. Ehe das Euro-Schiff „mit 17 Kapitänen" strande, solle Deutschland das Rettungsboot zu Wasser lassen. Das müsse von heute auf morgen geschehen. Schwierig werde es allerdings mit diesem Überraschungseffekt, weil Bundestag und Bundesrat eine Rückübertragung der Währungssouveränität (Art. 88 GG) beschließen müssten, was mindestens fünf Tage dauern würde.

Nach der Umstellung erwartet Meyer eine Aufwertung der neuen Währung um zehn bis 30 Prozent gegenüber dem (alten) Euro. Die Neubewertung sei kein Problem; auch neue Banknoten müssten nicht sofort gedruckt werden. Dies sei auch mit einer Stempelung durch fälschungssichere magnetische Tinte möglich. Bis dann die Bundesbürger die neuen Banknoten in der Hand hätten, würden allerdings zwölf bis 18 Monate vergehen und Kosten von rund 20 Milliarden entstehen. Weitere Kosten von rund 200 Milliarden Euro würden durch Vermögensverluste bei Auslandsschulden, übernommene Bürgschaften und Kredite im Rahmen des Rettungsschirmes oder bereits eingegangener Kreditihilfen entstehen.

Die Nachteile für die Export-Wirtschaft sieht Meyer als nicht gravierend an. Durch den billigeren Einkauf in Weichwährungsländern würden die Preise für die Export-Güter de facto nicht allzu sehr steigen. Mit anderen Worten: Das Euro-Abenteuer hätte 220 Milliarden gekostet und damit zehn Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung – aber der Euro-Schrecken wäre zu Ende. *Hinrich E. Bues*

Die Schulden-Uhr:

Mit Zinsen geizen

Bis 2015 wird der Bund rund 720 Milliarden Euro umschulden müssen. Allein am Montag lieh sich der deutsche Staat 3,8 Milliarden, um zum Teil zurückzuzahlende Kredite zu tilgen. Doch die internationale Staatsschuldenkrise hat auch einen günstigen Nebeneffekt für Deutschland: Frisches Geld fließt seit Anfang Oktober fast umsonst. Wegen der noch immer hervorragenden deutschen Bonität flüchten Anleger in den sicheren Hafen deutscher Staatsanleihen, aus Furcht vor einer möglichen Pleite anderer Euro-Staaten. Für Halbjahresobligationen gibt der Bund derzeit nur 0,08 Prozent, für zehn Jahre laufende Schuldtitel weniger als zwei Prozent p. a. Durch die Niedrigzinsphase spart der Bund beim Schuldenmachen bis 2015 84 Milliarden Euro. *CR*

2.022.277.590.240 €

Vorwoche: 2.021.199.894.068 €
Verschuldung pro Kopf: 24.752 €
Vorwoche: 24.739 €

(Dienstag, 8. November 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Mit Heckenschützen gegen die Lehrfreiheit

Muff von 40 Jahren an der Uni Trier: Auf Druck linker Hochschulgruppen wurde ein Gastprofessor geschasst

Kürzlich schrieb Jan Fleischhauer, der Quoten-Konservative unter den linken „Spiegel"-Autoren, in seiner wöchentlichen Kolumne treffend: „Es gibt einiges, was die Anhänger der linken Glaubenswelt für sich beanspruchen können, Gelassenheit gehört nicht dazu. Tatsächlich reagieren viele ausgesprochen ungehalten auf Widerspruch. Das mag damit zusammenhängen, dass sich auch die meisten Linken am liebsten unter ihresgleichen aufhalten, allen Beschwörungen des Multikultilarismus zum Trotz."

Fleischhauer sprach aus eigener Erfahrung. Wie zum Beweis der These hat sich dieser Tage an der Universität Trier eine Provinzposse abgespielt, die schlaglichtartig das von linken Denkverboten umzäunte, miefige Meinungsklima in der Bundesrepublik und in Sonderheit an deren Universitäten erhellt.

Der international anerkannte israelische Militärhistoriker Martin van Creveld sollte in diesem Wintersemester eine Gastprofessur an der 1970 wiedergegründeten Universität wahrnehmen. Der 1946 in Rotterdam geborene van Creveld ist eigentlich bekannt für seine unkonventionellen Thesen, er selbst lässt sich in keine ideologische Schublade stecken. Die „Welt" verglich ihn wegen seines „kalten Blicks" auf bewaffnete Konflikte mit dem preußischen Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz. Seine Bücher wurden von der Öffentlichkeit kontrovers aufgenommen. Auf Einladung des Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums (HKFZ) hielt Creveld am 17. Oktober an der Trierer Uni vor etwa 50 Studenten seine Antrittsvorlesung mit dem Thema „Männer, Frauen, Kriegsspiele und Kultur". Darin stellte er auf eine subtile Bedeutung der Frau für das Entstehen von Kriegen ab. „Oft schauen sie den Männern zu, stacheln sie an, ermuntern sie, trösten sie, beten sie an und betteln darum, mit ihnen Sex haben zu dürfen", heißt es in einer für die „Welt" verfassten Kurzversion des Vortrags.

Dem HKFZ schmeckten diese Thesen nicht. Der Vorstand des Zentrums reagierte sofort. „Die ersten Gespräche liefen direkt am nächsten Morgen", sagte Dekan Ulrich Port dem „Trierischen Volksfreund". Aus dem Vorstand verlautete, seien die „Ausführungen von Herrn van Creveld über das vermeintlich ‚bevorzugte Geschlecht' der Frauen, insbesondere sein gleichnamiges Buch, bewusst" gewesen, hätte man auf seine Einladung verzichtet. Dabei hatte die Uni in einer Presseerklärung von Anfang Oktober auf das Buch aufmerksam gemacht. Es zeige van Crevelds „Vorliebe für herausfordernde Zuspitzungen".

Vier Tage nach Crevelds erster Vorlesung traten auch die Meinungswächter des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Universität auf den Plan. Mit Unterstützung linksgewirkter Hochschulgruppen forderte das Gremium in einem offenen Brief den Rauswurf des Gastprofessors, der seine Lehrheimat 37 Jahre lang an der Hebräischen Universität Jerusalem hatte. Dessen Ansichten seien „frauenfeindlich, militaristisch, latent antiisraelisch, nicht zuletzt vulgärwissenschaftlich und methodisch primitiv", bezichtigte der AStA den 65-Jährigen, ohne die Anwürfe zu belegen. Zudem warf man ihm vor in der Wochenzeitung „Junge Freiheit" zu publizieren.

> »Hier geht es um Zensur und die Uni macht mit«

Unter dem Druck der Kampagne kündigte die Universitätsleitung den Vertrag mit van Creveld auf. Alle weiteren Veranstaltungen mit ihm – Creveld hätte noch einen Vortrag halten sowie ein Seminar geben sollen – wurden abgesagt. Das HKFZ begründete in einer Stellungnahme den Schritt damit, dass van Crevelds Aussagen „im strikten Sinne indiskutabel" seien und „seriöse und methodische Standards vermissen" ließen. Der Präsident der Universität, Michael Jäckel, warf dem Historiker vor, das Forum der Universität für die Darstellung von Thesen benutzt zu haben, „die sich aufgrund ihres Inhalts einer sachlichen Diskussion entziehen".

Im Gespräch mit der „Welt" verteidigte sich der Geschasste, der Vorwurf, „antiisraelisch" zu sein, zeige, „dass diese Leute völlige Idioten sind, die meine Vorlesung nicht gehört haben". „Hier geht es um Zensur, und die Universität macht mit", fand er gegenüber der „Süddeutschen Zeitung" deutliche Worte. „Die Studenten urteilen wie die Nazis. 1933 hat man Bücher verbrannt, heute versucht man, unliebsame Professoren kaltzustellen", so Creveld, der von holländischen Juden abstammt.

Indessen sprang ein Trierer Universitätsprofessor dem Militärhistoriker bei. Er bedaure die Trennung von van Creveld und halte die Entscheidung für falsch, schrieb Martin Wagener, Juniorprofessor für Politikwissenschaft, in einem offenen Brief. Er habe den inkriminierten Vortrag angehört und anschließend gemeinsam mit einem Dekan und dem Gastprofessor zu Abend gegessen. Kritik habe es nicht gegeben. Der offene Brief der verfassten Studentenschaft weise inhaltlich eine sehr einseitige Stoßrichtung auf und trage einen klaren ideologischen Farbanstrich. Bei dem Vortrag seien die wenigsten der Unterzeichner dabei gewesen und keiner habe den Mut zu Kritik gefunden. „Es ist dann wenig beeindruckend, sich im Nachgang als akademischer Heckenschütze zu betätigen."

Der Politikprofessor warnte, die „rhetorischen Keulen des Faschismus- oder Rechtsextremismus-Vorwurfes" würden in Deutschland „sehr schnell ausgepackt, um den politischen Gegner zu diffamieren". Es gehe ihm nicht um einen Diskussionsbeitrag zum Thema der Vorlesung. „Mir geht es um etwas ganz anderes: Umgangsformen." *Christian Rudolf*

Goldener Herbst

Von Vera Lengsfeld

Schon am frühen Morgen wirkt die Stadt wie verzaubert. Die Morgendämmerung färbt die Wölkchen am hellblauen Himmel rosarot und gießt ein pinkfarbenes Licht auf die Fassaden. Die Geräusche des beginnenden Berufsverkehrs wirken gedämpft, die Autos scheinen mehr zu schweben als zu fahren. Wenig später zeichnet die steigende Sonne die Konturen wieder schärfer. Dafür beginnt das Laub auf den Bäumen zu leuchten, gelb, rot, rostfarben. Der Blätterteppich auf den Straßen raschelt bei jedem Schritt. Es hat seit Wochen nicht geregnet. In den Seen spiegelt sich das bunte Laub. Es wetteifert mit dem Glitzern der Sonnenstrahlen. Auf der Spree fahren die Ausflugsdampfer mit vollbesetzten Oberdecks. Vor den Cafés sind die Außentische stets besetzt, obwohl es keine Heizpilze mehr gibt.

Keine herbstliche Melancholie weit und breit, es ist eine Heiterkeit und Leichtigkeit in der Atmosphäre, als ginge es nicht ans Abschied nehmen, sondern um einen Neubeginn nach dem kalten Sommer.

Die häufiger werdenden Verspätungen der S-Bahn nimmt man gelassen. Während des Wartens kann man sein Gesicht in die Sonne halten und glauben, man sei im Urlaub und nicht in Gefahr, zu spät zur Arbeit zu kommen.

In diesen Tagen kann man die zahlreichen Probleme der Stadt fast vergessen.

Aber so, wie die Überfülle der Kastanien, Eicheln und Bucheckern die Verkünder eines strengen Winters sind, wenn man der alten Bauernregel glauben will, kann man überall die Vorboten der Verwahrlosung der Stadt erkennen, wenn man hinzusehen bereit ist. In den boomenden Vierteln wird fieberhaft jede noch vorhandene Baulücke geschlossen, verwandeln sich aufgegebene Fabrikgelände in exklusive Wohngebiete.

Ideal für Familien? Selbst hier wird der Abfall achtlos auf die Straße geworfen. Zum Bäcker nebenan weist eine Spur von Papiertüten und Kaffeebechern. Der nahegelegene Papierkorb quillt über. Als Fußgänger muss man permanent die Augen auf den Boden richten, um nicht in eine der zahlreichen zerbrochenen Bierflaschen zu treten, die auf Schritt und Tritt herumliegen. Was passiert, wenn ein Kind in diese Scherben fällt, mag man sich nicht ausmalen.

Hundebesitzer, die ihren Lieblingen gestatten, sich auf einem der zahlreichen Spielplätze zu erleichtern, müssen nicht damit rechnen, auf ihr Fehlverhalten hingewiesen zu werden. In der S-Bahn lagern selbst reife Damen ihre beschuhten Füße auf der gegenüberliegenden Sitzbank. In einer Gesellschaft, die viel auf ihr soziales Image hält, wird Rücksicht auf Mitmenschen immer mehr zum Fremdwort.

Der Herbstzauber von Berlin wirkt, aber nur, wenn man bereit ist, nicht genau hinzusehen.

Grüne im Grabenkampf

Scheitern der Koalitionsverhandlungen mit der SPD spaltet Künasts Partei



Ungeliebte Führung: Die Fraktionsvorsitzenden der Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus, Ramona Pop (r.) und Volker Ratzmann (l.), der Pressesprecher der Grünen-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Matthias Schroeter, und die Vorsitzende des Berliner Landesverbands der Grünen, Bettina Jarasch

Bild: B. Stadler/dapd

Berlins Grüne stehen vor der Zerreißprobe zwischen linkem und gemäßigtem Flügel. Seit mehr als zehn Tagen sträubt sich die Parteilinke, die beiden regulär wiedergewählten Fraktionsspitzen Volker Ratzmann und Ramona Pop anzuerkennen. Vermittler sollen schlichten, während Basis und Grünenwähler die Wut ergreift.

Das Modell Rot-Grün ist nach dem Scheitern rot-grüner Koalitionsgespräche im Land Berlin beschädigt. Darüber enttäuschte Grüne und Sozialdemokraten haben als Rettung ihres gemeinsamen „Projekts“ eine gemeinsame Denkfabrik ins Leben gerufen. Das „Denkwerk Demokratie“ soll ab 2012 neue Schnittmengen für rot-grüne Bündnisse vorgeben. Vor allem linke Grüne unterstützen das Projekt.

Waren die unmittelbaren Reaktionen führender SPD-Politiker schon zurückhaltend, so führt ausgerechnet der linke Flügel der Berliner Grünen im aktuellen parteiinternen Streit vor, wie schwer es der Partei insgesamt fällt, intern einen Burgfrieden zu schmieden. Sie führt einen Streit mit sich selbst, ringt sogar mit der Spaltung. „Was ihr in der Hauptstadt passiert, droht ihr auch im Bund: Enttäuschung und Zersetzung“ analysiert „Der Tagesspiegel“. „Wir haben es Klaus Wowereit zu einfach gemacht, sich Rot-Grün zu entziehen“, schimpft Cem Özdemir, Grünen-Bundesvorsitzender.

Längst geht es nicht mehr darum, dass Rot-Grün eine „Schippe drauflegen“ muss, wie er die Lage beschreibt. Die Enttäuschung an der Basis heizt grüneninterne Flügelkämpfe an. Beide Berliner Flügel sind sich schon seit längerem nicht grün: Kreuzberger Linke hier, bürgerliche Befürworter von Schwarz-Grün dort. „Die Schärfe dieses Konflikts wird niemanden für uns einnehmen“, warnt Özdemir. Der aktuelle Streit um die Doppelspitze Ratzmann-Pop bildet nur den Kristallisationskern der Auseinandersetzung. Nur in Bayern leisten sich die Grünen auf Landesebene noch die Eigentümlichkeit von zwei gleichberechtigten Vorsitzenden nebeneinander.

Was der Frauenförderung dienen soll, droht an der Spree die Grünen nun zu sprengen, weil weder Ratzmann noch Pop dem linken Parteispektrum angehören, Realos somit allein das Spitzenduo stellen. Beide gehörten zudem der Verhandlungsgruppe um die gescheiterten Koalitionsgespräche mit Klaus Wowereits SPD an.

> Parteilinke will jetzt auf eigene Faust Politik machen

Der linke Flügel will sie nun für deren Scheitern am Thema Autobahn 100 abstrafen. „Auch ich habe gegen die A 100 demonstriert und bin heftig gegen deren Bau. Aber Wowereit nochmal zum Schwur zu veranlassen, war nicht nötig. Das hat die Verhandlungen am Ende erschwert“, bilanzierte der bundesweit bekannte Parteilinke Hans-Christian Ströbele.

Seit der Wahl der beiden fordern ihre unterlegenen Gegner Dirk Behrendt und Canan Bayram, einer der Parteichefs solle den Posten räumen. Das neue Duo, aber auch das grüne Demokratieverständnis, bleiben davon nicht unbeschädigt, handelte es sich doch um eine reguläre Wahl, in der jedoch das grüne Bedürfnis, Minderheiten einzubinden, scheiterte.

Nun drohen Linke sogar mit einer Art von Nebenparteipolitik: Weil die neue Doppelspitze der Parteilinken in der Integrationsdebatte, bei Flüchtlings- und Bürgerrechtsfragen nicht links genug ist, sehe man sich gezwungen, das selbst nach außen darzustellen, so der Tenor der unterlegenen Linken. Behrendt und Bayram drohen, im Parlament mit Angehörigen anderer Fraktionen auf eigene Faust zusammenzuarbeiten.

Die Situation ist verfahren: Die demokratische Wahl der neuen Spitze zurückzunehmen verbietet das grüne Selbstverständnis, einen Amtsverzicht ebenso. Manche Grüne wie der Abgeordnete Benedikt Lux verteidigen die Doppelspitze weiter: „Das nützt uns massiv, vielleicht gerade auch in unserem aktuellen Konflikt.“ Andere sind dagegen nur wütend, so der grüne Kreisvorsitzende für Steglitz, Norbert Schellberg: „Wir haben es nicht ins Rote Rathaus geschafft, dann ist die rot-grüne Koalitionsbildung gescheitert, und jetzt vermasselt die Linke den Neustart in der Opposition.“

Im Berliner Flügelstreit tritt der Kampf zwischen schwarz-grünen und rot-grünen Bündnisbefürwortern hart wie nie zutage. Linke wie Ströbele kritisieren: „Wir haben uns unnötig in eine Debatte um Grün-Schwarz drängen lassen.“ Auch die Kandidatur von Renate Künast und ihr Griff nach dem Bürgermeisteramt wühlen die Partei bis in die Bundespolitik hinein weiter auf. Özdemirs Vorgänger Reinhard Bütikofer bemängelt, Künast habe den Wahlkampf mit einer „Mischung aus Selbstüberschätzung und Fahrlässigkeit“ geführt. Der Realo Bütikofer wirft Künast vor, Schwarz-Grün unnötigerweise ausgeschlossen zu haben.

Es scheint, als stünde die zunehmend an bürgerlichen Wählern ausgerichtete Parteimehrheit davor, ihre linken Parteiwurzeln nebst verbliebenen Vertretern absprengen zu wollen, um weiter wachsen zu können. Diese Spaltung sollen die Alt-Grünen Michaele Hustedt und Wolfgang Wieland als Vermittler verhindern.

Das wird trotz Vorschusslob aus beiden Lagern durch die im November anstehende Wahlnachlese erschwert. Im Internet kündigt die Partei an, „Strategie und Kampagne dann auch öffentlich diskutieren“ zu wollen. „Wir hoffen, dass möglichst viele von Euch sich aktiv an dieser Auswertung beteiligen.“ Bis Ende November sollen aber auch die internen Schlichtungsgespräche abgeschlossen sein – ihr Ziel: eine „schlagkräftige Fraktion hinzukriegen“, so der Parteilinke Dirk Behrendt.

Sverre Gutschmidt

Hungerlöhne in Nobelhotels

Manchmal nur zwei Euro pro Stunde – Tarif mit Tricks ausgehebelt

Schon wieder erregt die Berliner ein Skandal um Dumpinglöhne. Das Problem ist bekannt: Unternehmen lassen ihre Mitarbeiter für sehr geringen Lohn arbeiten, sodass sie ihren Lebensunterhalt davon, auch bei bescheidenster Lebensführung, nicht bestreiten können. Eigentlich schreibt das sogenannte Entsendegesetz vor, dass für Gebäudereiniger ein Brutto-Stundenlohn von 8,55 Euro die Untergrenze ist.

Aber in vielen der 800 Berliner Hotels werden die Vorschriften mit Hilfe von externen Reinigungsfirmen umgangen. Dort werden Löhne unterhalb aller tariflichen Vereinbarungen gezahlt, die manchmal bei ein bis zwei Euro pro Zimmer liegen. Betroffen sind davon in erster Linie Zimmermädchen und Reinigungskräfte.

Das funktioniert so: Dienstleister werden von den Hotels beauftragt, die bezahlen ihre Kräfte aber nicht nach Zeitaufwand, sondern pauschal nach der Anzahl der zu putzenden Zimmer. Der im Arbeitsvertrag verzeichnete Stundenlohn ist nicht verbindlich. Pro Tag sollen jedoch meist bis zu 30 Zimmer gereinigt werden, was in der Praxis kaum zu machen ist. So bleibt ein tatsächlicher Stundenlohn von manchmal weniger als zwei Euro übrig.

> Dehoga spricht von »normalen Prozessen« der Marktwirtschaft

Es handelt sich hier keineswegs um Einzelfälle, weiß Sebastian Riesner, Sekretär der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG): „Diese Praktiken sind durchaus üblich und ziehen sich durch alle Preisklassen der Hotels.“ Die Hotels verschanzen sich hinter der Behauptung, die Dienstleister hielten die Tarife ein.

Ein anderer Trick funktioniert so, dass Zimmermädchen nicht als Gebäudereiniger, sondern als „Servicekräfte“ geführt würden, für die kein Mindestlohn festgelegt ist. Der Hauptgeschäftsführer des Hotel- und Gaststättenverbandes Berlin (Dehoga), Thomas Lengfelder, sieht darin „normale Prozesse“ der Marktwirtschaft. Die NGG fordert dagegen verschärfte Kontrollen der Behörden, um den Mindestlohn durchzusetzen.

Auch die Gruppe „Schwarzarbeit“ des Zolls interessiert sich für diese Vorgänge und kündigte vermehrte Razzien an. Die Mehrheit der ins Visier genommenen Unternehmen scheinen sich der zweifelhaften Praktiken nicht aus wirtschaftlichen Zwängen heraus zu bedienen. Laut Landesamt für Statistik in Berlin stiegen die Einnahmen der Beherbergungsstätten im ersten Halbjahr 2011 um 10,9 Prozent.

Hans Lody

Linkes Zentrum

Ausschreitungen bei Konzert in Greifswald

Das „Baltic Sea Hardcore Indoor Festival“ im September im Greifswalder Jugendzentrum „Klex“ markierte den vorläufigen Höhepunkt von Auseinandersetzungen zwischen der rechts- und linksextremen Szene in der Unistadt. Erstmals waren Beamte der „Mobilen Aufklärung Extremismus“ (eine Sondereinheit des Staatsschutzes) am Ort, um die politische Gesinnung der Konzertbesucher zu überwachen.

Sehr zum Missfallen der „Antifa“ Greifswald, die politische Überwachung allein gegen Rechtsextreme fordert: „Ganz der Extremismustheorie folgend werden die angeblichen politischen Extreme ‚Links‘ und ‚Rechts‘ gleichgesetzt.“

Das „Klex“ erhält staatliche Mittel und fällt offenbar in die Grauzone, die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) mit ihrer Forderung nach einem Bekenntnis zu Verfassungstreue angesprochen hatte. So wurde erst auf Protest der CDU-Stadtratsfraktion der Briefkasten der linksextremen „Roten Hilfe“ aus dem Haus entfernt. Im Haus bleiben durfte aber der marxistische Infoladen „Zeitraffer“. Kritiker sehen das „Klex“ als Anlaufpunkt der linksextremen Szene in Greifswald. Tatsächlich fand dort bereits im Jahr 1999 ein Seminar zum Thema: „Wehr dich! Gegen Wehrdienst, Krieg und Faschismus“ statt. Anwohner des Jugendzentrums haben sich wegen der dortigen Aktivitäten beschwert.

So gab es auch bei diesem Konzert mehrere Zwischenfälle. Rechtsextremisten wurden nach Beginn der Veranstaltung wieder vor die Tür „gebeten“, wo sie von linksextremen Schlägern in Empfang genommen wurden. Im Herbst 2009 waren im Klex „rechte“ Musikgruppen aufgetreten, was der NDR anschließend scharf kritisierte.

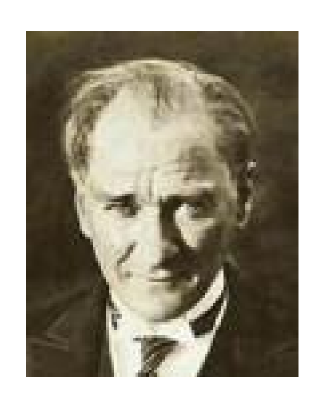
Hans Lody

Pressefreiheit geht vor

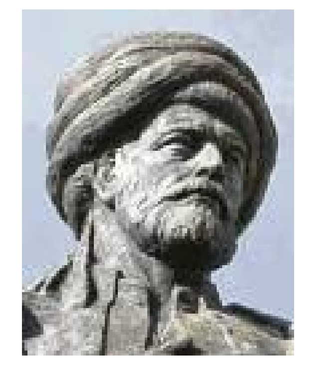
Der Chefredakteur der linksextremen Tageszeitung „Junge Welt“, Arno Schölzel, der früher inoffizieller Mitarbeiter der Stasi war, ist vom Vorwurf, „die verfassungsgemäße Ordnung und das friedliche Zusammenleben der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland“ untergraben zu haben, freigesprochen worden. Die Staatsanwaltschaft hatte ihm vorgeworfen, er habe billigend in Kauf genommen, dass in seinem Blatt ein Beitrag der ehemaligen RAF-Angehörigen Inge Viett veröffentlicht wurde, in dem die Autorin die These aufstellte: „Wenn Deutschland Krieg führt und als Antikriegsaktion Bundeswehrausrüstung abgefackelt wird, dann ist das eine legitime Aktion ...“ Das Verfahren vor dem Amtsgericht Berlin-Tiergarten endete nun mit einem Freispruch. Schölzel habe als Verantwortlicher nicht rechtswidrig gehandelt, als er im Januar 2011 den Abdruck einer Rede Vietts nicht unterband, so die Richter. Das Verfahren gegen Viett steht noch aus.

H.L.

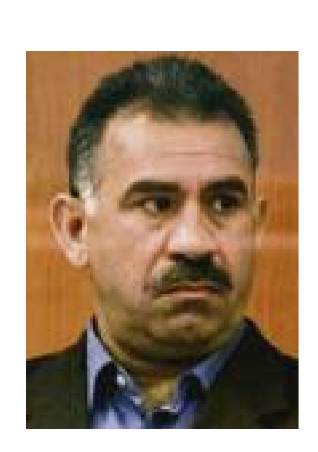
Zeitzeugen



Mustafa Kemal Atatürk – Der 1881 geborene und 1938 verstorbene Politiker gilt als Begründer der modernen Türkei und Symbolfigur türkischen Selbstbehauptungswillens und Nationalbewusstseins. Er war der erste Präsident der aus dem Osmanischen Reich hervorgegangenen Republik. Der Beiname Atatürk heißt „Vater der Türken". Kemal schaffte Sultanat und Kalifat ab und richtete die so säkularisierte Türkei nach westlichem Vorbild aus. In seiner Eigenschaft als Soldat wurde er durch den legendären Sieg gegen die Briten um die Vorherrschaft auf den Dardanellen berühmt. Der ehemalige ägyptische Staatspräsident Anwar al-Sadat würdigte Atatürk noch 1982 mit den Worten: „Er war die Quelle des Lichts für jedes Land, das sich gegen den Imperialismus auflehnte und für die Freiheit kämpfte."



Piri Reis – Eigentlich hieß er Muhidin Piri b. Hace Mehmed (1470–1554) und war der bekannteste Seefahrer des Osmanischen Reiches. Der Admiral verfasste ein in seiner Zeit bedeutendes Buch über die Seefahrt im Mittelmeer und als Kartograf die berühmte, auf Kamelhaut gezeichnete Karte des Piri Reis. Sie zeigt den zentralen Atlantik mit Küstenlinien Westafrikas sowie Nord- und Südamerikas. Trotz seiner Verdienste um die Eroberung Adens und Muskats von den Portugiesen wurde er 1554 auf Befehl Süleymans I., des Prächtigen, in Kairo enthauptet, weil er bei Hormuz vor der Übermacht der portugiesischen Flotte geflohen war. Sein Nachfolger Turgut Reis ging als schrecklichster Pirat des Mittelmeers in die Geschichte ein.



Abdullah Öcalan – Der 1949 geborene PKK-Kämpfer war ehemaliger Vorsitzender der als Terrororganisation eingestuften PKK, die für die Rechte der Kurden gegenüber Ankara eintritt. Er genießt personenkultartige Verehrung und tritt heute für eine friedliche Lösung des Dauerkonflikts ein. Jahrelang befand er sich auf der Flucht, wurde 1999 in Kenia vom türkischen Geheimdienst aufgegriffen. Er wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und später zu lebenslanger Haft begnadigt. Der 15. Februar, der Tag seiner Verhaftung, wird von Kurden als Trauertag betrachtet und mit jährlichen Demonstrationen begangen.

Erdogan wirft sein Netz aus

Mit viel Selbstbewusstsein sammelt die Türkei Verbündete weltweit

Der Wolkenkratzer der „Saphir von Istanbul" mit seinen 261 Metern Höhe charakterisiert das neue Selbstbewusstsein der Türken. Megaprojekte wie der geplante Bau eines zweiten Bosporus für die Schifffahrt und der Ehrgeiz, die neue Schutzmacht im Nahen Osten und für Nordafrika zu werden, kennzeichnen die Politik von Premier Recep Tayyip Erdogan, der zugleich dem Islam immer mehr Bedeutung einräumt.

Die Re-Islamisierung der türkischen Republik ist in vollem Gange. Die Türkei, einst als „kranker Mann vom Bosporus" bespöttelt, ist auf dem Weg zur politischen und wirtschaftlichen Großmacht und ihre politischen Führer pochen immer fordernder auch an die Türen der Europäischen Union. Zugleich poliert das Land sein Profil im Mittleren Osten auf, schloss mit Kairo während eines Staatsbesuchs mit einer 268 Mann starken Delegation Milliarden-Euro-Kontrakte ab, während der Westen noch vom arabischen Frühling schwärmte.

Erdogan, früher ein Verbündeter Israels, kappte in diesem Zusammenhang die enge Verbindung mit Tel Aviv. In der Zypernfrage besteht er selbstbewusster denn je auf den derzeitigen Status und postuliert seinen Anspruch auf die Bodenschätze im Umkreis der Insel. Er entsandte Kriegsschiffe in die Gewässer, um seinen Forderungen Nachdruck zu verschaffen. Er war auch der Erste, der Ägypten, Tunesien und Libyen die Unterstützung seines Landes signalisierte. Der libyschen Übergangsregierung gilt die türkische Republik ohnehin als Mustervorlage für einen eigenen Weg auf der Basis der Rechtsordnung Scharia. Die religiöse, aber auch geschäftlich fundierte Gülen-Bewegung (nach dem Prediger Fethullah Gülen benannt) propagiert eine konservative Auffassung des Islam über eine weltweite Millionen-Anhängerschaft und ist dabei, in der Türkei die Medienmacht zu übernehmen. Sie soll maßgeblich an der Verhaftung hoher Militärs mitgewirkt haben und ist auch in Deutschland stark vertreten. Kritiker sagen ihr nach, sie strebe ein Ende der laizistischen Verfassung an und treibe mit Billigung des stark religiösen Erdogan die Bildung eines islamischen Staates voran.

Pakistan, Russland, Somalia: Ankara ist nicht wählerisch

Nach Osten sicherte sich der schnauzbärtige und fast diktatorisch regierende Machtpolitiker durch Gespräche mit Pakistan ab, schloss einen Kooperationsvertrag mit Russland unter anderem zum Bau von Atomkraftwerken und hob die Visapflicht für Russen teilweise auf. Zudem will Erdogan in Afrika Präsenz zeigen und reiste im August nach Somalia, um dort für den Schwarzen Kontinent allerlei Hilfen zu versprechen. Der Hintergrund: Der Taktiker will sich mit Unterstützung afrikanischer Stimmen in drei Jahren in den UN-Sicherheitsrat katapultieren.

Weniger Erfolg war Erdogan mit der Befriedung Syriens und der Schlichtung im Atomstreit zwischen Iran und dem Westen beschieden. Zwar bescherte der wirtschaftliche Boom des Schwellenlandes weiten Kreisen der Bevölkerung wachsenden Wohlstand, doch Ostanatolien hinkt weiter nach und die Kurdenfrage führte zu neuer Eskalation. In diesem Zusammenhang ist auch die Strafanzeige deutscher Künstler, Wissenschaftler und Politiker gegen Erdogan zu sehen, die dem Premier zum Auftakt seines jüngsten Staatsbesuches in Deutschland Kriegsverbrechen und Vergehen gegen die Menschlichkeit an Kurden vorwerfen. Sie prangern Fälle von Hinrichtungen, Tötung von Gefangenen, Folter und Einsatz geächteter Chemiewaffen gegen kurdische Rebellen an.

Wirtschaftlich geht es der Türkei unter seiner Führung allerdings gut. So wächst das Bruttoinlandsprodukt durchschnittlich um fünf Prozent je Jahr, die Inflationsrate sank stetig, der Verschuldungsgrad des Landes reduzierte sich um gut die Hälfte, die Industrie boomt und ist beispielsweise für die Bundesrepublik ein bedeutender Handelspartner. Konsequent wurde der Fremdenverkehr als Devisenquelle ausgebaut. Die Türkei ist heute eines der Hauptziele für deutsche Touristen. Sicher ist, Ökonomen sähen die Türkei lieber im europäischen Verbund als die Griechen – wären da nicht die offenen Menschenrechtsfragen und die Verfolgung des Christentums auf dem platten Land. *Joachim Feyerabend*



Neue Freunde: Der türkische Premier Erdogan (r.) will mit afrikanischer Unterstützung in den UN-Sicherheitsrat Bild: pa



Kein Herz und keine Seele

Die Schwaben drückten es schon immer sprachlich bildhaft aus, wenn ein Zugereister in ihrer Mitte sesshaft wurde. Das galt insbesondere für den Flüchtlingsstrom aus dem Osten nach dem Zweiten Weltkrieg, als Millionen Deutsche nach der Vertreibung aus ihrer ostdeutschen Heimat im Westen ein neues Zuhause finden mussten und man sie hier als „Reingeschmeckte" bezeichnete. Nicht anders erging es Italienern, Spaniern und Türken im Wirtschaftswunderland der 1950er und 1960er Jahre, allerdings mit einem Unterschied: Die christlich geprägten Südeuropäer wurden schneller angenommen als die „Kümmeltürken" mit ihrem Glauben an Allah, ihren Frauen in Kopftüchern, ihren vielen „Ü's" in den Familiennamen, ihrer männlichen Dominanz und ihrer fremdländischen Sprache. Hier dauert der Prozess noch an, artet manchmal gar in Feindseligkeiten von beiden Seiten aus. Dies umso mehr, seit radikale Imame und Salafisten offen den Hass auf das Christentum predigen, die Europa islamisieren wollen und seit Recep Tayyip Erdogan, der Regierungschef am Bosporus, das Wort von den „Moscheen als Speerspitzen des Islam" prägte.

Deutsche und Türken bleiben sich fremd

Erdogans Auftritte bei allfälligen Staatsbesuchen triefen von Selbstbewusstsein und Kritik an der deutschen Visa- und Einreisepolitik. Er prangert gar, 50 Jahre nach dem Abkommen beider Länder über die Aufnahme von Gastarbeitern, die deutsche Politik als türkenfeindlich an. Und Staatspräsident Abdullah Gül haute bei seinem Deutschlandbesuch im Herbst in dieselbe Kerbe: „Will Deutschland seinen Wohlstand erhalten, muss es akzeptieren, dass Menschen einwandern." Die Deutschen allerdings sagen dazu: „Es fragt sich

Glorreiche Vergangenheit

Auf- und Abstieg des Osmanischen Reiches

Die „Hohe Pforte" war über Jahrhunderte das Synonym für die muslimische Herrschaft der Osmanen-Dynastie im Abendland, in Nordafrika und in Südosteuropa (1299–1923). Die Pforte bezeichnete den Sitz der Regierung im Sultanspalast zu Konstantinopel (heute Istanbul). Ihre Bewachung bildeten Elitekrieger der Janitscharen mit ihrer herausstechenden, fast kugelförmigen weißen Kopfbedeckung.

Das Osmanische Reich ging aus den Resten des Sultanats der sogenannten Rum-Seldschuken im Zentrum der heutigen Türkei, den Landschaften Anatoliens, hervor und kämpfte sich bald zur entscheidenden Macht in Kleinasien, im Nahen Osten, auf dem Balkan und in Rumänien und Ungarn bis vor die Tore Wiens, in Nordafrika und auf der Halbinsel Krim im Schwarzen Meer empor. Seine Flotte beherrschte zeitweise das gesamte Mittelmeer und machte den Handelsschiffen etwa der Venezianer schwer zu schaffen.

Das osmanische Kalifat mit der Rechtsordnung der Scharia (1517–1924) ist die letzte große Periode eines gemeinsamen religiösen Führers aller sunnitischen Moslems. Der Sharif von Mekka hatte Sultan Selim I. sogar den Titel „Beschützer der Heiligen Städte von Mekka und Medina" verliehen. In Kairo herrschten Mamelucken-Emire türkischer Herkunft.

Unter Süleyman I., der Prächtige genannt, erreichte das Reich seine höchste Ausdehnung und Blüte: Bukarest und Ungarn fielen, Wien wurde belagert, Mesopotamien und Bagdad einverleibt, große Teile des Jemen besetzt, Aserbaidschan erobert, die Flotte der Heiligen Liga unter Admiral Andrea Doria vernichtend geschlagen. Mit Frankreich konnte die sogenannte Kapitulation vereinbart werden, die den Franzosen den freien Handel auf osmanischem Territorium erlaubte – wegen der Seewege ins Rote Meer und zum Indischen Ozean ein lukrativer Deal. Denn von dort kamen die begehrten Gewürze und das Porzellan sowie die Seidenstoffe der Chinesen.

Bereits 1914 aufs »falsche Pferd« gesetzt

Im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts wurden die Osmanen in den Kriegen mit den christlichen Mächten Europas zurückgedrängt. Schon im Russisch-Türkischen Krieg von 1768 bis 1774 mussten die Herren im Sultanspalast erkennen, dass die Stellung einer Weltmacht verspielt war. Ihr Reich ging schließlich in den Nachfolgewirren des verlorenen Ersten Weltkriegs unter. Denn die Osmanen hatten an der Seite der Mittelmächte, Deutsches Reich und Österreich-Ungarn, gegen die Entente von Frankreich, England und Russland gekämpft. Nachfolgestaat wurde 1923 die Republik Türkei.

In die Zeit von 1915 bis 1938 fällt eine der dunkelsten Epochen der türkischen Geschichte, die auch heute noch gerne in Abrede gestellt wird. Es handelt sich um den Völkermord an Armeniern und Kurden, dem insgesamt 1,7 Millionen Menschen bei ihrer Vertreibung in die syrische Wüste zum Opfer fielen. Auch der legendäre Staatsgründer Atatürk („Vater der Türken") änderte daran nichts. *Joachim Feyerabend*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Rom), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8634**

Die Hetze der Ahnungslosen

Medien helfen linken und linksextremen Gruppen, Burschenschaften durchgehend als »böse Rechte« abzutun

Das neue Semester hat begonnen und neben dem Studium erkunden vor allem Erstsemestler das Umfeld der Universitäten. Philip Stein, neu auf dem Campus, veranlassen Gerüchte über angeblich rechtsextreme Burschenschaften, einmal genauer zu schauen, wer da eigentlich warum von wem attackiert wird.

Ehre, Freiheit, Vaterland! Wer das Leben junger deutscher Studenten einmal genauer unter die Lupe nimmt, wird schnell feststellen, dass Ehre und Vaterland ihren Platz im studentischen Leben längst an abendliche Ertüchtigung, klingelnde Smartphones und Statusnachrichten im favorisierten „Social Network“ abtreten mussten. Wenig ist geblieben vom akademischen Prinzip, welches den deutschen Studenten in längst vergangenen Tagen einen ausgezeichneten Ruf verschaffte. Die Freiheit hingegen ist präsenter denn je, natürlich etliche Male interpretiert und erweitert, so dass es sich in den fast durchweg linken Studentenstädten doch ganz angenehm lebt. Vorausgesetzt man hält nicht viel von Ehre und Vaterland. Dass sich der Wahlspruch der Deutschen Burschenschaft, des ältesten Dachverbandes innerhalb Deutschlands, bis heute trotzdem in einigen Bastionen der Hochschulstädte hält, gibt Grund zur Hoffnung.

Als die Burschenschaft Germania Marburg am 22. Oktober zur „Sternkneipe“ lud, berichtete die ansässige „Oberhessische Presse“ kurzerhand von einem „Treffen rechter Burschenschaften in Marburg“. Während die Rolle des Bösewichts im Artikel schnell verteilt ist, kommen der durchweg linke Allgemeine Studentenausschuss (Asta) sowie Sophia Stern, Pressesprecherin der „Antifa Gruppe 5“ zu Wort, die die Burschenschaften rigoros als Trunkenbolde und Neonazis deklariert.

Die reaktionären, rechten Burschenschaften auf der einen Seite, das Sinnbild von Toleranz und Offenheit, die Sprösslinge der linken Oberschicht, scheinbar inklusive der mehr als fragwürdigen „Antifa Gruppe 5“, auf der anderen. Seriöse Berichterstattung sieht anders aus. Doch negative Berichterstattung durch uninformierte und voreingenommene Redakteure sind die Vertreter der deutschen Wertegesellschaft durchaus gewöhnt.

Dass dabei oft unterschlagen wird, dass Studentenverbindungen extremer Aggression linker Gruppen ausgesetzt sind, obwohl die Burschenschaften durchweg ein eher zurückhaltendes Auftreten in der Öffentlichkeit pflegen, ist für die Burschen längst Normalität geworden. Im Juni dieses Jahres beschädigten autonome Linke gleich mehrere Verbindungshäuser in Marburg, schmierten Drohungen an die Fassaden und versuchten in einem Fall sogar ein Haus in Brand zu setzen. Das Mitgefühl der Presse ließ auf sich warten.



Festveranstaltung zum Deutschen Burschentag 2011 auf der Wartburg in Eisenach: Verbindungshäuser werden immer wieder von Linksextremen beschmiert — Bild: J.-U. Koch/dapd

Unwissenheit ist der größte Feind

Es stellt sich die berechtigte Frage, welche Eigenschaften und Ansichten es letztendlich sind, die die deutschen Studentenverbindungen für die linke Gegenbewegung so verachtenswert machen. Während das akademische Fechten als grob militaristisch gewertet wird, der volkstumsbezogene Vaterlandsbegriff scheinbar ein rassistisches Verbrechen ungeahnter Tragweite darstellt und die innere Hierarchie für die Anhänger des verantwortungslosen Lebenswandels eine unannehmbare patriarchalische Struktur zu sein scheint, sind es doch andere Dinge, die im Unterbewusstsein der vielen lauthals schreienden Linken verankert sind.

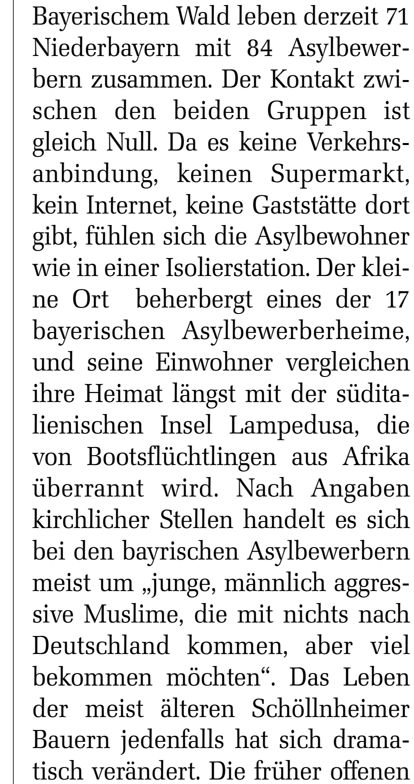
Man will es sich nicht eingestehen, doch die ansässigen Studentenverbindungen verkörpern genau die Eigenschaften und Werte, die viele der angehenden Soziologen, Politologen und Sozialarbeiter nicht im Stande sind zu leisten. Es fehlt ihnen an dem nötigen Rüstzeug, dem Rückgrat und den erforderlichen Charaktereigenschaften, die es möglich machen, echte Verantwortung zu übernehmen, zum Teil auch lebenslange Freundschaften zu pflegen und auch ein wenig der eigenen Freiheit für die selbst gewählte Gemeinschaft aufzugeben.

Der größte und gefährlichste Feind der Burschenschaften ist jedoch die Unwissenheit. Sehr viele Studenten im ersten Semester hatten bisher keinerlei Kontakt zu Studentenverbindungen und wissen folglich gar nichts bis sehr wenig über Burschenschaften, Corps und akademische Landsmannschaften. Weder kennen sie die teilweise durchaus gravierenden Unterschiede in Sitten, Bräuchen und allgemeinen Wertevorstellungen der jeweiligen Verbände noch die wahren Prinzipien der deutschen Burschen. Es verwundert daher natürlich kaum, dass die Gerüchteküche, angefacht von linken Studentengruppen, ordentlich brodelt.

Doch wer soll es den Studienanfängern verübeln. Oft starten sie in ein völlig neues und erstmals unabhängiges Leben, verlassen die jahrelange Heimat und sind zunächst orientierungslos. Für linke Gerüchtestreuer kommt dieser Umstand natürlich sehr gelegen, denn durch falsche Informationen, Gerüchte und ein Großteil an eigener Traumwelt versuchen sie schon zu Beginn des Studiums, in Gut und Böse zu unterteilen. Welche Rolle die Studentenverbindungen dabei einnehmen, ist rhetorischer Natur. Dass Bursche sein auch bedeutet, angemessenes Verhalten zu lernen, sich geschichtlich zu bilden oder deutsche Kulturgüter wie das Tanzen, Musik oder Literatur zu pflegen, ist der Allgemeinheit nicht bekannt. Es ist wahrlich traurig, dass ein Großteil der sogenannten akademischen Elite einen Feldzug gegen die Werte führt, die einst ihr heutiges Bestehen überhaupt ermöglichten.

MELDUNGEN

Bayerns Lampedusa



Schöllnstein – Im kleinen Dorf Schöllnstein zwischen Donau und Bayerischem Wald leben derzeit 71 Niederbayern mit 84 Asylbewerbern zusammen. Der Kontakt zwischen den beiden Gruppen ist gleich Null. Da es keine Verkehrsanbindung, keinen Supermarkt, kein Internet, keine Gaststätte dort gibt, fühlen sich die Asylbewohner wie in einer Isolierstation. Der kleine Ort beherbergt eines der 17 bayerischen Asylbewerberheime, und seine Einwohner vergleichen ihre Heimat längst mit der süditalienischen Insel Lampedusa, die von Bootsflüchtlingen aus Afrika überrannt wird. Nach Angaben kirchlicher Stellen handelt es sich bei den bayrischen Asylbewerbern meist um „junge, männlich aggressive Muslime, die mit nichts nach Deutschland kommen, aber viel bekommen möchten“. Das Leben der meist älteren Schöllnheimer Bauern jedenfalls hat sich dramatisch verändert. Die früher offenen Haustüren werden jetzt abgeschlossen, jüngere Frauen wagten sich diesen Sommer nicht mehr im Bikini auf die Terrasse. Es wird darauf hingewiesen, dass Schöllnstein im ländlichen Zuschnitt so etwas ist wie Berlin-Neukölln, Duisburg-Marxloh oder Köln. *J.F.*

Deutsche werden ärmer



Berlin – Nicht nur die Reallöhne sinken, wie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) vergangene Woche meldete, auch die Vermögen der Deutschen entwickeln sich nicht im gewünschten Ausmaß. Genau wie die steigende Inflation in der Lage war, trotz Aufschwung Gehaltserhöhungen aufzuzehren, sorgt auch bei den meisten Geldvermögen die Inflation dafür, dass diese Jahr für Jahr weniger wert sind. Auch derzeit liegt die Inflationsrate über den durchschnittlich erzielten Gehaltserhöhungen und den Zinssätzen, die auf Kapital gezahlt werden. *Bel*

Antifa blockiert SWG-Tagung

Referenten als rechtsextrem beschimpft, aber Belege verweigert

Das Thema „Wäre Luther heute Lutheraner“ schien unpolitisch und sollte zum 494. Jahrestag des Beginns der Reformation passen. Das hinderte jedoch 25 bis 30 Antifaschisten nicht, die Veranstaltung in einem christlichen Hotel zu blockieren und den Referenten in verteilten Flugblättern als Rechtsextremisten zu diffamieren.

Der derart Verleumdete, der Rechtswissenschaftler Menno Aden aus Essen, zugleich Vorsitzender der veranstaltenden Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG e.V.), bot sich den Demonstranten zum Gespräch an. „Mit Ihnen reden wir erst gar nicht“, erhielt er zur Antwort. Einer der antifaschistischen Wortführer sagte zum Referenten: „Die Veranstaltung ist abgesagt. Sie werden heute Abend hier nicht reden.“

Das entsprach nicht der Wahrheit und Wirklichkeit. Die Hotelleitung hatte die Veranstaltung nicht abgesagt, sondern in den benachbarten Saal der „Evangelischen Akademie“ kurzfristig verlegt und die Polizei zum Schutz angefordert. So fanden sich schließlich doch noch 55 Zuhörer zum Vortrag ein, der kritisch die Rolle Luthers am Beginn der Neuzeit und den Zustand lutherischer Kirchen von heute beleuchtete.

Der angegriffene Referent stellte zu Beginn des Vortrags fest, dass „keiner der im verteilten Flugblatt enthaltenen Vorwürfe der Wahrheit entsprechen“ würde. Er sei seit 30 Jahren Mitglied der CDU und kein Rechtsextremist. In einem ausführlichen Statement auf der Homepage der SWG widerlegte Aden jeden der gegen ihn erhobenen Vorwürfe. Der Verfassungsschutz habe der SWG keinerlei extremistische Umtriebe attestiert, was allerdings bei den linksextremen Antifa-Aktivisten anders sei. Empört zeigten sich viele der Besucher über das offenbar diktatorische Verständnis der Demonstranten, die die Meinungsfreiheit mit Füßen treten wollten.

Verfassungsschutz beobachtet nur die Antifa

Die SWG e.V. feiert im nächsten Jahr ihr 50. Gründungsjubiläum. Vornehmlich in Nord- und Westdeutschland veranstaltet die Vereinigung Vorträge und Seminare zur staatsbürgerlichen Bildung und gibt Schriften zu kontroversen Themen aus Politik, Wirtschaft oder Religion heraus. Warum sie Antifa-Aktivisten ein Dorn im Auge ist, bleibt rätselhaft. Anfang des Jahres drohte diese einer Burschenschaft, die der SWG seit Jahren Räume zur Verfügung stellte, mit zeitgleichen Demonstrationen (sogenannte „Flashmobs“). Daraufhin kündigte der verängstigte Vorstand der Burschenschaft vorbeugend die Zusammenarbeit mit der SWG, ohne dass es zu einem konkreten Vorfall gekommen wäre.

Eine ähnliche Strategie verfolgte die Antifa einige Monate später im Ausweichquartier, einem Hamburger Hotel in der Innenstadt. Einer eingeladenen Hamburger Rechtsanwältin wurde vorgeworfen, Teil der rechtsextremen Szene zu sein. Die Hotelleitung kündigte daraufhin wenige Tage vor der Veranstaltung die Räume. Die dennoch angereisten Besucher trafen sich daraufhin in einem benachbarten Biergarten. Von diesen Misslichkeiten will sich die Hamburger Regionalleitung der SWG nicht beeindrucken lassen. Bereits vier weitere Veranstaltungen sind in den nächsten Monaten geplant. *Emanuel Geist*

Trinken oder Fahren

Zahlreiche Verbände fordern Alkoholverbot am Steuer

Wer fährt, trinkt nicht und wer trinkt, fährt nicht“, das propagiert Walter Eichendorf vom Deutschen Verkehrssicherheitsrat (DVR) in Bonn. Der DVR fordert ein gesetzliches Alkoholverbot am Steuer – pünktlich zu der in dieser Woche beginnenden Anhörung zur Verkehrssicherheit im Deutschen Bundestag. Auch die Automobil- und Verkehrsclubs AvD und VCD, die Gewerkschaft der Polizei (GdP), die Fahrlehrerverbände und der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesverkehrsminister haben sich für eine Null-Promille-Regelung ausgesprochen.

2010 starben 345 Menschen bei Alkoholunfällen in Deutschland. Hinzu kommen rund 5000 schwer Verletzte und knapp 14 000 leicht Verletzte durch Alkohol am Steuer. Zwar sind die Zahlen rückläufig – 2009 kamen noch 440 Menschen bei Alkoholfahrten ums Leben –, „doch es sind immer noch zu viele“, meint Pressesprecher Sven Rademacher vom DVR. Er verweist auf die positiven Ergebnisse der Null-Promille-Regelung für junge Fahranfänger bis zum 21. Lebensjahr. Für sie gilt bereits seit 2007 ein absolutes Alkoholverbot. „Die Zahl der alkoholbedingten Verkehrsverstöße ging in einem Jahr um 17 Prozent zurück. Bei den über 21-Jährigen lag der Rückgang dagegen nur bei 2,5 Prozent.

AvD-Vizepräsident Hasso Werk hält zudem die derzeit geltende rechtliche Situation für „nicht ganz nachvollziehbar“. Weil ja bis 0,5 Promille Alkohol im Blut „erlaubt“ sind, trinken sich viele „an die Grenze heran“: Zwei Glas Bier oder ein Glas Wein, so rechnen etliche Autofahrer, müssten bis 0,5 Promille „doch noch drin“ sein. Je nach Körpergewicht und vereinnahmter Mahlzeit auch ein oder zwei „Bierchen“ mehr. Die wenigsten Autofahrer wüssten, dass bereits 0,3 Promille bei alkoholtypischen Ausfallerscheinungen, zum Beispiel bei einer Unfallbeteiligung oder beim Übersehen einer roten Ampel, einen Straftatbestand erfüllen. 0,5 Promille ohne Ausfallerscheinungen werden dagegen „nur“ als Ordnungswidrigkeit gewertet. Ab 1,1 Promille liegt dann eine Straftat vor. „Die unterschiedlichen Promille-Grenzen sind sehr verwirrend und einem Laien nur schwer vermittelbar.“ Schon deswegen fordert der AvD „eine konsequentere und klarere Linie“.

ADAC gegen Null-Promille-Grenze, dafür mehr Kontrolle

Ganz anders sieht das der größte Automobilclub in Deutschland, der ADAC. Zwar müsse alkoholbedingte Fahruntüchtigkeit „effektiv bekämpft“ werden. Doch sei dafür die „Absenkung der geltenden Promillegrenze von 0,5 auf 0,0 Promille nicht geeignet“. ADAC-Referentin Marion-Maxi Hartung: „Statt über neue Grenzwerte zu diskutieren, sollten die geltenden Werte durchgesetzt und dazu die Kontrolldichte erhöht werden.“ Denn nur jede 600. Alkoholfahrt werde entdeckt und angezeigt. „Hier gibt es ein Umsetzungs- und kein Regelungsdefizit.“

Die Null-Promille-Befürworter treten zwar für eine klare und eindeutige Entweder-(trinken)-Oder (fahren)-Regel ein, wollen aber einen Toleranzbereich bis 0,2 Promille einräumen. Schon wegen der Geräte-Messfehler oder auch wegen der natürlichen, geringen Blutalkoholkonzentration. „Damit sollten sich auch die Diskussionen um den Verzehr von Schnapspralinen oder die Einnahme von Hustensaft erledigt haben“, resümiert DVR-Präsident Eichendorf. *Siegfried Schmidtke*

MELDUNGEN

Täter waren polizeibekannt

London – Das britische Scotland Yard hat die Ermittlungsergebnisse der vier Krawalltage im August, die weit über London hinausgingen, bekanntgegeben. Von den 2000 Angeklagten waren drei Viertel bereits polizeibekannt. 25 Prozent hatten bereits mehr als zehn Vorstrafen und Gefängnisaufenthalte hinter sich. Die meisten der Täter waren arbeitslose Schulversager, 55 Prozent waren dunkelhäutig, aber nur selten Inder oder Pakistaner. *Bel*

Kopfgeld auf Israelis

Riad – Der saudische Prediger Sheik Awad als-Qarni lobt 100000 US-Dollar für die Entführung eines israelischen Soldaten aus. Der saudische Prinz Kalid Bin Talal Bin Abdel Aziz al-Saud hat nun, wie er im Sender al-Dalil TV bekanntgab, die Summe auf eine Million erhöht. Das Kopfgeld solle dazu ermuntern, weitere palästinensische Häftlinge in Israel freizupressen. Angeregt wurde die Aktion durch den jüngsten Deal der Terrororganisation Hamas, für den 2006 verschleppten israelischen Soldaten Gilad Schalid über 1000 Gefangene der Organisation freizulassen. *J.F.*

Droht Jahrzehnt der Unruhen?

Genf – In ihrer jährlichen Arbeitsmarktanalyse warnt die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) vor sozialen Unruhen in Staaten der Euro-Zone. Ein gestiegenes Risiko für soziale Unruhen wird vor allem in Griechenland, Portugal, Spanien, Estland, Frankreich, Slowenien und Irland gesehen. Nach Einschätzung der ILO könne eine Rezession in Europa möglicherweise ein Jahrzehnt anhalten. *N.H.*

Russland gehen die Russen aus

Gut ausgebildete Russen verlassen das Land und andere können sich nicht mehr als ein Kind leisten

Was nicht passt, wird passend gemacht, das denkt man sich im Kreml offenbar auch bei der Familienpolitik. Doch weil man die Bevölkerung nicht zu mehr Kindern zwingen kann und zu einer Politik, die die Lust der Russen auf Kinder wieder steigert, nicht in der Lage ist, werden einfach die Statistiken gefälscht.

„Demografie ist die Messlatte für den Wohlstand einer Gesellschaft und die Effizienz eines Staates“, erklärte Ende September Premier Wladimir Putin vor dem 12. Kongress seiner Partei „Einiges Russland“. Seiner Politik erteilte er ein Sonderlob: „Wir stoppten die demografische Krise, die die Existenz Russlands bedrohte.“ Auf demselben Kongress wurde aber auch die Rochade verkündet, die Dmitrij Medwedjew und Putin im Präsidentenamt planen, und Experten sind überzeugt, dass dies für die demografische Entwicklung in Russland keineswegs positive Signale sind, denn Experten der Ökonomie-Hochschule nehmen an, dass „in den letzten sieben Jahren“ – also in der Putin-Ära – 1,4 bis 2,5 Millionen junge Russen abgewandert sind. Lew Gudkow, Chef des angesehenen „Levada-Zentrums“ für Demoskopie, glaubt allerdings, dass es weniger sind: „Seit langem verlassen jährlich 100000 Junge das Land, gut ausgebildete und aktive, nach der Rückkehr Putins werden es 120000 sein.“ Doch egal wer genau Recht hat, in jedem Fall verlassen sehr viele gut ausgebildete, junge und fortpflanzungsfähige Russen das Land und mit ihnen ihre noch ungeborenen Kinder, die dann irgendwo im Westen das Licht der Welt erblicken und dort der Gesellschaft und Wirtschaft dienen.

„Wir kriegen nicht mehr mit“, klagt Putin-Kritiker Michail Solomatin, „wie irreal soziopolitische Aussagen bei uns sind, die mehr Träumen als normalen Planungen gleichen.“ Die Angst geht um, dass mit Putin altsowjetische Verlogenheit in die russische Bevölkerungspolitik zurückkehrt. Bis 1939 arbeitete die Moskauer Statistikzentrale mit „regionalen Lügenkoeffizienten“, heute ist sie selber größter Lügner. In der Volkszählung 2010 wies sie 143 Millionen Einwohner Russlands aus, was selbst Sergej Sacharow, der führende russische Demograf, als Übertreibung um mindestens 3,5 Millionen ansah.

Die Politik betrachtet eine Bevölkerungszahl von mindestens 140 Millionen als „psychologische“ Marke, die möglichst nicht unterschritten werden sollte. Dabei ist sie es laut einem aktuellen Bericht längst: Hiernach ließ die „Depopularisierung“ Russlands seine Bevölkerung bis Jahresbeginn 2011 auf 138,7 Millionen sinken, um 0,5 Prozent jährlich (statt amtlich 0,03). Es gab nur elf (statt 12,5) Geburten pro 1000 Einwohner, die Sterblichkeit von Kindern und Jugendlichen ist siebenmal höher als in Westeuropa, die Lebenserwartung der 2011 Geborenen beträgt nicht 70, sondern bloß 66,3 Jahre, bei Männern gar nur 59,8.

Putin bietet den Menschen zu wenig Perspektiven

Die entlarvende Datenkorrektur hat der US-Nachrichtendienst CIA vorgenommen, und sie wird von russischen Medien in einer Ausführlichkeit zitiert und kommentiert als Anklage gegen Putin und andere Urheber der demografischen Katastrophe. Die russische Bevölkerungsentwicklung gleicht einer Kerze, die an beiden Enden brennt: Soziale und Wohnungsnot, schlechte Gesundheitsfürsorge, Alkoholmissbrauch, Gewaltkriminalität, eskalierende Suizidraten verkürzen die Lebenszeit Erwachsener – fehlende Institutionen zur Betreuung von Mutter und Kind, Säuglings- und Müttersterblichkeit, 59 Abtreibungen pro 100 Geburten, endlose Schlangen selbst vor Moskauer Kindergärten drücken Geburtenraten in die Tiefe.

Putin, seine Gesundheitsministerin Tatjana Golikowa, Präsident Medwedjew, Nikolaj Patruschew, Chef des „Russischen Sicherheitsrates“, und andere haben seit 2006 in Serie „Programme“ zur Besserung der Lage aufgelegt, die alle Makulatur waren oder Heuchelei: Wenn Präsidentengattin Swetlana Medwedjewa und Ministerin Golikova im Oktober vor einem internationalen Forum einräumten, zwei Drittel aller Todesfälle bei Säuglingen beruhten auf Mängeln im eigenen System, die man bis 2015 beheben wolle, so ist das ein Offenbarungseid: Seit 1993 gibt es den „prikaz“ (Befehl) des Gesundheitsministeriums auch Frühgeburten (bis 22. Schwangerschaftswoche und 500 Gramm Gewicht) „zu betreuen“, in den kommenden Jahren will Russland nun endlich dazu „übergehen“.

Olga Machowskaja, Psychologin und Autorin zu Kinder- und Erziehungsproblemen, sieht einen Gebär- und Heiratsstreik: Bei 700 Scheidungen pro 1000 Eheschließungen heiratet man lieber gar nicht oder spät (Frau 32,3, Mann 35 Jahre). Vom Einkommen von 21000 Rubel (knapp 500 Euro) pro Monat und Paar gehen 40 Prozent für Nahrung und 14 Prozent für kommunale Dienstleistungen drauf. Man „leistet“ sich höchstens ein Kind und hofft, dieses heil durch Versorgungsnöte, fehlende oder überlaufene Kindergärten, von Korruption infizierte Schulen und Drogenszene bringen zu können. „Koschjolki“ (Geldbeutel) nennt Machowskaja diese Egoisten, die sie nicht billig, aber versteht.

In den ersten acht Jahren nach dem Zerfall der Sowjetunion ging der Geburtendurchschnitt pro Frau von 1,89 auf 1,16 zurück, erholte sich auf 1,54 dank Eltern aus dem „Baby-Boom“ der 1970er, 1980er Jahre. Dann sackte er erneut ab, mit langfristigen Folgen für die Bevölkerungs- und Arbeitsfähigenstatistik. *Wolf Oschlies*



Putin feiert trotz Geburtenrückgang: Gleich mehrere Länder verkündeten am 31. Oktober, dass der siebenmilliardste Mensch bei ihnen das Licht der Welt erblickte. In Königsberg, der Hauptstadt des russischen Teils Ostpreußens, wurde der kleine Petja umjubelt und bekam in Anwesenheit von UN-Beobachtern eine Urkunde mit der Aufschrift: „Geboren am Tag der sieben Milliarden“ Bild: pa

Sparpotenziale ausgeschöpft

Kalifornien: Steuerstreit im überschuldeten Sonnenstaat

Meine Damen und Herren Wähler. Bitte helfen Sie uns, diese Mauer abzureißen!“ Mit diesem leicht abgewandelten, doch nicht weniger dramatischen Appell, mit dem einst US-Präsident Ronald Reagan vom sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow das Ende der Berliner Mauer forderte, beschwor der kalifornische Senator Kevin de Leon die Bürger des Sonnenstaates eine andere Art von Mauer niederzureißen, sprich abzuwählen: die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit, ohne die keine Regierung in Sacramento Steuererhöhungen durchsetzen kann. Hintergrund für den Appell ist die verzweifelte Suche der demokratischen Regierung nach Lösungen für das immens hohe Defizit im Haushalt des mit Abstand bevölkerungsreichsten US-Bundesstaates, das jetzt schon zu schmerzlichsten Kürzungen im öffentlichen und sozialen Bereich geführt hat und das einfach nicht einzudämmen ist, wenn nicht wenigstens geringfügige Steuererhöhungen den Weg aus den roten Zahlen weisen könnten. Doch dieses so dringend benötigte Mittel scheitert immer wieder am Veto der Republikaner, für die – wie landesweit überhaupt – jegliche Steuererhöhungen eine in keiner Weise verhandlungsfähige heilige Kuh darstellen. Sie befinden sich in Sacramento traditionsgemäß in der Minderzahl, doch die Demokraten erreichen allein keine Zwei-Drittel-Mehrheit.

Drastische Sparmaßnahmen an Schul- und Universitäts-Programmen, an Wohlfahrt, medizinischen Beihilfen und in anderen sozialen Bereichen haben zwar das Jahresdefizit reduziert, doch zu Beginn des neuen Fiskal-Jahres am 1. Juli

Republikaner verweigern Erhöhung der Steuern

wurde ein ungeliebtes Kompromiss-Budget abgeschlossen, das immer noch 9,6 Milliarden Dollar Minus aufwies. Weitere Kürzungen im öffentlichen Bereich wie Schließung von Büchereien und Parks, Reduzierung von Schulbussen und sogar Feuerwehr-Fahrzeugen und die Erhöhung von Universitätsgebühren musste der demokratische Nachfolger von Arnold Schwarzenegger, Gouverneur Jerry Brown, akzeptieren, auch weil die Republikaner Steuererhöhungen blockierten. Er wollte eine Beibehaltung der zeitlich begrenzten Erhöhung von Verkaufssteuer, Einkommensteuer und Kfz-Steuer, die jetzt auslief, was dringend notwendige Milliarden in den Haushalt gespült hätte.

Zudem: Die im Juni noch optimistisch angenommenen Steuereinnahmen wurden nicht erreicht, und der Staat hat so weniger Einnahmen als prognostiziert. Auch muss er der Regierung in Washington 303,6 Millionen an Zinsen zahlen für die elf Milliarden, die er geborgt hat, um die Arbeitslosenversicherung zu finanzieren, eine der kostspieligsten im ganzen Land angesichts einer Arbeitslosenquote von 11,9 Prozent. Riesige Kürzungen von hunderten Millionen Dollar an Medi-Cal wurden nun beschlossen. Das System versorgt 7,6 Millionen Arme und Behinderte. „Die Ärzte werden keine andere Wahl haben als sich zu weigern, Medi-Cal-Patienten zu betreuen“, sagt der Präsident der Ärzte-Vereinigung Dustin Corcoran. „Wer kann von solchen Einnahmen seine Rechnungen zahlen?“

Der neueste Rettungsversuch von Gouverneur Brown sieht eine seit langem fällige Überholung des üppigen Pensionssystems in Kalifornien für Staatsangestellte vor. Danach soll das Pensionsalter von 55 auf 67 heraufgesetzt und die Beiträge erhöht werden. Vier bis elf Milliarden soll das über die nächsten 30 Jahre sparen. Schon rüsten die Gewerkschaften zum Kampf. *Liselotte Millauer*

Zerstrittene Minderheit

Bürgerinitiative in Lettland will Russisch als zweite Amtssprache

Seit Anfang November läuft in Lettland eine von der Bürgerinitiative „Muttersprache“ initiierte Kampagne für die Einführung der russischen Sprache als zweite Amtssprache. Mindestens zehn Prozent der wahlberechtigten Bürger müssen zustimmen, damit eine entsprechende Gesetzesvorlage ins Parlament eingebracht werden kann. Rund 155000 Unterschriften müssen bis Ende November zusammenkommen.

Für Wladimir Lindermann, einer der Organisatoren, ist die Unterschriftensammlung eine Antwort auf das Ansinnen lettischer Nationalisten, an allen staatlichen Schulen Lettlands Russisch als Unterrichtssprache zu verbieten. Aber Lindermanns Kampagne droht an der Uneinigkeit der Russen selbst als auch an der Ablehnung der Letten zu scheitern. Laut einer Umfrage im September haben sich 62 Prozent der Bevölkerung gegen Russisch als zweite Amtssprache ausgesprochen.

Nils Ušakow, Chef des pro-russischen „Harmoniezentrums“, der Partei, die aus der Parlamentswahl im September mit 28,4 Prozent der Stimmen als stärkste Kraft hervorging, distanzierte sich von der Aktion. Ušakows Ansehen unter den Russen hat gelitten, weil seine Landsleute sich von seiner Partei, die als einzige die Interessen der Minderheit offiziell vertritt, verraten und verkauft fühlen. Sie werfen dem jungen Bürgermeister von Riga, wo 50 Prozent der Einwohner Russen sind, vor, aus opportunistischen Gründen die lettische Sichtweise von der „russischen Okkupation Lettlands“ zu teilen, um an der Koalition beteiligt zu werden. Doch die Partei blieb bei der Regierungsbildung außen vor.

Politikern wird Verrat und Käuflichkeit vorgeworfen

Alexander Gaponenko, Präsident des Institute for European Studies (IES), unterstützt die Unterschriftensammlung. Er ist überzeugt davon, dass „Muttersprache“ auch dann kein Gehör im lettischen Saeima finden wird, wenn die erforderlichen Stimmen zusammenkommen. Auch deswegen könnte sich die bislang parteienunabhängige Bürgerinitiative zur politischen Konkurrenzkraft entwickeln, und sich nicht nur für die russische Sprache, sondern auch für die Stärkung des Selbstbewusstseins der Minderheit einsetzen.

Die Bürgerinitiative sieht den Erfolg ihrer Aktion hauptsächlich durch die Trägheit und „Käuflichkeit“ ihrer Landsleute gefährdet, denn die meisten Russen haben sich mit ihrer Situation als Staatenlose in Lettland bequem eingerichtet. Nachdem Lettland Anfang der 90er Jahre seine Souveränität wiedererlangt hatte, verlor die russische Sprache ihre dominierende Stellung, Lettisch wurde alleinige Amtssprache. Damals lag der Anteil der Russen an der Bevölkerung bei 34 Prozent, heute ist er auf 30 gesunken. Russen, die sich nicht einbürgern ließen, wurden staatenlos. Weil der Einbürgerungsprozess an Sprach- und Verfassungskundetests gebunden ist, die von den meisten Russen als zu schwer empfunden werden oder sie ihn aus Desinteresse oder prinzipiellem Widerwillen ablehnen, ziehen sie es vor, „Nicht-Bürger“ zu bleiben. Sie erhalten eine Art Aufenthaltspass, mit dem sie ein Visum beantragen können, das sie anderen EU-Bürgern gleichstellt. Mahnungen seitens der EU haben dazu geführt, dass Lettland verstärkte Bemühungen unternimmt, die Einbürgerungsquote zu erhöhen.

Nun setzen auch die Bürgerrechtler auf die EU. Sollte das lettische Parlament ihre Unterschriftensammlung nicht berücksichtigen, wollen sie den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg anrufen. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Tickende Zeitbombe

Italien muss Anfang 2012 mehrere hundert Milliarden frisches Geld bekommen, die Frage ist nur, von wem

Italien hat mehr Staatsschulden angehäuft als Griechenland, Spanien, Portugal und Irland zusammen. Und so gilt das Land inzwischen als einer der risikoreichsten Schuldner weltweit.

In den Strudel der italienischen Schuldenkrise ist inzwischen auch die älteste Bank der Welt geraten: Die Banca Monte dei Paschi di Siena (MPS): 1472 gegründet, hat sie in nunmehr 539 Jahren unzählige Kriege und Wirtschaftskrisen überstanden. Zum Verhängnis werden könnte der Bank nun ihr Engagement in italienischen Staatsanleihen. Bei einem Eigenkapital von weniger als sieben Milliarden Euro hat die Banca Monte dei Paschi Anleihen Italiens von 32,5 Milliarden Euro in der Bilanz.

Die Zeiten, als diese Papiere als erstklassig galten, sind spätestens seit 1996 mit dem Verlust der Bestbonität vorbei. Mittlerweile sinken die Kurse und die Anleihen entwickeln sich immer mehr zum Risiko. Wie zahlreiche andere italienische Banken wurde die Banca Monte dei Paschi inzwischen durch Standard & Poor's auf eine „BBB“-Bonität herabgestuft. Die Folge: steigende Refinanzierungskosten. Bereits im Jahr 2009 musste die Bank vom italienischen Staat mit 1,9 Milliarden Euro gestützt werden, angesichts des geringen Eigenkapitals soll die Bank nun zu einer Kapitalerhöhung von zwei Milliarden Euro gezwungen werden.

1472 gegründete Bank steht vor dem Aus

Die Banca Monte dei Paschi gehört zu der Gruppe der fünf größten Eigner von italienischen Staatsanleihen. Die Papiere entwickeln sich immer mehr zu tickenden Zeitbomben, da Italien mittlerweile als einer der schlechtesten Schuldner der Welt eingestuft wird. Legt man die Kosten von Kreditausfallversicherungen als Maßstab zugrunde, taxieren die Märkte die Wahrscheinlichkeit einer Staatspleite inzwischen auf 33 Prozent. Zum 30. September ist die Staatsverschuldung auf 1,8 Billionen Euro angewachsen und die Zweifel nehmen zu, ob zukünftig überhaupt noch der Zinsdienst auf den Schuldenberg tragbar ist.

Dafür notwendig wäre ein solides Wirtschaftswachstum, doch selbst die Regierung geht nur noch von 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im laufenden Jahr und für 2012 von einem mageren Wachstum von 0,6 Prozent aus. Entsprechend ist die Reaktion an den Märkten: Weder die Beschlüsse des EU-Gipfels vom 26. Oktober noch die massiven Stützungskäufe der Europäischen Zentralbank (EZB) haben verhindern können, dass seit Mitte August die Rendite zehnjähriger italienischer Anleihen von fünf Prozent auf mittlerweile über sechs Prozent angestiegen ist.

Eine Verschärfung der Situation ist bereits absehbar: Bis zum Ende des Jahres 2012 muss Italien noch 355 Milliarden Euro refinanzieren. Kritisch könnte vor allem der Zeitraum Februar und März 2012 werden, wenn allein die Aufnahme von 100 Milliarden Euro ansteht. Bei den Rettungsversuchen für das gescheiterte Experiment „Euro“ wäre den Verantwortlichen statt weiterem Aktionismus auf Gipfeltreffen ein Blick auf die italienischen Bilanzen und Statistiken anzuraten: So machte Ex-Bundesbankchef Axel Weber unlängst darauf aufmerksam, dass den italienischen Staatsschulden ein privates Nettovermögen von 180 Prozent des BIP gegenübersteht. Für Deutschland und Frankreich beträgt der Wert lediglich 140 Prozent. Berlusconis Hick-Hack um die Einführung einer Reichensteuer macht indessen den Unwillen Roms deutlich, die italienischen Vermögen anzutasten. Wahrscheinlicher ist – über den Umweg EZB – erneut die Belastung der europäischen Steuerzahler.

Interessantes fördert auch der Report „Patrimonio Pubblico“ der staatlichen „Cassa Depositi e Prestiti“ vom September dieses Jahres zu Tage: Den Schulden von über 1,8 Billionen stehen Aktiva gegenüber, bei denen sich die Frage aufdrängt, ob es sich bei Italien wirklich um ein EU-Mitglied oder doch eher um eine Staatswirtschaft realsozialistischen Zuschnitts handelt. Bilanziert werden Immobilien im staatlichen Eigentum für 425 Milliarden Euro und staatliche Unternehmensbeteiligungen von 232 Milliarden Euro.

Sollte sich die Lage der italienischen Staatsfinanzen erwartungsgemäß in den nächsten Monaten zuspitzen, wäre den Verantwortlichen auf deutscher Seite auch ein Blick in die Vergangenheit anzuraten: Als Italien 1974 um einen Hilfskredit von zwei Milliarden Dollar nachfragte, handelte Bundeskanzler Helmut Schmidt aus, dass die Banca d'Italia als Sicherheit ein Fünftel ihrer Gold-reserven stellt. Aktuell besitzt Italien Goldreserven von 2451 Tonnen, die im September einen Wert von über 94 Milliarden Euro hatten. Hinter den USA, Deutschland und dem Internationalen Währungsfond hat Italien damit die viertgrößten Goldreserven der Welt. Bekannt gewordene Details des G20-Gipfels in Cannes lassen allerdings vermuten, dass es eher die deutschen Gold- und Währungsreserven sein werden, die statt des italienischen Tafelsilbers zukünftig als Pfand bei der Rettung Italiens herhalten werden.

Was selbst Kriege nicht vermochten, Berlusconi schaffte es

Norman Hanert



Die Party ist aus: Inzwischen kommt sogar der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi ins Schwitzen

Bild: Getty

KURZ NOTIERT

Weißrussische Fachkräfte fliehen nach Russland: Massenweise verlassen Fachkräfte in den grenznahen Regionen zu Russland ihr Land auf der Suche nach Arbeit. Seit der weißrussische Rubel Mitte Oktober erneut abgewertet wurde, ist die Inflation abermals sprunghaft angestiegen. Die Preise verteuerten sich um bis zu 30 Prozent, Heizkosten könnten um 40 Prozent teurer werden. Die Einkommen sinken dagegen. Lukaschenkos Umfragewerte sind auf 20 Prozent gesunken. *MRK*

US-Visum bei Hauskauf: Ein parteiübergreifender Gesetzentwurf von US-Senatoren sieht bei einem Kauf von Immobilien im Wert von 500000 Dollar die Erteilung eines Aufenthaltsvisums vor. Bei einer Investition von 250000 Dollar für einen eigenen Wohnsitz, der mindestens sechs Monate im Jahr bewohnt wird, sowie dem Kauf einer weiteren Immobilie im Wert von 250000 Dollar soll für zunächst drei Jahre auch für Ehegatten und Kinder eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden. *N.H.*

Deutsche Marine füllt Auftragsbücher: Am 2. November erfolgte bei der Hamburger Werft Blohm & Voss der Baubeginn der ersten von zunächst vier neuen Fregatten für die Bundesmarine. Die Neubauten sollen nach dem Typschiff Baden-Württemberg-Klasse heißen. Die zwischen 2013 bis 2018 zulaufenden Kriegsschiffe werden rund 7000 Tonnen verdrängen und damit so groß sein wie Leichte Kreuzer des Zweiten Weltkrieges. Dank weitgehender Automation kommt das Schiff mit rund 120 Mann Besatzung aus. *H.L.*

Reiche Chinesen wollen weg: Einer Umfrage der China Merchants Bank zufolge planen 60 Prozent der Chinesen, die über mehr als zehn Millionen Yuan für Investitionen verfügen, die Auswanderung aus China. Bei der Gruppe der Chinesen, die über mehr als 100 Millionen Yuan verfügen, haben bereits 27 Prozent einen Wohnsitz im Ausland, weitere 47 Prozent dieser Gruppe planen eine Auswanderung. Die Gesamtzahl vermögender Chinesen wird auf 585000 beziffert. *N.H.*

Mit gespaltener Zunge

Interne Prognosen der Investmentbank Goldman Sachs überraschen

Bereits mehrfach ist die Investmentbank Goldman Sachs dadurch aufgefallen, dass Einschätzungen der wirtschaftlichen Lage für den internen Gebrauch deutlich anders ausfallen als das, was öffentlich verbreitet wird. Ein Beispiel für diese Diskrepanz liefert ein nun bekannt gewordenes Informationspapier für institutionelle Kunden. Details aus dem 54-seitigen Papier, das nicht für die Öffentlichkeit gedacht war, hat unlängst das „Wallstreet Journal“ veröffentlicht, dem die Unterlagen zugespielt wurden.

Deutlich wird, dass Goldman Sachs im Hinblick auf die Weltwirtschaft intern deutlich pessimistischer eingestellt ist, als dies öffentlich dargestellt wird: Insgeheim scheint Goldman Sachs sogar von einem umfassenden ökonomischen Kollaps auszugehen. Der Verfasser der Analyse, Alan Brazil, geht davon aus, dass eine Lösung für das Schuldenproblem der USA nicht gefunden ist: „Die Bekämpfung von Schulden mit mehr Schulden löst nicht das zugrunde liegende Problem.“ Wenig erfreulich auch die übrigen Einschätzungen: In Europa wird für Dutzende Finanzinstitute die Gefahr eines Zusammenbruchs gesehen. Zur Rettung des europäischen Bankensystems wird in der Studie die Summe von einer Billion Dollar veranschlagt. Ebenso negativ fällt die Einschätzung zum chinesischen Wirtschaftswachstum aus, das als nicht nachhaltig angesehen wird. Außer den pessimistischen Prognosen präsentiert die Bank gleich Vorschläge, wie sich in dem kommenden Umfeld Geld verdienen lässt: Während der breiten Öffentlichkeit von den Goldman Sachs-Analysten Jan Hatzius und Dominic Wilson unlängst die Einschätzung einer kommenden „milden Rezession“ in Europas präsentiert wurde, sieht die Empfehlung an die Hedge-Fonds-Kunden doch etwas anders aus: Konkret soll auf kommende Pleiten von europäischen Unternehmen gewettet werden. Mit Bezug auf den Unternehmens-Index „iTraxx 9“ sollen fünfjährige Kreditausfallversicherungen abgeschlossen werden, die bei Firmenkonkursen fällig werden.

Wetten auf den ökonomischen Kollaps

Dass sich derart auch an einer Wirtschaftskrise in Europa kräftig verdienen lässt, ist wahrscheinlich. Bei einer anderen Empfehlung wurde die Investmentbank allerdings auf dem falschen Fuß erwischt: Während der Schweizer Franken für die Öffentlichkeit von Goldman Sachs als die „am stärksten überbewertete“ Währung der Welt bezeichnet wurde, lautete die interne Einschätzung gegenteilig: auf die Aufwertung des Schweizer Franken spekulieren. Die Anbindung des Schweizer Frankens an den Euro, den die Schweizer Nationalbank im September bekannt gegeben hatte, entzog der Spekulation allerdings die Grundlage.

Der Marktwert der von Goldman Sachs vorgeschlagenen Währungsderivate dürfte nach dem Schritt der Schweizer gegen Null tendiert haben. Damit durften auch institutionelle Anleger eine Erfahrung machen, die Privatkunden schon öfter zuteil wurde, wenn sie Empfehlungen der Bank gefolgt waren: Während Goldman Sachs 2010 im Eigenhandel mit Aktien Gewinn einfuhr, machten Privatkunden, die den Aktien-Empfehlungen der Bank gefolgt waren in sieben von neun Fällen Verluste. *N. Hanert*

Im Dunkeln ist gut munkeln

G 20 scheitert bewusst beim Kampf gegen »Schattenbanken«

Zitat: Seit der Finanzkrise 2008 ist in Medien und Politiker-Reden immer häufiger die Rede von „Schattenbanken“. Diese werden in hohem Maße auch wieder für die gegenwärtige Krise mitverantwortlich gemacht und unter den dürftigen Ergebnissen des jüngsten Treffens der G20 findet sich daher – wie schon beim Treffen in Seoul 2010 – eine Absichtserklärung, diese nebelhaften Wesen irgendwie Regeln zu unterwerfen.

Worum geht es aber? Pauschal gemeint sind Gesellschaften, die nicht den für Banken geltenden Vorschriften unterliegen, deren Tätigkeit sich aber teilweise mit der von Banken überschneidet. Es handelt sich dabei um „Hedge-Fonds“ oder andere spezialisierte Zweck- und Sondergesellschaften. Der Begriff ist so nebulös, dass die G 20 als ersten Schritt definieren wollen, für wen oder was die etwaigen Vorschriften überhaupt gelten sollen.

Welch große Gefahrenquelle „Schattenbanken“ sind, wird dadurch illustriert, dass das Geschäftsvolumen dieses Bereichs mittlerweile auf ein Viertel bis ein Drittel des weltweiten Finanzsystems geschätzt wird und in den USA sogar das des gesamten Bankensektors übersteigt – allein in diesem Jahr wurden 200 neue Fonds gegründet. Dass dieses Ausmaß erreicht wurde, liegt just an verschärften Vorschriften für Banken, denn Anlage- und Spekulationskapital sucht sich eben andere Vehikel oder erfindet neue.

Bei »Schattenbanken« gibt es keine Einlagensicherung

Zu den wichtigsten Vorschriften für Banken zählen jene über die Mindesthöhe des Eigenkapitals, um Verluste abzufedern und Anleger zu schützen. Bei „Schattenbanken“ gibt es keine Einlagensicherung, und eben weil sie keine Banken sind, haben sie auch keine Möglichkeit zur Refinanzierung bei der jeweiligen Notenbank. Zusammenbrüche können daher auch gesunde Unternehmen und ganze Länder mit in den Ruin reißen. „Schattenbanken“ sind sogar ein systemisches Risiko, denn sie können dem Kapitalmarkt in großem Stil liquide Mittel entziehen oder mit der „Hebelwirkung“ von „Finanzderivaten“ gigantische Kursbewegungen auslösen – sogar vorsätzlich.

Unmittelbar zum Problemkreis gehören aber auch die „Steueroasen“ – nicht wegen Schwarzgeld, sondern weil sich „Schattenbanken“ wegen der laxen Gesetze dort ansiedeln. Man schießt sich zwar gerne auf die Schweiz und Liechtenstein ein, weil das leicht geht. Aber die wahren Probleme liegen anderswo: Die meisten „Steueroasen“ – Sarkozy hat sie jüngst aufgezählt – genießen den stillschweigenden Schutz von manchen G20-Staaten. Hinter den „Schattenbanken“ stehen meist auch wieder Großbanken oder deren Großaktionäre – anonym selbstverständlich. Und „Staatsfonds“ sind zugleich politische Instrumente. An all dem vermögen keine frommen Erklärungen etwas zu ändern.

Will man aber nicht nur an Symptomen herumdoktern, muss man sich eingestehen, dass die Grundvoraussetzung für das Geschäft der „Schattenbanken“ mit voller Absicht geschaffen wurde: Es ist der weltweit möglichst unkontrollierte Kapital- und Zahlungsverkehr im Dienst der „Globalisierung“. *R. G. Kerschhofer*

Ein Lehrstück

Von Christian Rudolf

Der international renommierte jüdische Militärhistoriker Martin van Creveld ist über seine Antrittsvorlesung an der Universität Trier nicht hinausgekommen. Die Uni-Leitung übernahm die Forderung einer linksradikalen Kampagne und suspendierte ihn umgehend. Der Emeritus der Hebräischen Universität Jerusalem hatte, frei nach Morgenstern „Längst Gesagtes wieder sagen hab ich endlich gründlich satt!“, mit Nonchalance die heiligen Kühe der Frauen- und Genderforschung geschlachtet.

An dem Eklat lassen sich drei Dinge studieren: Erstens bietet er ein Lehrstück darüber, wie wieder eine kleine, aber umso entschlossenere Minderheit eine Mehrheit dominieren kann. Zweitens zeigt er die Feigheit des akademischen Spitzenpersonals, denen Stellung und Salär allemal wichtiger sind als wissenschaftliche Prinzipien. Und drittens: Was die Toleranz der ach so Toleranten tatsächlich wert ist. Man darf sicher sein: Die Antifa-Hetzmeute, die heute aus dem Asta heraus Unliebsame erledigt, wäre 1933 aber ganz vorneweg „wider den undeutschen Geist“ marschiert – „gegen weltbürgerlich-jüdische Zersetzungsliteratur – wir übergeben dem Feuer die Schriften des Martin van Creveld!“

Verbotsgesellschaft

Von Rebecca Bellano

Nun also vielleicht auch bald kein Bierchen nach der Arbeit und dann mit dem Auto heimgefahren? Die Debatte um die Null-Promille-Grenze passt in die Zeit von Frauenquote, Fahrradhelmpflicht und so vieles mehr, was der Staat uns auferlegen will, um eine bessere Gesellschaft zu erschaffen. Allerdings haben wir schon so manche Verbote und Pflichten vom Staat aufgebrummt bekommen, dass man meinen könnte, dass wir uns in den letzten Jahren schon dem Paradies auf Erden sehr stark angenähert haben müssten.

Das Gute an Debatten um Verbote, Quoten und Pflichten ist für die Regierenden auch der Umstand, dass der Blick der Bürger dann auf diese Nebenschauplätze gerichtet wird. Wichtige Reformen geraten so aus dem Blick. So hat selbst die Euro-Krise noch für Schwarz-Gelb etwas Positives, weil ganz Deutschland nur noch auf dieses Problem schaut und dabei ganz vergisst, dass so viele Reformen versprochen wurden, die entweder in Vergessenheit geraten sind oder so peinlich klein ausfallen wie die jüngste Reform der Pflege.

Immerhin hat die Null-Promille-Grenze noch das Ziel, Menschenleben zu retten. Inwieweit aber beispielweise das Flaschenpfandsystem von Ex-Umweltminister Jürgen Trittin die Umwelt gerettet hat, ist bisher ungewiss. Auf jeden Fall ist seitdem die Mehrwegquote gesunken und Millionen Deutsche laufen oder fahren täglich mit leeren Flaschen zu den Annahmestellen, wo diese dann abtransportiert werden, was Energie verbraucht. Aber um Logik geht es bei den vielen Ge- und Verboten ja auch nicht.

Angeschossenes Raubtier

Von Hans Heckel

Der erste Versuch, die Goldreserven der Bundesbank im Euro-Rettungsschirm EFSF zu versenken, wurde abgewehrt. Die Bundesbank ist unabhängig, das Gold in ihrer Obhut gehört nicht der Bundesregierung, sondern dem deutschen Volk. Zum Glück kann, rein juristisch betrachtet, keine Regierung die Bundesbank dazu zwingen, die 3401 Tonnen des Edelmetalls an die Politik zu übergeben.

Versuche von Politikern, an den Schatz der Deutschen zu gelangen, gab es schon etliche. Die deutschen Währungshüter zeigten sich jedes Mal unbeeindruckt und wussten sich von der Rechtslage gut geschützt. Indes sind im Zuge der „Euro-Rettung“ schon derart viele, angeblich unverrückbare Rechtsgrundsätze gebrochen worden, dass man sich auf die eindeutige Rechtslage in Sachen Bundesbankreserven nicht mehr ruhigen Gewissens verlassen möchte. Die trübe Taktik ist bekannt: Zunächst wird ein Versuchsballon gestartet, dann dementiert, wie jetzt auch wieder. Später taucht der Vorschlag jedoch noch einmal auf und dann immer wieder, bis er – unter Missachtung von Recht und Gesetz – einfach durchgezogen wird, um „Europa zu retten“.

In ihrem Scheitern starren die Euro-Retter aufs deutsche Gold

Dabei handeln die Euro-Retter ebenso unberechenbar wie ein angeschossenes Raubtier: Ihnen steht das Wasser bis zum Hals, alle ihre Maßnahmen scheitern. Den Grund einzusehen, weigern sie sich, weil sie damit zugeben müssten, seit 20 Jahren auf dem falschen Pfad marschiert zu sein.

Die angeblich so bösen Märkte jedoch wittern den Verwesungsgeruch des kranken, weil auf falschen Annahmen aufgebauten Euro-Systems. Daher können die Rettungssummen so gigantisch ausfallen, wie sie mögen, es nützt nichts. Und deshalb trauen die Kreditgeber auch dem EFSF nicht, weil er nur mehr vom Falschen anbietet, statt einen Ausweg anzubahnen.

Die Akteure geben ihnen allen Anlass zu dem Misstrauen: Der neue EZB-Präsident Mario Draghi hat gleich nach Amtsantritt damit begonnen, weit mehr als sein Vorgänger Staatsschulden der Wackelstaaten zu übernehmen und damit zu Schulden aller Euro-Länder zu machen. Er hilft damit besonders seiner Heimat Italien und unterminiert die Stabilität des Euro weiter.

Vor diesem Hintergrund werden die Goldreserven der Bundesbank immer wichtiger. 140 Milliarden Euro sind sie derzeit wert, das klingt nach wenig. Doch im Zuge eines globalen Zusammenbruchs der fragilen Papierwährungen würden die 3401 Tonnen mit weit mehr zu Buche schlagen. Genau für ein solches Desaster hält Deutschland ja seine Goldreserven, etwa, um dann damit eine neue Währung zu unterlegen. Weil wir es dann so dringend benötigen, darf das Gold auf keinen Fall heute für nichts und wieder nichts verpulvert werden.



Nummerierte Goldbarren in den Räumen der Deutschen Bundesbank: Zwar liegt der größte Teil des deutschen Goldes in den USA, Frankreich und Großbritannien, doch nach Informationen der „Financial Times Deutschland“ holt die Bundesbank schon seit einiger Zeit Barren für Barren das deutsche Gold heim.

Bild: pa

Und Deutschland wird nicht mehr Deutschland sein

Von Maria Bornhöft

Derzeit sieht es so aus, dass den Grünen bereits als Oppositionspartei im Bund etwas gelingen könnte, was die FDP erst mit Übernahme der Regierungsverantwortung im Bundestag gelang: sich selbst zu demontieren. Es wäre Deutschland zumindest zu wünschen, dass viele Anhänger der Grünen sich genauer anschauen, was die Partei im Land Berlin gerade tut, denn dort gehen sich die Mitglieder der Partei gegenseitig brutal an die Gurgel. Nach dem Scheitern der Koalitionsverhandlungen mit der SPD von Klaus Wowereit ist man nun auch noch unzufrieden mit der eigenen gewählten Spitze (siehe Seite 3). Und Renate Künast, die betont hatte, Klaus Wowereit als Regierenden Bürgermeister von Berlin abzulösen, dann aber gegen ihn verlor, muss sich zahlreiche Vorwürfe anhören. Der ehemalige Grünen-Vorsitzende Reinhard Bütikofer wirft Künast, die sich jetzt wieder auf ihr Amt als Vorsitzende der Bundestagsfraktion der Grünen konzentriert, vor, ihr Wahlkampf sei eine „Mischung aus Selbstüberschätzung und Fahrlässigkeit“ gewesen. Zudem habe ihre Kampagne keinerlei Hinweis gegeben, was die Grünen, so sie denn in die Landesregierung der Hauptstadt gewählt worden wären, für Ziele gehabt hätten.

Und das dürfte nicht die letzte schmutzige Wäsche gewesen sein, die bei den Grünen öffentlich gewaschen wurde, denn egal, wie der von den im Frühjahr in die Landesregierung von Baden-Württemberg gewählten Grünen unter Winfried Kretschmann initiierte Volksentscheid zu Stuttgart 21 am 27. November ausgehen wird, die Grünen haben ein Problem. Entscheiden sich die Bürger für den Tiefbahnhof, stehen die Grünen nach all ihrem Protest als Verlierer da. Fällt der Volksentscheid zu ihren Gunsten aus, bekommt das Land eine gesalzene Rechnung von der Deutschen Bahn präsentiert, die dann ihre Kosten für die bisherige Bautätigkeit an die Landesregierung weiterreicht. Über die Höhe der Ausstiegskosten wird zwar noch gestritten, doch irgendwas zwischen 350 Millionen und einer Milliarde Euro wird angenommen. Diese müssten dann im Landeshaushalt eingespart werden, was so manches Lieblingsprojekt der grünen Klientel treffen könnte. Zudem gibt es in Baden-Württemberg Probleme beim Atomausstieg, denn Winfried Kretschmann befürwortet im Rahmen des Umstiegs auf erneuerbare Energien Pumpspeicherkraftwerke. Diese sind jedoch vielen Grünen genau wie der Bau von Stromleitungen, Windrädern und Sonnenkollektoren auf Feldern ein Dorn im Auge, weil der Bau dieser Kraftwerke die Natur zerstört.

Grüne haben bereits jetzt die Gesellschaft in ihrem Sinne geprägt

All das lässt die Grünen, die sich Anfang des Jahres im Umfragehoch befanden und davon träumten, den nächsten Bundeskanzler zu stellen, nicht viel besser als die SPD, Union oder FDP aussehen. Zwar haben die Grünen immer noch bessere Umfragewerte, doch das liegt auch an dem Mangel an Alternativen, wie die Wahl zum Landtag in Berlin zeigte: Viele Grünen-Wähler, die mit dem Wahlkampf von Renate Künast unzufrieden waren, wählten die in der Hauptstadt zur Wahl stehende, scheinbar junge, frische Partei der Piraten. Und im Gegensatz zu den führenden Köpfen der Piraten, die zwischen Mitte 20 und Mitte 30 sind, ist die Grünen-Führung überwiegend Mitte 50.

Doch im Gegensatz zur in der Wählergunst massiv abgefallenen FDP haben die Grünen einen großen Vorteil: Sie haben sich ihre Wähler selbst erzogen, denn der „Marsch durch die Institutionen“ hat es möglich gemacht. Die Geburt der Grünen fällt in eine Zeit, als linke und linksextreme Gruppen erkannten, dass sie mit Demonstrationen und sogar Terroranschlägen Deutschland nicht zu einem Land ihrer Träume machen konnten. Vielmehr erkannten sie, dass man an wichtigen Stellen im verhassten System dieses in seinem Sinne umwandeln kann. Und so wurde man Lehrer, Verwaltungsangestellter, Universitätsprofessor oder Frauenbeauftragte, setzte an seinem Arbeitsplatz Zeichen und prägt seit Jahren die deutsche Gesellschaft. Das hat dazu geführt, dass selbst die Union immer weiter in die Nähe der Grünen rückt und versucht, die Partei beispielsweise in Sachen Klimaschutz und nun sogar Atomausstieg links zu überholen.

So manchen mit der Bundesrepublik Deutschland Unzufriedenen trieb es auch in die Politik. Ein Blick in die Biografien des grünen Führungspersonals der Gegenwart, aber auch der nahen Vergangenheit, zeigt, wes Geistes Kind jene Protagonisten sind. Der weit über seinen Berliner Wahlkreis hinaus beliebte Bundestagsabgeordnete Hans-Christian Ströbele hat als junger Anwalt Terroristen der Roten Armee Fraktion, die in den 60er bis 80er Jahren zahlreiche Anschläge und Morde zu verantworten hatte, vertreten und offen mit ihnen sympathisiert. Dass Ex-Außenminister Joschka Fischer Steine auf Polizisten geworfen hat, ist zwar seit langem bekannt, auch dass er sich von seiner Tat und seinen sich offen dem Terror zugewandten Jugendfreunden nicht distanzierte, schadete ihm nicht. Selbst dass er einem Bekannten sein Auto geliehen hatte, der damit Waffen transportierte, die das militante Netzwerk Revolutionäre Zellen später für den Mord am hessischen Wirtschaftsminister Heinz-Herbert Karry einsetzte, tat seiner politischen Karriere keinen Abbruch. Auch Jürgen Trittin, der bereits als Kanzlerkandidat für die Grünen gehandelt wird, schadete es nicht, dass er sich in Jugendjahren in einem Umfeld von Hausbesetzern befand und Mitglied des „Kommunistischen Bundes“ war. Seine offene Ablehnung gegen Deutschland, die sich in dem Umstand, dass er das Singen der deutschen Nationalhymne verweigert, äußert, scheint nur wenige zu interessieren. Und auch Claudia Roth, die zu allem etwas zu sagen hat, deren Ausbildung allerdings nach Abitur und zwei Semestern Theaterwissenschaften beendet war, steckte tief drin in linksalternativen Kreisen, denn sie war Managerin der Band „Ton Steine Scherben“, die mit ihren Liedern vor allem in der Hausbesetzer-Szene viele Anhänger fand und die offen dazu aufrief, kaputt zu machen, was einen kaputt mache. Renate Künast hatten zwar offiziell keine Beziehungen zu kommunistischen und linksalternativen Gruppierungen, dafür engagierte sie sich in der kirchenkritischen, linksliberalen Humanistischen Union, die unter anderem für die Abschaffung des Verfassungsschutzes ist und zeitweise für Milde gegenüber Pädophilen eintrat. Und Cem Özdemir forciert einen Beitritt der Türkei in die Europäische Union.

Linksalternative und kommunistische Wurzeln sind vielen nicht bekannt

Doch von all dem wissen viele Grünen-Wähler nichts. Sie lassen sich vom Gutmenschen-Image der Grünen blenden, lesen nicht regelmäßig politische Nachrichten und bekommen also nicht mit, wie sich die Grünen in Berlin gegenseitig beharken oder in Baden-Württemberg ziemlich planlos sind. In der Öffentlichkeit stehen die Grünen für scheinbar alles, was gut ist, wie erneuerbare Energien, alles was biologisch und pädagogisch wertvoll ist, sie sind für Frieden in der Welt und wollen soziale Gerechtigkeit und Vorreiter der Anti-Atomkraft-Bewegung sein. Dass die Grünen ihre eigenen Ziele selbst durch ihre Taten konterkarieren, mit ihren Steuerplänen vor allem die sie wählende Mittelschicht massiv schröpfen würden, menschlich keineswegs edler sind als ihre Politikerkollegen in anderen Parteien und vor allem die hiesige Gesellschaft nach ihrem Gusto umkrempeln wollen, haben leider viele der Grünen-Wähler nicht erfasst.

Mehr über die grünen „Gutmenschen“ und wer sie wirklich sind, in loser Folge in den kommenden Ausgaben.

Die mit dem Tod tanzen

Lübecker Totentanz von Bernt Notke ist einer der eindrucksvollsten Interpretationen des makabren Reigens

Der Gedanke an den Tod wird heute verdrängt. Im Mittelalter war er allgegenwärtig. Dass der Tod jeden, ohne Ansehen der Person, dahinrafft, ist die Botschaft des Totentanzes. Die Kunstform des „Danse macabre“ entstand in Folge der Pestepidemien in Europa.

Die Idee war gut, aber es kam ganz anders, als der Kirchenvorstand von St. Marien gedacht hatte. In Erwartung eines Angriffs der Royal Air Force ließen die Lübecker Kirchenmänner den wertvollsten Schatz des Gotteshauses, den Totentanz-Fries, im Frühling des Jahres 1942 mit stabilen Brettern vernageln. Luftmarschall Sir Arthur Harris („Bomber-Harris“) setzte aber beim Angriff auf Lübeck zum ersten Mal Brandbomben ein. Der Feuersturm an Palmarum, dem letzten Sonntag vor Ostern, fand in der Holzverkleidung des Figurenzyklus zusätzliche Nahrung. Was innerhalb von Minuten zu Asche und Staub verfiel, war allerdings nicht mehr das Original von Bernt Notke aus dem 15. Jahrhundert. Die Nässe der Kirchenmauern hatte das Werk des im pommerschen Lassan geborenen bedeutenden Bildhauers und Malers längst zerstört, die 1701 entstandene Kopie wurde nun ein Opfer des Feuers.

Der Ruhm des Lübecker Totentanzes aber blieb. Er gilt als die wohl eindrucksvollste Interpretation dieses makabren Reigens, zu dem der Tod die Menschen ohne Unterschied, ohne Ansehen ihrer gesellschaftlichen Stellung auffordert. Er reicht dem Papst, dem Kaiser, dem Edelmann ebenso wie dem Bauern oder dem Leibeigenen seine knöcherne Hand.

„To dessem Dansse rope ik algbemene, Pawest, Keiser und alle Creaturen, Arme, rike, grote un de klene. Tredet vort, wente nu en helpet nen truren.“ So lautet einer der Verse in mittelniederdeutscher Sprache, die unter dem Fries standen. „Zu diesem Tanz rufe ich alle miteinander, Papst, Kaiser und alle Kreaturen, arm reich groß und klein. Tretet hervor, denn euch hilft kein Trauern.“

Es half kein Widerstreben, kein Flehen, als die erste Pestepidemie Mitte des 14. Jahrhunderts Europa befiel und ganze Landstriche entvölkerte. Flüchtlinge aus dem Schwarzmeerhafen Caffa (heute Feodosia) hatten den Schwarzen Tod über Genua eingeschleppt. Bei der Belagerung Caffas war im Heer der Tataren die Pest ausgebrochen.




Lübecker Totentanz: Ob Papst und Kaiser oder Jüngling, Jungfrau und Wiegenkind – der „Knochenmann“ erwischt sie alle — Bilder (2): Archiv Groth

Um den Widerstand der Stadt zu bezwingen, schleuderten die Angreifer ihre Pesttoten über die Stadtmauern. Die grauenvolle Attacke ging als erster Fall von bakteriologischer Kriegsführung in die Militärgeschichte ein.

Unter dem Eindruck des Schwarzen Todes, dem Schrecken des Mittelalters, schmückten Künstler die Wände von Abteien und Beinhäusern mit dem „Danse macabre“. Die älteste noch erhaltene Bilderfolge befindet sich in der Abtei von La Chaise-Dieu in der Auvergne. Von Frankreich aus gelangte die Darstellung der Totentänze über das damalige Zentrum der Maler und Holzschnitzer, das flämische Brügge, bis in den Ostseeraum. Um 1460, als Bernt Notke den Auftrag zur Schaffung eines Totentanzes in St. Marien erhielt – laut Chronist von einem „Ahnungsvollen“ –, war Lübeck schon mehrfach von der Pest heimgesucht worden. Noch während der Meister und seine Schüler in der Dämmerung des Beichthauses die Farben auftrugen, marschierte der Tod abermals nach Norden. 1463 vollendete Notke sein Werk, einen 26 Meter langen Fries mit unterlegten Versen. 50 lebensgroße Figuren aller Stände und Hierarchien vollführen mit sich windenden und biegenden Gerippen einen zwanghaften Reigen. Im Hintergrund erhebt sich die Silhouette der Hansestadt, von der es nun Abschied nehmen heißt. Im Zwiegespräch mit dem Tod beklagen die Sterbenden ihr Schicksal: „O Dot, wo schall ick dat verstan, ik schall danssen unde kann nich ghan.“ – „Oh Tod, wie soll ich das verstehen, Ich soll tanzen und kann doch nicht gehen.“. 1464 wurde der Totentanz in Lübecks Mauern Realität, die nächste Pestwelle hatte die Stadt erreicht und raffte schätzungsweise jeden zweiten Bewohner dahin.

Der Totentanz sollte den Gläubigen eindringliche Mahnung und Trost zugleich sein. Nur ein gottgefälliges Leben konnte sie vor der Hölle bewahren. Das Tröstliche am Tod war, dass er alle Menschen gleich machte, die Reichen und Mächtigen mit den Armen und Schwachen und denen eine Erlösung aus der starren Ständegesellschaft des Mittelalters verhieß. Voraussetzung aber waren das Bereuen und die Vergebung der Sünden. Deshalb wurden die Totentänze oft in der Nähe der Beichtkapelle platziert, in Lübeck wie auch in der Berliner Marienkirche und in der Dominikanerkirche zu Straßburg. Fragmente eines Totentanzes von Bernt Notke sind noch in der Nikolaikirche von Reval erhalten.

Auch als der „Schwarze Tod“ längst besiegt war, blieb der Totentanz ein vielfach variiertes Motiv in der Kunst. Von Johann Wolfgang v. Goethe bis Stephen King, von Lovis Corinth bis Alfred Hrdlicka, von Camille Saint-Säens bis Hugo Distler: Sie alle haben sich mit diesem Thema beschäftigt. Auch die Disney Studios leisteten einen skurrilen Beitrag. Den Zeichentrickfilm „Skeleton Dance“ von 1929 kann man sich im Internet ansehen.

Um Ordnung in all das Gerassel und Gehüpfe der Gebeine zu bringen, gründeten Wissenschaftler in den 70er Jahren die „Europäische Totentanz-Vereinigung“. Sie verfügt über ein umfangreiches Archiv und stellt jeden Monat den „Totentanz des Monats“ ins Netz. Als die Vereinigung (Kontakt: webmaster@totentanz-online.de) vor einigen Jahren in Lübeck tagte, standen die Mitglieder ehrfurchtsvoll und wehmütig vor dem Totentanz in der Marienkirche. Die Bilderfolge im nördlichen Seitenschiff ist nur eine blasse Reproduktion nach Fotografien aus den Vorkriegsjahren. Die Wucht und die Eindringlichkeit des Originals lassen sich aber immer noch erahnen. *Gisela Groth*

In Kürze

Eine Kirche im Oderbruch

Neulietzegöricke heißt das kleine Dorf im Landkreis Märkisch Oderland. Es ist eines der ältesten Kolonistendörfer aus der Zeit Friedrichs des Großen. Die Urbarmachung des Oderbruchs gehört ohne Zweifel zu den größten Leistungen des Preußenkönigs, der schon 1740 feststellte: „Darüber gibt's nur eine Meinung, dass die Stärke eines Staates nicht in der Ausdehnung seiner Grenzen, sondern in seiner Einwohnerzahl beruht ... Darum liegt es im Interesse eines Herrschers, die Bevölkerungszahl zu heben.“ Und so ließ er 1747 1600 Arbeiter, meistens Soldaten, antreten, die Oder zu begradigen und einzudeichen. 1753 war das Werk vollendet. 20,3



Im Oderbruch: Friedrich der Große besichtigt die Bauarbeiten — Bild: Archiv

Kilometer neuer Flusslauf, 32 500 Hektar Land wurden gewonnen, bis 1761 33 neue Dörfer gegründet. Bis 1786 ließen sich 300 000 Kolonisten, meist aus Pommern, Sachsen, Schwaben, Franken, dem Vogtland, aus Polen und Böhmen in 50 Dörfern nieder und gründeten im trockengelegten Oder-, Warthe- und Netzebruch eine neue Existenz. Zum Leben gehörten natürlich auch Kirchen. Die in Neulietzegöricke – ein Bau aus dem Jahr 1840, da das Original einem verheerenden Brand zum Opfer gefallen war – musste jetzt mit Geldern der Deutschen Stiftung Denkmalschutz saniert werden. Die Bauweise, wie sie unter Friedrich Wilhelm IV. üblich war, konnte Bauschäden nicht ausschließen, außerdem steht die Kirche mitten im ehemaligen Sumpf des Oderbruchs, so dass der Untergrund nicht ideal ist. *os*

Mendelssohn auch privat

Leipzig präsentiert herausragende Stücke seiner großen Sammlung

Von Mitte November bis Anfang Januar 2012 werden in einer Studioausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig herausragende Stücke aus der Sammlung Rudolf Elvers gezeigt – die schönsten Zeichnungen, die spannendsten Briefe, die wertvollsten Bücher sowie die anrührendsten persönlichen Zeugnisse des Komponisten und Dirigenten Felix Mendelssohn Bartholdy und seines familiären Umfeldes. Als langjähriger Leiter der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin pflegte Elvers gute Beziehungen zu Nachfahren der Familie Mendelssohn sowie zu Musikantiquaren. Diese Kontakte ermöglichten es ihm, nach seiner Pensionierung 1988 die ersten, noch aus Studentagen stammenden Mendelssohn-Dokumente systematisch zu vermehren – eine Leidenschaft, die der Musikwelt heute einen wahren Mendelssohn-Schatz verdankt.

Für den heute 86-jährigen Rudolf Elvers war es wichtig, seine Sammlung an den Hauptwirkungsort Mendelssohns zu geben: nach Leipzig. Es war der 1809 in Hamburg geborene Felix Mendelssohn Bartholdy, der 1829 in der Berliner Singakademie die von Friedrich Zelter vorbereitete Matthäus-Passion des Leipziger Thomas-Kantors Johann Sebastian Bach dirigierte und zum Auftakt einer auch andere mitreißenden Bach-Bewegung machte. 1835 trat Mendelssohn Bartholdy in Leipzig sein Amt als Kapellmeister des Gewandhausorchesters, des ältesten bürger-



Felix Mendelssohn Bartholdy — Bild: Archiv

lichen deutschen Konzertorchesters, an; ein Jahr später schon wurde er zum Dr. h. c. der Leipziger Universität ernannt. 1841 hielt der Komponist sich einige Zeit in Berlin auf, um seine Komposition zur „Antigone“ aufzuführen. König Friedrich Wilhelm IV. war begeistert und ernannte Mendelssohn Bartholdy zum Preußischen Generalmusikdirektor. Es gelang dem König allerdings nicht, den Hamburger von Leipzig wegzulocken. Dort gründete Mendelssohn 1843 das Konservatorium, das bald im In- und Ausland als Bildungsstätte der romantischen Musik schlechthin galt und der deutschen Musik zu außerordentlichem Ansehen verhalf. Mendelssohn Bartholdy starb 1847 in Leipzig. Seine Wohnung, Goldschmidtstraße 12, ist heute als Museum eingerichtet (täglich 10 bis 18 Uhr).

Die Sammlung Elvers umfasst sieben autografe Albumblätter und Kompositionsfragmente, 87 handschriftliche, zum Teil unveröffentlichte Briefe und Schriftstücke von Mendelssohn sowie über 200 Autografe aus dem familiären oder sozialen Umfeld des Komponisten, aber auch Bilder des talentierten Zeichners Mendelssohn, ein unbekanntes Aquarell mit dem Bildnis seiner Frau Cécile sowie ein Familienalbum mit Zeichnungen der Ehefrau und der Kinder. os

Die Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Böttchergäßchen 3, ist vom 23. November bis 8. Januar 2012 dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 4 / 3 Euro.

Liszt jetzt online

Museum in Bayreuth zeigt seine Schätze im Internet

Allerorten wird dieser Tage der Komponist und Klaviervirtuose Franz Liszt (1811–1886) mit Aufführungen seiner Werke gefeiert. Rechtzeitig zum 200. Geburtstag hat die Stadt Bayreuth, wo Liszt während eines Besuchs bei seiner Tochter Cosima starb, seiner besonders gedacht. Mit der Eröffnung einer Internetplattform des Franz-Liszt-Museums Bayreuth ist der Komponist endgültig im 21. Jahrhundert angekommen.

Die Exponate in dem Haus in der Bayreuther Wahnfriedstraße stammen zum größten Teil aus der Sammlung des Münchner Pianisten Ernst Burger. Auf die Porträts, wenig bekannten Fotografien, seltenen Büsten, historischen Dokumente und einzigartigen Objekte aus Liszts Besitz und seinem Umfeld kann jetzt weltweit zugegriffen werden. Auf Initiative der stellvertretenden Museumsleiterin und Verantwortlichen für das Bildarchiv, Gudrun Föttinger, wurde seit Herbst 2009 in Zusammenarbeit mit der Schweizer Firma zetcom eine Plattform in deutscher, englischer und französischer Sprache entwickelt, die eine breite Palette von Recherchemöglichkeiten für ein internationales Publikum bietet. „Mit dieser Plattform bieten wir Wissenschaftlern und Interessierten einen zusätzlichen Service an und präsentieren das Liszt-Museum modern und innovativ“, betonte Bayreuths Oberbürger-



Franz Liszt — Bild: Franz-Liszt-Museum

meister Michael Hohl. „Es stehen Suchfelder unter anderem nach Motiv, Mitwirkenden, Datierung, technischer Ausführung oder geografischem Bezug zur Verfügung“ erläutern die Verantwortlichen die Nutzung der Internetseite. „Eine Volltextsuche ist ebenso möglich wie eine Schnellsuche über die Startseite. Die erzielten Ergebnisse können nach diesen Suchkriterien sortiert werden und stehen in verschiedenen Ansichtsoptionen zur Verfügung. Sie können ausgedruckt, in ein eigenes Portfolio exportiert oder als Link per Mail versendet werden. Zu allen Objekten sind Abbildungen in kleiner und vergrößerter Ansicht verfügbar.“ Aus technischen Gründen sind einzelne Handschriften noch nicht abrufbar. Auch Bildbestellungen sollen später online möglich sein. Natürlich können die wertvollen Exponate im Museum weiterhin im Original zu den gewohnten Öffnungszeiten besichtigt werden – während des Jubiläumsjahres 2011 bei freiem Eintritt. *S.O.*

Das Franz-Liszt-Museum, Wahnfriedstraße 9, Bayreuth, ist von September bis Juni täglich von 10 bis 12 Uhr, sowie von 14 bis 17 Uhr, im Juli und August täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Weihnachten geschlossen, 31. Dezember von 10 bis 14 Uhr, am 1. Januar von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Die Sammlung ist online zu finden unter www.franz-liszt-museum.bayreuth.de

Gekommen, um den neuen Zar zu stürzen

Der Dekabristenaufstand scheiterte aus den unterschiedlichsten Gründen kläglich

Rund 12000 Publikationen sind es schon, täglich kommen neue hinzu – über die mutigen Russen, die vor fast 186 Jahren den Aufstand gegen zaristischen Absolutismus probten. Es geschah am 14. (26.) Dezember 1825, von diesem Monat, russisch „dekabr“, stammt die Benennung der Putschisten als „Dekabristen“.

Der Petersburger „Senatsplatz“, der 1923 bis 2008 „Platz der Dekabristen“ hieß und weltbekannt ist ob des imposanten Reiterstandbilds für Peter den Großen, war Ort des Geschehens. Obwohl eigentlich gar nichts geschah, denn die 6000 Aufrührer entwickelten etwa so viel Aktivität wie die 7000 Terrakottasoldaten aus chinesischer Vorzeit, die man in Quin Shihuangdis ausgrub, stehend in Reih’ und Glied. Genau so standen 1825 die Russen, starr von 11 Uhr morgens bis 17 Uhr nachmittags, dann tötete des Zaren Artillerie viele von ihnen, der Rest floh und wurde später grausam bestraft. Nein, dieser „wosstanie“ (Aufstand) war eine Farce, allerdings eine mit interessanter Vor- und Nachgeschichte.



Dekabristenaufstand in St. Petersburg: Gemälde von Karl Iwanowitsch Kollmann (1786-1846) Bild: Archiv

Eine slawistische Faustregel lautet: Die Alexander-Zaren sind progressiv, die Nikolajs reaktionär. Im November 1825 starb Alexander I., kinderlos, weswegen sein jüngerer Bruder Konstantin den Thron besteigen sollte. Aus Angst vor Attentaten wollte der nicht, womit die Thronfolge an den nächsten Bruder Nikolaj ging, der nach 25 Tagen Thronkrise am 14. Dezember gekrönt wurde.

Alexanders Ruhm war der des genialen Heerführers, dessen Mut und Umsicht den Sieg der europäischen Alliierten über Napoleon bedingt hatten. Nikolaj war „gekrönter Gendarm“. Aber beide waren keine Herrscher, wie sie das zurückgebliebene, von Aufständen geschüttelte sowie von Willkür der Reichen und Elend der Armen zerrissene Russland benötigte. Ausgerechnet Alexanders Liberalität öffnete den Russen die Augen, zum Beispiel 1804 das neue Statut der Moskauer Universität, durch das zahlreiche deutsche Gelehrte nach Russland kamen, wo sie in öffentlichen Vorlesungen westliches Gedankengut verbreiteten. Den Gedanken folgte das Erlebnis, denn im Gang der napoleonischen Kriege kamen Russen über Deutschland bis nach Paris. Wie wollte das große Russland, von dessen Einwohnern knapp 50 Prozent leibeigene Bauern waren, mit dieser Freiheit und Entwicklung konkurrieren?

So fragten russische Intellektuelle und suchten Antworten bei deutschen Philosophen, französischen Aufklärern, englischen Ökonomen. Nach Kriegsende 1812 entstanden allenthalben „Artels“, Geheimgesellschaften von Adligen und Offizieren, in denen politische Reformpläne debattiert wurden. Die wichtigsten waren das „heilige Artel“ der Generalstabsoffiziere, unter ihnen Schulfreunde des Nationaldichters Alexander Sergejewitsch Puschkin, und das Artel im Semjonow-Regiment, Urzelle der „Dekabristen“.

1816 vereinten sich beide „Artels“ zur „Rettungsunion“, die 1818 reorganisiert, in „Wohlfahrtsunion“ umbenannt und in vier „Zweige“ – Soziales, Bildung, Justiz, Ökonomie – aufgeteilt wurde, um gezielter für Reformen werben und nach etwa einem Jahrzehnt eine „friedliche und schmerzlose Revolution“ starten zu können. Daraus wurde nichts.

Der Westen wurde progressiver, russische Willkür gegen Bauern immer brutaler, die Vorstellung, Jahrzehnte auf friedliche Veränderungen warten zu können, zeigte sich als Illusion. Revolution gleich oder gar nicht lautete die Forderung. Darüber kam es zur Spaltung der Reformer in die radikalere „südliche Gesellschaft“, die schon eine republikanische Verfassung entwarf, und die „nördliche Gesellschaft“, die auf eine konstitutionelle Monarchie setzte.

Verräter in beiden Gesellschaften sorgten dafür, dass der Staatsapparat bestens informiert war. Die Thronkrise von Ende 1825 war die letzte Chance, mit einem kühnen Vorstoß Autokratie und Leibeigenschaft zu beseitigen und mehr Freiheit in einer konstitutionellen Monarchie zu erringen. Manifeste wurden eilig verfasst, sechs Garderegimenter mobilisiert, im „Winterpalais“ ein Arrest für die Zarenfamilie eingerichtet.

Und dann kamen sie zu spät: Um 11 Uhr bildeten die Truppen ein Karree um das Peterdenkmal, während der neue Zar Nikolaus I. den Senat vor Stunden auf sich vereidigt hatte. Die Soldaten wussten nicht, worum es ging, sie riefen „Hurra Konstitution“ und glaubten, sie brächten Hochrufe auf die Frau des beliebten Konstantin aus – die Menschen auf dem Senatsplatz schauten wie auf eine Parade, und als der alte General Michail Andrejewitsch Miloradowitsch, Held von 1812, die Aufrührer besänftigen wollte, wurde er von dem Dekabristen Pjotr Grigorjewitsch Kachowskij erschossen. Auf beiden Seiten lagen die Nerven blank.

Gegen 14 Uhr ließ der Zar berittene Garde angreifen, die von den Dekabristen vertrieben wurde. Artillerie wagte man nicht einzusetzen, um nicht die 30000 zivilen Zuschauer auf dem Platz zu treffen. Als Nikolaus I. um 17 Uhr dennoch feuern lassen wollte, weigerten sich die Kanoniere: „Das sind doch Ihre Soldaten, Majestät“. Offiziere griffen zu den Lunten, Salven knallten, bis zu 200 Dekabristen fielen. Am späten Abend kamen die Führer nochmals zusammen – um zu beraten, was sie bei kommenden Verhören sagen wollten. Im Süden begannen die Kämpfe am 29. Dezember, dauerten bis zum 3. Januar 1826, waren aber wegen der vielen Verräter in den eigenen Reihen völlig harmlos. Die Ängste von Nikolaus’ Ehefrau Alexandra, 1798 als Prinzessin Charlotte von Preußen geboren, die sie um Thron und Familie hegte, waren von Anfang an gegenstandslos.

In Petersburg tobte die Rache. 500 Offiziere und über 2500 Soldaten wurden verhaftet, letztere durch „spicruty“ (Spießruten) gejagt, dann in „Strafkompanien“ geschickt, während die Offiziere dem von Nikolaus ernannten 72-köpfigen „hohen Strafsenat“ überantwortet wurden. Verurteilt wurden 121, 61 der „nördlichen“ und 60 der „südlichen Gesellschaft“. Das waren nur 0,6 Prozent aller Offiziere der russischen Armee, aber sie waren eine Elite. Acht Fürsten gehörten ebenso dazu wie drei Grafen,

Untätig wie Qin Shihuangdis Terrakottaarmee

drei Barone, drei Generäle, 23 Obristen und ein Oberstaatsanwalt. 31 wurden zum Tode verurteilt, teils mit Tötungsarten von archaischer Grausamkeit wie Vierteilen, andere zu lebenslanger Verbannung oder Degradierung zu einfachen Soldaten. Erst 1856 hat Zar Alexander II. bei seiner Krönung die Dekabristen amnestiert.

Ursprünglich waren 100 verbannt worden, 40 überlebten, zwölf waren von ihren Ehefrauen nach Sibirien begleitet worden. Nach 30 Jahren kehrten sie zurück, 20 dort geborene und verstorbene Kinder zurücklassend. Die „Dekabristinnen“ blieben ein Mythos, in vielen Poemen verewigt. Hatten die Dekabristen eine Chance? Natürlich nicht, sie waren zu wenige, zu passiv, zu zerstritten, sie hatten die Russen nicht auf ihrer Seite.

Wolf Oschlies

Lepsius in Ägypten

Sonderausstellung im Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau

Das Brandenburg-Preußen Museum im brandenburgischen Wustrau zeigt derzeit eine Sonderausstellung zur Forschungsexpedition von Carl Richard Lepsius nach Ägypten von 1842 bis 1845. Die Ausstellung mit dem Titel „Preußen in Ägypten“ ist Teil der Reihe zur humanen Bilanz Preußens, die das Museum vorstellt.

Beim Eintritt in den Ausstellungsraum fällt ein großes Wandbild ins Auge, das Lepsius am 15. Oktober 1842 im Kreise seiner sieben Forscherkollegen auf dem Gipfel der Cheops-Pyramide zeigt, wie sie den Geburtstag ihres Königs Wilhelm IV. feiern. Dieser hatte die Forschungsreise nach Ägypten, die dann später auch noch nach Äthiopien führte, finanziert.



Höhepunkte der Ausstellung Bild: Gröbig

Ein weiterer Höhepunkt der Ausstellung ist eine Replik der weltberühmten Nofretetebüste, deren Original allerdings nicht von Lepsius, sondern erst 1911 bei einer vom Berliner Kunstmäzen James Simon finanzierte Expedition entdeckt wurde. Unter einer riesigen Glasvitrine ist ein großformatiges Bilderbuch zu sehen. Es ist einer der zwölf Bände, die Lepsius als eines der Ergebnisse seiner Arbeit anfertigte und von denen jeder etwa 20 Kilo wiegt. Sie entstanden zwischen 1849 und 1859 unter dem Titel „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien“. Fünf der Bände erschienen erst nach Lepsius’ Tod. Die Universitäts- und Landesbibliothek Halle hat mittlerweile alle Bände digitalisiert, so dass sie im Internet verfügbar sind.

Was ist von der Ägyptenbegeisterung geblieben? Mit der Eröffnung des Ägyptischen Museums in Berlin 1850 war ein erster Höhepunkt erreicht. Es beherbergte die meisten der 15000 Gipsabgüsse von Reliefs und Skulpturen, deren Originale in Ägypten blieben, Aber Lepsius brachte mit Genehmigung des osmanischen Statthalters auch 1500 Originalstücke nach Berlin, die nun dort zu sehen waren. In den „wilden“ 20er Jahren suchte sich die Modebranche Ägypten als Thema. So zeigt die Ausstellung in Wustrau unter einer Glasvitrine ein damals aktuelles und teures Modekleid im „Pharaonen-Look“, das mit ägyptischen Hieroglyphen bedruckt ist. Es wirkt auch heute noch auf den Betrachter extravagant und modern. Eine Vielzahl von Stelltafeln rundet die Schau ab.

Fotos sind in der Ausstellung nicht zu sehen. Lepsius Reise war vermutlich das letzte wissenschaftliche Forschungsunternehmen, das ohne das Hilfsmittel der Fotografie auskommen musste. Alle Ergebnisse wurden noch mit dem Zeichenblock festgehalten.

Im Rahmen einer Vortragsreihe zur Sonderausstellung spricht Ulrike Götz aus Hamburg am Sonnabend, dem 3. Dezember, ab 15 Uhr über „Carl Richard Lepsius – Nach- und Auswirkungen auf die deutsche Ägyptologie“. Und am Sonnabend, dem 7. Januar, wird ab 15 Uhr nach einer vorherigen Einführung der Film „Preußen am Nil. Die Königlich Preußische Expedition und ihre Schätze“ gezeigt. Um Anmeldung wird gebeten beim Brandenburg-Preußen Museum, Eichenallee 7a, 16818 Wustrau, Telefon (033925) 70798, Fax (033925) 70799, E-Mail wustrau@brandenburg-preussen-museum.de. Die Sonderausstellung ist noch bis zum 8. Januar nächsten Jahres außer montags von 10 bis 16 Uhr zu sehen. Der Stifter des Museums, Ehrhardt Bödecker, führt an jedem Sonntag ab 11 Uhr persönlich durch die Ausstellung.

Hans Lody

Des Teufels General

Vor 70 Jahren schied der Flieger Ernst Udet aus dem Leben

Hätte sein alter Freund Carl Zuckmayer ihm nicht mit seinem später auch verfilmten Theaterstück „Des Teufels General“ ein Denkmal gesetzt, wäre Ernst Udet heute wohl weitgehend vergessen. Tatsächlich lieferte sein Leben viel filmreifen Stoff aber auch die Vorlage für die Geschichte vom tragischen Helden.

Geboren am 26. April 1896, trat Udet nach dem Abitur in die württembergische Armee ein und nahm nebenher private Flugstunden. Nachdem er 1915 die Privatpilotenlizenz erworben hatte, ließ er sich zur Fliegertruppe versetzen. Damit begann sein Aufstieg zu einem der gefeierten Fliegerhelden des Ersten Weltkrieges. Auch wenn er über eine hohe fliegerische Begabung verfügte, blieb Udet zunächst erfolglos, denn er konnte sich nicht überwinden, auf gegnerische Flieger zu schießen. Erst als er erkannte, dass er durch seine Zurückhaltung seine Kameraden gefährdete, war der Knoten gelöst. Schließlich erzielte er 62 Abschüsse und ging damit als zweiterfolgreichster Jagdflieger nach Manfred von Richthofen in die Luftkriegsgeschichte des Ersten Weltkrieges ein.

Durch das Kriegsende musste sich der Oberleutnant eine neue berufliche Existenz aufbauen. Er machte einfach weiter das, was er am besten konnte: Fliegen. Fortan verdiente er seinen Lebensunterhalt als Schau-, Kunst- und Stuntflieger und wurde international berühmt. Außerdem gründete er Mitte der 20er Jahre zwei Werbeflug-Firmen und wirkte in mehrerer Filmen mit. Darin gab er stets den kühnen Flieger, der anderen durch seine Flugkünste das Leben rettete.

Im Sommer 1935 machte Udet den verhängnisvollsten Fehler seines Lebens, als er nach langem Zögern dem Drängen seines Kriegskameraden Hermann Göring nachgab, sich als Oberst der neu geschaffenen Luftwaffe reaktivieren zu lassen. Er wurde zunächst Inspekteur der Jagd- und Kampfflieger, dann Chef des Technischen Amtes im Reichsluftfahrtministerium und Anfang 1939 Generalluftzeugmeister. Damit war er für die gesamte Flugzeugentwicklung und -produktion, Beschaffung, Nachschub und Versorgung zuständig. Sein Credo: „Schafft Jäger, Jäger, Jäger.“ Hitler und Göring aber wollten Bomber. Seine vielen Aufgaben, denen unzureichende Kompetenzen gegenüberstanden, machten Udet ebenso zu schaffen wie Intrigen und die Einflussnahme der nur auf ihre Partikularinteressen bedachten Vertreter der Flugzeugindustrie auf seinen labilen Oberbefehlshaber Göring. Für die jungen Jagdflieger war Udet ein klassisches Vorbild. Er wurde befördert, geehrt, feierte rauschende Feste, genoss die Bewunderung schöner Frauen und die Popularität im Volk. Doch so hervorragend er als Flieger wie Soldat, so beliebt er als Mensch war, so überfordert war er mit dem politisch beeinflussten Amt des Generalluftzeugmeisters. Technische Pannen und militärische Rückschläge waren die Folge. Udet verfiel in Resignation. Man hatte ihn irgnoriert und instrumentalisiert und machte ihn nun zum Sündenbock für alle Fehlentwicklungen: Gescheitert auf der Höhe des Ruhms. Er hoffte auf seinen Freund Göring, doch seit dem Verlust der Luftschlacht um England kamen von diesem nur noch Anfeindungen – für Udet eine schwere menschliche Enttäuschung.

Gescheitert auf der Höhe des Ruhms

Den Abend des 17. November 1941 verbrachte er im Kameradenkreis. Plötzlich erhob er sich und sprach: „Wissen se was? Es ist alles Scheiße! Prost!“ Anschließend ließ er sich in seine Wohnung fahren und setzte seinem Leben mit einem Pistolenschuss ein Ende. Zuvor hatte er dort eine Nachricht an Göring an die Wand geschrieben: „Eiserner, Du hast mich verlassen!“ Hitler ordnete ein Staatsbegräbnis und die Bestattung auf dem Invalidenfriedhof in Berlin an. Den Suizid hielt das Regime geheim. Offiziell ließ es mitteilen, der Generaloberst sei bei der Erprobung einer neuen Waffe verunglückt.

Jan Heitmann

Schwedens Beispiel folgten Polen und die Welt

Nach Karl X. Gustav anerkannten auch Johann II. Kasimir und die internationale Staatengemeinschaft Preußens Souveränität

Das sogenannte brandenburgische Wechselfieber führte dazu, dass nach dem schwedischen König in Labiau auch der polnische König in Wehlau und die internationale Staatengemeinschaft im Frieden von Oliva die Souveränität des preußischen Herzogs anerkannten.

Im Juni reihte sich eine neue Macht in die Reihe von Karl Gustavs Kriegsgegnern ein, Schwedens langjähriger skandinavischer Rivale Dänemark. Bis zum Labiauer Vertrag waren Karl Gustavs Probleme für Friedrich Wilhelm günstig gewesen, machten sie ihn doch konzessionsbereiter. Doch nun drohte ein Zuviel des Guten. Denn Karl Gustavs Zugeständnisse nutzten Friedrich Wilhelm wenig, wenn Brandenburg-Preußen an der Seite Schwedens den Krieg verlor. Erschwerend kam hinzu, dass Karl Gustav sich nun auf Dänemark stürzte und Brandenburg-Preußen auf dem ostmitteleuropäischen Kriegsschauplatz mit seinen Gegnern mehr oder weniger alleine ließ. Der Große Kurfürst reagierte und leitete den Seitenwechsel ein. Er trennte sich von seinem schwedenfreundlichen Berater Georg Friedrich von Waldeck. Am 28. August 1657 nahm der Graf seinen Abschied.

Allerdings wollte der Brandenburger auf die ihm von Schweden zugestandene Souveränität über das Herzogtum Preußen ungern verzichten. Hier halfen die Österreicher. Den Habsburgern war das Herzogtum Preußen ziemlich egal. Dafür waren sie an Brandenburgs Kurstimme umso mehr interessiert. Am 2. April 1657 war nämlich Kaiser Ferdinand III. gestorben und die Wahl seines Nachfolgers in Österreich, Leopold, zum nächsten Kaiser alles andere als sichergestellt. So vermittelte Wiens bester Diplomat, Franz Freiherr von Lisola, mit Hilfe der polnischen Königin Luise Marie und der brandenburgischen Kurfürstin Luise Henriette eine polnisch-brandenburgische Verständigung auf der Basis des Vertrages von Labiau, den Vertrag von Wehlau. In diesem Wehlauer Vertrag vom 19. September 1657 anerkannte Polen die Souveränität des Herzogtums Preußen als Gegenleistung für Brandenburgs Seitenwechsel. Der Große Kurfürst und das polnische Königspaar trafen sich am 6. November 1657 in Bromberg zur Ratifizierung des Wehlauer Vertrages und konkretisierten ihre Zusammenarbeit gegen Schweden. 6000 Mann sagte Friedrich Wilhelm Polen als Unterstützung zu. Das brandenburgisch-polnische Bündnis wurde am 9. Februar 1658 durch eine ebenfalls gegen Schweden gerichtete brandenburgisch-österreichische Allianz komplettiert, der dann auch Polen beitrat.

Bevor die drei Verbündeten jedoch losschlagen konnten, erlitten sie einen herben Rückschlag. Dänemark schied aus dem Krieg aus. Überrannt von den Schweden, sahen die Dänen sich gezwungen, in den Verzichtfrieden von Roskilde vom 26. Februar 1658 einzuwilligen. Gespannt und gebannt warteten die drei eben noch zur Offensive entschlossenen verbündeten Mächte darauf, was Karl Gustav nun machen würde. Ein Schlag gegen den abgefallenen Verbündeten Brandenburg wurde dabei ebenso wenig ausgeschlossen wie ein Verständigungsfrieden im kriegsmüden Ostseeraum. Zur allgemeinen Verwunderung entschloss sich Karl Gustav trotz der für Schweden günstigen Bedingungen des Friedens von Roskilde für einen erneuten Waffengang gegen Dänemark. Die Ursachen hierfür werden sowohl auf dänischer als auch auf schwedischer Seite gesucht. Da heißt es, dass sich die Dänen nur mässig an den Friedensvertrag gehalten hätten.



Johann II. Kasimir: Gemälde von Daniel Schultz (1615–1683) Bild: Archiv

Andererseits wird den Schweden unterstellt, möglicherweise die Kontrolle des Sunds angestrebt zu haben. Wenn die skandinavische Großmacht diese Meerenge beherrscht hätte, hätte sie mit dem Sundzoll ihre Kriegskasse auffüllen und westeuropäischer Konkurrenz den Zugang zum Ostseeraum mit seinen Märkten versperren können. Diese Aussicht trieb die von Seehandel und Export lebenden Niederländer und Briten an die Seite von Schwedens Gegnern.

Zur See den Niederlanden und Großbritannien sowie zu Lande Österreich, Polen und Brandenburg gegenüberzustehen, das überforderte Schweden. So musste es beispielsweise seine Belagerung Kopenhagens abbrechen, weil die Niederländer die dänische Hauptstadt vom Meer aus versorgten. Währenddessen machte sich eine 30000 Mann starke Koalitionsarmee der drei Landmächte auf den Weg nach Jütland. Durch deren Unterstützung durch Holländer und Engländer zu See waren die Schweden auch auf den Inseln vor dieser Koalitionsarmee nicht mehr sicher. So erlitten die Schweden auf der Insel Fünen in der Schlacht von Nyborg vom 24. November 1659 eine vernichtende Niederlage.

Wenn die Unterlegenheit der Schweden für diese nicht in einer Katastrophe mündete, dann lag das vor allem an den westeuropäischen Großmächten. Wie die Niederlande wollte auch das traditionell kontinentale Gleichgewichtspolitik treibende Großbritannien Schweden als Großmacht erhalten wissen. Entscheidend war jedoch die Haltung des proschwedischen Frankreich. Entsprechend seiner traditionellen Deutschlandpolitik des „divide et impera“ (teile und herrsche) war der westlichen Flügelmacht grundsätzlich jeder Gegner der deutschen Zentralmacht – und das war damals der Kaiser – automatisch sympathisch.

Eine wichtige Rolle für Frankreichs Handlungsfähigkeit spielte der Pyrenäenfrieden vom 7. November 1659. Er beendete Frankreichs 1635 begonnenen Krieg gegen Spanien und bot dem Land damit die Möglichkeit, sich nun auf den Nordischen Krieg zu konzentrieren.

Ähnlich wie später Napoleon war jedoch auch Karl Gustav wohlmeinenden Vermittlungsbemühungen nicht zugänglich. Er wollte vom Ziel der Vorherrschaft nicht lassen und setzte alles auf eine Karte. Da verstarb der erst 37 Jahre alte Schwedenkönig am 23. Februar 1660 völlig unerwartet an einer Lungenentzündung. Der wichtigste Widersacher der französischen Friedensbemühungen war damit fortgefallen. Frankreich, dessen Politik damals von dem legendären Kardinal Jules Mazarin geleitet wurde, gelang es nun, im kriegsmüden Ostseeraum einen Verständigungsfrieden auf der Basis der Vorkriegsgrenzen durchzusetzen. So musste Friedrich Wilhelm seine Eroberungen in Schwedisch-Pommern zurückgeben. Die Souveränität des Herzogtums Preußen, die Schweden bereits 1656 und Polen 1657 anerkannt hatten, wurde im Friedensvertrag von Oliva vom 3. Mai 1660, der den Nordischen Krieg beendete, allerdings international bestätigt. Damit war die Kernvoraussetzung für ein Königreich Preußen geschaffen.

Manuel Ruoff

Ist nur der Berliner Kachelofen preußisch?

Tagung der Preußischen Historischen Kommission in Berlin: Referenten stellten Existenz einer eigenständigen Kunst infrage

Unter der Leitfrage „Kunst in Preußen – preußische Kunst?“ fand vom 3. bis zum 5. November die diesjährige wissenschaftliche Tagung der Preußischen Historischen Kommission statt. Konzipiert wurde die Veranstaltung maßgeblich von Peter Betthausen, in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden der Kommission, Frank-Lothar Kroll, und dem Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Jürgen Kloosterhuis. Das Staatsarchiv in Berlin-Dahlem war auch Tagungsort.

Betthausen, ehemaliger Direktor der Alten Nationalgalerie und Autor zahlreicher Publikationen, stellte eingangs die Problematik dar, indem er von der Fragestellung nach dem Deutschen in der deutschen Kunst – eine Fragestellung, die, wie er ausdrücklich betonte, noch lange nicht erledigt sei – zu der wahrscheinlich weitaus komplexeren Fragestellung nach der Existenz einer genuin preußischen Kunst überleitete. Eine besondere Schwierigkeit stelle die Tatsache dar, dass man zwar zweifelsfrei von einem preußischen Staat sprechen könne, nicht jedoch von einem preußischen Volk im Sinne eines historischen Volksstammes. Die Bevölkerung des Königreiches habe nur wenig gemein mit den ursprünglich namensgebenden Prussen. Daher komme bei der Frage nach der preußischen Kunst dem geografischen Raum eine besondere Bedeutung zu.

Insgesamt 17 Historiker und Kunsthistoriker griffen in ihren Vorträgen spezielle Aspekte der bildenden Kunst, der Kunstpolitik sowie des Umgangs mit Überliefertem, wie etwa in der Denkmalpflege, auf. Natürlich waren alle Themen in Preußen verortet, offen war aber stets die Frage, ob sich eine preußische Kunst oder lediglich eine Kunst in Preußen ausmachen lasse und die künstlerischen Hervorbringungen nur in größerem – also etwa im deutschen oder europäischen – Maßstab in Zusammenhang zu bringen seien. Den bedauerlicherweise auf das 18. und 19. Jahrhundert beschränkten zeitlichen Rahmen verließ lediglich der Schlussvortrag, der dem Umgang mit dem von Christian Daniel Rauch geschaffenen Reiterstandbild Friedrichs des Großen in der DDR und dessen Wiederaufstellung im Zuge der eigentümlich anmutenden „Friedrich-Renaissance“ der 80er Jahre gewidmet war.

> Historiker griffen spezielle Aspekte des Themas auf



Inbegriff Preußens: das Brandenburger Tor Bild: Archiv

Den ideengeschichtlichen Grundlagen der Baupolitik Friedrich Wilhelms I. ging Matthias Franke nach. Er zog eine klare Linie von Ausführungen des Pietisten Philipp Jacob Spener zu den – zweckmäßig und sparsam – umgesetzten Projekten des Soldatenkönigs. Obwohl selbst Calvinist, seien bei Friedrich Wilhelm I., der den Halleschen Pietismus stark förderte, von den dort etablierten Institutionen allerdings auch stark profitierte, deutliche Einflüsse der pietistischen Lebens- und Glaubensauffassung zu erkennen. Sparsamkeit und Bautätigkeit des Regenten wären andernorts ein Widerspruch gewesen, man denke nur an die zeitgleiche barocke Prachtentfaltung unter August dem Starken im benachbarten Sachsen.

Zweckmäßigkeit, die enge Verzahnung des Schönen mit dem Nützlichen, beispielsweise im Gartenbau, waren Punkte, bei denen die Suche nach dem spezifisch Preußischen in der Kunst ansetzte. Insbesondere Jürgen Kloosterhuis unterstrich – als Kenner des Soldatenkönigs – in mehreren Wortmeldungen diese Merkmale.

Burkhardt Göres, ehemaliger Schlösserdirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, ging einem kunsthandwerklichen Thema nach und fragte nach dem Preußischen bei friderizianischen Rokoko-Möbeln. An einer Vielzahl von Beispielen konnte er aufzeigen, dass der betonte Naturalismus in der Ausschmückung typisch für diese Möbel sei.

Hingegen erkannte der Gartendirektor der Stiftung, Michael Rohde, lediglich eine europäische Gartenkunst, keinesfalls eine preußische. Wie er stellten viele der Referenten die Existenz einer eigenständigen preußischen Kunst eher infrage. Preußisch wäre und sei die Kunst insofern, als sie innerhalb des Staates Preußen geschaffen, von preußischen Königen angeregt oder von preußischen Künstlern ausgeführt worden sei. Ein preußischer Stil, der die hier entstandenen Kunstwerke charakterisiere, sei jedoch nicht auszumachen. Dies gelte auch für Karl Friedrich Schinkel, dessen hervorragende Kunstwerke und städtebaulichen Vorstellungen mehrfach zur Sprache kamen, an denen jedoch nichts eigens Preußisches zu entdecken sei.

> »An Schinkels Werken ist nichts Preußisches zu erkennen«

Ausführlich betrachtet wurden die großen Meister sowie die Regenten als Auftraggeber, die mitunter selbst Ideen beisteuerten. Carl Gotthard Langhans, der neben vielem anderen das Brandenburger Tor schuf, wurde in den Blick genommen, auch der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. stand mehrfach im Fokus.

Etwas aus diesem Rahmen fiel eine Hervorbringung, die man mit Sicherheit als sehr preußisch bezeichnen kann: Jan Mende zeigte, wie der zwischen 1812 bis 1814 entwickelte Berliner Kachelofen zu einem Erfolgsmodell wurde. Zu verdanken ist dies dem Zusammenwirken des Fabrikanten Tobias Feilner, der für die technische Seite und die Vermarktung zuständig war, mit Karl Friedrich Schinkel, der bis zu seinem Tod die „Designlinie“ der Firma bestimmte. Überspitzt ließe sich, unter dem Eindruck des Vorhergesagten, fragen, ob sich das Preußische bei Schinkel nun ausgerechnet in diesen Kacheln finde.

Wer eine klare und vor allem positive Antwort auf die Frage nach der Existenz einer preußischen bildenden Kunst erwartet hatte, sah sich am Ende etwas enttäuscht. Bleibt als Trost, dass die Preußische Historische Kommission das Kunst-Thema weiter verfolgen wird: Musik und Literatur stehen im Mittelpunkt der nächsten beiden Tagungen. Vielleicht sind die Bezüge hier eindeutiger.

Erik Lommatzsch

Der Druckfehlerteufel im Herrgottsländchen

Zu: „Deutsch-polnische Koproduktion für den Gabentisch“ (Nr. 44)

Ach ja, da steht in der Buchbesprechung zwar ganz deutlich, dass der deutsche Professor Dr. Arno Herzig (Hamburg) und die polnische Historikern Malgorzata Ruchniewicz (Breslau) gemeinsam eine „Kleine Geschichte des Glatzer Landes“ (zu beziehen beim Senfkorn Verlag, Görlitz) geschrieben haben. Und es ist auch vermerkt, dass die einstigen Bewohner ihre schlesische Heimat liebevoll „Herrgottsländchen“ nannten und auch heute noch so nennen. Aber das hat die geschichtsträchtige Grafschaft Glatz doch nicht davor bewahrt, in der *Preußischen Allgemeinen* vom Druckfehlerteufel heimgesucht zu werden: In der Unterüberschrift des Artikels ist vom „Grazer“ Land die Rede, wo es doch „Glatzer“ Land heißen muss. Ärgerlich, dass der erfreuliche Hinweis auf das kleine Geschichtsbuch eine so falsche Wegweisung bekommen hat.

Reinhard Schindler, Essen



Malerisches Glatz: Gotische Brücke und Minoritenkirche St. Maria. Die Grafschaft Glatz war seit dem 12. Jahrhundert deutsch besiedelt. Bild: Wikipedia/Lestat (Jan Mehlich)

Heime auf Gewinn ausgerichtet

Zu: „Wenn das Geld im Kasten ...“, „Mehr als nur ein Streit ums Geld“ und „Fiskalisches Unikum“ (Nr. 43)

Ich stoße auf die Beiträge zur Kirchensteuer und wundere mich, dass in Ihrer Zeitung immer noch das Märchen von der selbstlosen Caritas der Kirchen verbreitet wird. Carsten Frerk hat in seinem „Violettbuch Kirchenfinanzen. Wie der Staat die Kirchen finanziert“ (Alibri-Verlag) eingehend dokumentiert, wie der Staat die Kirchen dotiert. Vielleicht hätte ich die von Frerk gebotenen Beispiele skeptischer beurteilt, wenn ich nicht selbst Erfahrungen mit der Selbstlosigkeit kirchlich sozialer Einrichtungen gemacht hätte.

Mein Frau wurde sehr krank. Ich habe sie mehr als ein Jahr selbst gepflegt, musste sie auf ärztlichen Rat in ein Heim geben. Die Heim-/Pflegekosten (Stufe 3) betrugen im Schnitt 3500 Euro monatlich. Dieser Betrag ging bis auf den Beitrag der Versicherung (zirka 1300 Euro) voll zu meinen Lasten. Außer einer Kanne ungenießbaren Kamillentees (drei Beutel hingen stundenlang in der Kanne) erhielt meine Frau keinerlei Nahrung, die Sondennahrung ging zu Lasten meiner Versicherung.

In Absprache mit dem behandelnden Arzt habe ich statt des Kamillentees für meine Frau stilles Wasser in der gebotenen Menge gekauft. Meine Versicherung veranlasste mich, im Hinblick auf die Nichtgewährung von Nahrung, die Reduzierung des Heimentgelts zu beantragen. Mein Antrag wurde mit der Begründung abgelehnt, das Entgelt beruhe auf einer Mischkalkulation, das heißt, was meine Frau nicht in Anspruch nehme, komme anderen Heimbewohnern zugute.

Das christliche Heim war ausschließlich auf Gewinn eingestellt. Die Ausstattung mit Personal war dementsprechend. Weil verschiedene Vorfälle schon fast den Tatbestand von Körperverletzung erfüllten, habe ich meine Frau von heute auf morgen wieder nach Hause geholt, wo sie dann noch einige Jahre gepflegt und mit Zuwendung versorgt auf den Tod warten konnte.

Heute lebe ich in einer kirchlichen Einrichtung, umgeben von Rollatorbenutzern (Betreutes Wohnen), die alle ein erkleckliches Sümmchen für Miete und Nebenkosten – exclusiv Strom – bezahlen müssen, und wenn sie nicht mehr rollatieren können, wandern sie ein Haus weiter in die Pflegestation. Da wird noch mehr verlangt. Das läuft alles nach einer Kalkulation ab, die auf Gewinn beruht.

Fragen Sie doch einmal, wer die Bischöfe bezahlt und wie hoch deren Gehalt ist. Wenn Sie es noch nicht wissen, werden sie staunen.

Horst-Dietrich Krüger, Unkel

Vernünftige Einrichtung

Zu: „Alter Zopf“ (Nr. 43)

Der Autor Jan Heitmann moniert, dass der Staat die Kirchensteuer einzieht. Dies solle die Kirche selbst tun.

Gleichzeitig schreibt er, dass die Kirche sehr viele soziale Einrichtungen unterhält beziehungsweise unterstützt. Die Kirche übernimmt damit also auch Aufgaben, für die sonst der Staat zuständig wäre.

Deshalb vermag ich nicht einzusehen, dass die Kirche ein eigenes Inkassosystem einrichten sollte, das dann wieder einen Teil der eingenommenen Steuerbeträge aufzehren würde.

Außerdem ist die Haltung der Bevölkerung zur Kirche schwankend. Nicht jeder, dem jetzt die Kirchensteuer einbehalten wird, würde sie auch aus eigener Initiative abführen. Hier muss man sagen, dass es in diesem Land so geregelt ist. Und wer die Steuer nicht bezahlen will, muss eben aus der Kirche austreten.

So bleibt also festzuhalten, dass der „alte Zopf“ eine vernünftige Einrichtung ist und beim Verfahren des Einzugs durch den Staat auch noch ein größerer Anteil für soziale Zwecke übrigbleibt.

Joachim Wenck, Neumünster

Ehre und Liebe

Zu: „Wie einst 1701 Friedrich I.“ (Nr. 41)

König Wilhelm I., der wahrlich letzte Preuße. Wehmut kommt auf, wenn man an soviel Ehre, aber auch an soviel Liebe für das eigene Volk zurückdenkt.

Wie Friedrich II., der erste Diener des Staates.

Christian Voigt, Flensburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 45 – 12. November 2011

MELDUNGEN

Putin besucht Veteranen

Königsberg – Anfang November stattete Premier Wladimir Putin der Exklave Königsberg einen Besuch ab. Er bezeichnete das Gebiet als „strategisch wichtig“ für Russland, räumte zugleich ein, dass noch viel getan werden müsse, vor allem im Bereich der Energieversorgung, der Infrastruktur und der Fischerei. Der Grund für seinen Besuch ist in erster Linie für die Regierungspartei „Einiges Russland“ zu werben, die im Gebiet nur 27 Prozent der Stimmen auf sich vereinen kann. Putin sah sich wichtige Bauprojekte wie die neue Pregelbrücke an, besuchte Krankenhäuser und stellte Vize-Premier Alexander Schukow als Kurator der Zentralregierung für die Königsberger Exklave vor. Wichtigster Programmpunkt war jedoch ein Treffen mit Veteranen, die mehrheitlich zu den Kommunisten streben. *MRK*

Faszination Straßenbahn

Königsberg – Eine Ausstellung im Museum Friedländer Tor ist dem Thema „130 Jahre Straßenbahn. Von den Anfängen des Schienenverkehrs in Königsberg bis zur heutigen Zeit“, gewidmet. Zu sehen sind Fotos, Modelle, Karten und Pläne sowie reale Straßenbahndetails wie Sitze, Trennscheiben und Hinweistafeln, die in dem Gewölbe des historischen Tors aufgebaut wurden. *MRK*

Wurzeln in Elbing

Elbing – Der Friedhof, auf dem die Urgroßeltern von Angela Merkel, Emma und Emil Drange ruhen, wurde in Ordnung gebracht. Für Allerheiligen haben die städtischen Dienste den früheren evangelischen Friedhof winterfest gemacht und geschmückt. Am Vortag des Feiertages haben Mitarbeiter des Gartenamtes das Gelände des am Beginn des 20. Jahrhunderts angelegten evangelischen Friedhofs an der Sadowej-Straße gereinigt, Chrysanthemen gepflanzt und Blätter aufgeharkt. Sie legten frische Blumen nieder und stellten Lämpchen an vielen Gräbern der Elbinger Einwohner aus der Vorkriegszeit auf. Der nach dem Krieg zerstörte Friedhof wurde im Jahre 2000 restauriert, aus den noch erhaltenen Grabplatten wurde das Lapidarium errichtet. Unter den exponierten Denkmälern befindet sich das Grabmal der Urgroßeltern mütterlicherseits von Angela Merkel. Der 1913 verstorbene Emil Drange war Stadtsekretär und Eigentümer eines bis heute erhaltenen Hauses gegenüber dem Bahnhof, genannt „Haus des Leiermannes“. Seine Frau, eine geborene Wachs, starb 1935. Drei Jahre vor Ausbruch des Krieges zog die Familie nach Hamburg. Das älteste ihrer drei Kinder, Angela Dorothea Kasner – nach Heirat Merkel – wurde Kanzlerin Deutschlands. *PAZ*

Gegen AKW auf wackligem Grund

Wissenschaftler entfachten Diskussion in Internetforen – Betreiber luden sie zum Gespräch ein

Die Katastrophe von Fukushima hat die Diskussion um das bei Ragnit entstehende Atomkraftwerk „Baltijskaja“ neu entfacht. Spezialisten staatlicher Einrichtungen bemühen sich, aufgebrachte AKW-Gegner zu beschwichtigen. Obwohl die nötige Infrastruktur und Fachpersonal fehlen, spielen sie die Gefahren herunter.



Machen sich Sorgen um ihre Zukunft: Umweltaktivisten in Königsberg wollen atomstromfreie Energieversorgung *Bild: J. Tschernyschew*

Gennadij Anossow, ein Wissenschaftler der Königsberger Kant-Universität, erinnert daran, dass es im Jahre 2004 ein Beben im Königsberger Gebiet gegeben habe und der Standort für das AKW denkbar ungünstig sei. Seine Ausführungen schlugen im Internetportal „NewsBalt“ hohe Wellen und veranlassten den Generalprojektanten des Atomkraftwerks zu einer Stellungnahme.

Anastasia Cholodowa, Seismologin im St. Petersburger Institut „Atomenergoprojekt“, bemühte sich, die aufgebrachten Kritiker zu beruhigen. Sehr wohl sei bei der Standortwahl dem Untergrund eine große Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die Gefahr der radioaktiven Verschmutzung des Grundwassers sei als äußerst gering einzuschätzen. Seismologische Untersuchungen haben von möglichen Hohlformen ausgehende tektonische Störungen so gut wie ausgeschlossen. Überwachungsstationen registrieren alle eventuellen Bewegungen der Erdkruste.

Indes sind die Arbeiten auf der Baustelle am Kallweller Moor zwischen Lengwether Höhenzug und der Scheschuppe zügig fortgesetzt worden. 706 Bauarbeiter sind mit Betonierarbeiten für die Fundamente beschäftigt. Der scheidende Generaldirektor, Jurij Schalimow, sah sich angesichts der gereizten Stimmung genötigt Journalisten des Königsberger Gebiets zu einem Runden Tisch einzuladen. Alles Gerede über mangelnde Sicherheit sei haltlos. Es handele sich um Reaktoren modernster Bauart und sämtliche Projekte seien nach der Tragödie von Fukushima durch die Staatliche Technische Überwachungsbehörde noch einmal einer gründlichen Prüfung unterzogen worden. Die Journalisten zweifelten generell die Notwendigkeit des

Baubeginn ohne Infrastruktur

AKW an, weil mit der Inbetriebnahme von zwei neuen erdgasbeheizten Kraftwerksblöcken am Pregel der Energiebedarf des Königsberger Gebiets ausreichend gedeckt sei. Schalimow prophezeite ein baldiges Energiedefizit auf dem europäischen Markt und schilderte die sich daraus ergebenden günstigen Exportchancen für Russland. Im Verlauf des Gesprächs stellte er den Journalisten seinen Nachfolger, Sergej Butschelnikow vor und zog Bilanz über anderthalb Jahre Bauzeit. Die bisher gebauten Zufahrtstraßen werden den künftigen Anforderungen an die Anlieferung von Maschinen und Ausrüstungen noch nicht gerecht. Der Ausbau eines Schienennetzes ist erforderlich um eine angemessene Infrastruktur zu schaffen. Während der Bauphase werden Unterkünfte für 15 bis 17 000 Menschen benötigt. Schon jetzt sind Ausbildungsprogramme entwickelt worden, um junge Menschen der Region auf die Herausforderungen moderner Technologien einzustellen.

Zum Schluss stellte Schalimow großzügige Sponsorenleistungen und Steuereinnahmen für die in der Nachbarschaft des AKW liegenden Gemeinden sowie eine wirtschaftliche Blüte der Region in Aussicht. *Hans Dzieran*

Straßenbau auf regionale Ebene verlagern

Gouverneur Zukanow ist über die Praxis der Auftragsvergabe im russischen Straßenbau verärgert

An Programmen und Projekten zur Verbesserung der Straßen im Königsberger Gebiet ist kein Mangel, Vorrang hat wie jedes Jahr das „Föderale Straßennetz“, von dem allein in diesem Jahr 5700 Kilometer Straßen repariert werden sollen. Dabei fallen auch 60 Millionen Euro für die A 229 Königsberg–Stallupönen ab, die einzige Föderalstraße der Region. Für andere Projekte blieb nur eine Milliarde Rubel, wie Gouverneur Zukanow im Mai klagte. In diesem mit 15 125 Quadratkilometern relativ kleinen Gebiet kommen auf je 1000 Einwohner 284 meist neue Autos. Vergleichsmaßstäbe nannte Premier Putin im Oktober 2009 in Königsberg: „Hier hat jeder Dritte ein Auto, im russischen Durchschnitt besitzt nur jeder zehnte seinen eigenen Personenkraftwagen.“ Das spezifisch russische Problem ist, dass viele neue Autos sich auf wenigen alten Straßen bewegen. Das sorgt für exorbitant viele Unfälle, allein in Moskau 600 000 jährlich. Königsberg liegt relativ höher und das liegt daran, dass die Russen in den fast 70 Jahren ihrer Herrschaft über das Königsberger Gebiet so gut wie nichts für den Straßenbau getan haben. Es trifft zu, dass Königsbergs Wirtschaftsplanung seit einigen Jahren auf Tourismus abzielt. Aber bevor nur eine Kopeke verdient ist, sind Dutzende Rubel-Milliarden für Reparatur und Neubau von 700 Kilometern Straßen nötig, was 917 Millionen Euro kostet.

Die Russen merken – oder kriegen es von Polen aufs Butterbrot geschmiert –, dass sie in „ihrem“ Teil Ostpreußens verkehrspolitische Sünden in Serie begangen haben. Wie am Beipiel der „Berlinka“ zu sehen, der legendären Autobahn Berlin–Königsberg, von der die Polen ein Teilstück seit den 90er Jahren mo-

Verkehrspolitische Sünden in Serie begangen

dernisierten, während die Russen vergangenes Jahr, als sie den Grenzübergang „Mamonowo II“ zu Polen öffneten, parallel zur alten Betonpiste eine neue Asphaltbahn legten. Das hielten die Bürger der ostpreußischen Hauptstadt gleich aus zwei Gründen für falsch. Zum einen hätte es sich angeboten die alte „Berlinka“, die Teil des „europäischen Schnellstraßensystems“ gewesen war, instand zu setzen. Zum anderen haben die Russen mit dieser nur schlechte Erfahrungen gemacht, verträgt sie doch nur Temperaturschwankungen von etwa 40 Grad, wo Russen solche von 80 Grad kennen. Dabei reißt der Asphalt, was die russischen Schlaglöcher von Metertiefe und Quadratmeter-Ausdehnung bewirkt. Es gibt in Russland respektable Straßenbaufirmen, allen voran den Konzern „Dorservis“ (Straßendienst), der auch in Königsberg eine Niederlassung unterhält. Er ist in dem Gebiet an der erwähnten Föderalstraße A 229 tätig und war auch an den Umgehungen von Königsberg, Tilsit und Insterburg beteilgt. Neben Branchenführer „Dorservis“ stehen andere, die Gouverneur Zukanow zornig machen: Drei Unternehmen bekommen einen Auftrag, nur zwei leisten reelle Arbeit und so bleiben Teile der Strecke unerledigt liegen. Oder es bewerben sich „Brezelbäcker“, die im Straßenbau den großen Reibach wittern.

Russland braucht ein „einheitliches Straßennetz, ganzjährig der Bevölkerung zugänglich, das eine Autoverbindung mit allen Regionen und Siedlungen erlaubt und ständige Transportströme sichert“. Für Straßen mit fester Decke werden dieses Jahr 120 Millionen Euro bereitgestellt. Im kommenden Jahr sind es 144 Millionen Euro, danach alljährlich 168 Millionen Euro. So verkündet es Russlands Verkehrsminister Igor Lewitin, der

»Königsberg war das Herz Europas«

aus internationalen Vergleichen um russische Rückstände weiß. Können es die Russen nicht?

Die Königsberger Russen könnten es sehr wohl, wenn die „Duraki“ (Dummköpfe) der Moskauer Bürokratie sie nur ließen! Gouverneur Zukanow hat es im Mai wütend vorgerechnet: Wenn die Föderation Bauaufträge ausschreibt und die Finanzierung ungenügend kontrolliert, dann solle sie sich nicht wundern, wenn „kolossale Summen“ spurlos versickern. Verlagert alles auf „regionale Ebene“ und es wird besser!

Aus Moskauer Sicht ist Königsberg „Russlands westlicher Vorposten“, was Zukanow nur als geografische Angabe goutiert: Für ihn ist Königsberg nicht nur „russische Exklave“ am EU-Ostrand, sondern ein Feld, auf dem alles geprobt und probiert wird, was EU und Russland einander bieten können. Beide besiegelten 1994 ein Partnerschaftsabkommen und konkretisierten es 2003 in einer „Roadmap“, die Zukanow nun als infrastrukturellen und verkehrspolitischen Anschub nutzen will. Details verriet er der Agentur „RIA Nowosti“: Königsberg wird 2018 die Fußball-WM mit ausrichten, wofür Russland vor allem Verkehrsprojekte finanzieren soll: „moderner Flughafen, Seehafen, Busbahnhof, gute Straßen. Transportverbindungen, neue Brücken über den Pregel und dessen Uferbefestigung, neues Stadion für 44 000 Zuschauer, modernes Gesundheitswesen“ und was eine Region sonst noch braucht, die nach Jahrzehnten der Zurückstellung die Chance sieht sich Europa bestens zu empfehlen. Dass sie von „Europa“ immer mehr an ihrer nichtrussischen Vergangenheit gemessen wird, nimmt sie als Ansporn hin, selbst wenn es so ätzend formuliert ist wie jüngst von Toomas Ilves, Präsident des benachbarten Estlands: „Kaliningrad heute zu Europa zu zählen, ist lachhaft. Königsberg war das Herz Europas, als Kant hier lebte.“ *Wolf Oschlies*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

„Über das Internet kann man durchaus geteilter Meinung sein, mir ist die Einrichtung oftmals lästig“, schreibt ein Leser aus der Lüneburger Heide und das kann ich getrost unterstreichen. Und doppelt sogar seine weiteren Ausführungen: „Aber für eine Personensuche ist das Internet zuweilen doch hilfreich.“ Das könnte auch für unsere Ostpreußische Familie gelten, selbst wenn der Aufwand durch verstärkte Recherche und Absicherung der persönlichen Daten heute erheblich größer und komplizierter ist als früher. Aber er lohnt sich und in diesem besonderen Fall auch für mich, denn der Schreiber erklärt weiter: „Denn ich habe Sie übers Internet wiedergefunden, als Journalistin für die Ostpreußen-Zeitung.“

Wiedergefunden? Ich kenne ihn nicht, bin ihm nie begegnet, und doch war ich ihm einmal vor langer Zeit ein guter Wegbegleiter. Das war in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, als ich junge, aus der Heimat vertriebene Schriftstellerin wieder beruflich Fuß zu fassen versuchte und als Reporterin bei der „Landeszeitung für die Lüneburger Heide“ festen Boden fand. Sie hatte als eine der ersten Zeitungen der englisch besetzten Zone eine Lizenz erhalten und erschien in zwölf Regionalausgaben. Ich schrieb nicht nur Reportagen, sondern textete auch die Kinderseite „Das Karussell“ und weil diese so rege Zustimmung fand, ging man auf meinen Vorschlag ein, unter diesem Titel ein Kinderjahrbuch herauszugeben. So erschien 1951 die erste Ausgabe des Kinderkalenders „Das Karussell“, der dann 18 Jahrgänge folgten. Auch als ich längst die Hamburg-Redaktion des Verlages übernommen hatte, erstellte ich ihn weiter, denn ich hatte mir damit einen Jugendtraum erfüllt, der vom alten „Auerbachs Kinder-Kalender“ beseelt war, ohne den es für mich kleine Leseratte kein Weihnachtsfest gegeben hatte.

Und für manches „Karussell-Kind“ wohl damals auch nicht, denn der ältere Herr aus der Heide rechnet sich noch heute dazu. Er schreibt: „Beim Aufräumen des Dachbodens fand ich einige Bücher aus meiner Kinderzeit wieder. Dabei war auch „Das Karussell“, Ausgabe 1959. Es kamen mir die Weihnachtsgeschenke meiner Großeltern wieder ins Gedächtnis und da lag alljährlich unter dem Tannenbaum dieses kunterbunte Kinderjahrbuch. Das Blättern im wiedergefundenen „Karussell“ hat in mir längst verschüttet geglaubte Erinnerungen an meine Kindheit wachgerufen. Es tut mir unendlich gut, liebe Frau Geede, hin und wieder das „Karussell“ zur Hand zu nehmen – ich konnte antiquarisch sogar noch einige weitere Jahrgänge ergattern – und mich in eine unbeschwerte Zeit ohne Sorgen, außer vielleicht einer verhauenen Klassenarbeit und dergleichen Kindersorgen mehr, zurückversetzen.“ Und dafür dankt er mir noch heute, und ich danke dem nun 62jährigen „Karussell-Kind“ **Hans Heinrich** für diese mich so überraschenden Worte.

Erinnerungen an jene schweren Jahre, als man versuchte sich ein neues Leben fern der Heimat aufzubauen, erweckt auch **Peter Drahl** mit seinem Buch über die ostpreußische Grafikerin **Gertrud Lerbs-Bernecker**. Mit dieser großartigen Künstlerin gab es für mich ein unerwartetes Wiedersehen in Lüneburg. Ich kannte sie seit frühen Königsberger Tagen, in denen es zu einer von beiden Seiten gewünschten Zusammenarbeit gekommen war. Ich hatte eine Novelle geschrieben, die in der Memelniederung spielte und Gertrud Lerbs-Bernecker sollte dazu die Steinzeichnungen machen. Der Königsberger Verlag wollte das Buch mitten im Krieg herausbringen. Es wurde daraus nichts: das Verlagshaus wurde bei den Bombenangriffen der Alliierten im August 1943 zerstört und mit ihm auch das im Druck stehende Buch. Der Verleger hatte gehofft, dass die Grafikerin die Platten gerettet hatte, aber auch sie waren vernichtet worden. Eine Kopie des Manuskriptes besaß ich zwar noch, aber es blieb dann irgendwo im verlorenen Fluchtgepäck, so ist „Die große Wassernot“ nie erschienen, wie übrigens auch ein weiteres Buch, das in einem Leipziger Verlag zerstört wurde.



Bild: privat

G. Lerbs-Bernecker: Feierabend (Steinzeichnung, koloriert, 1935)

Aber nach der Flucht, auf der ich in der Lüneburger Heide gelandet war, schien das auch nicht so wichtig, da ging es einfach um das Überleben. Und man freute sich über jede Begegnung mit Menschen aus der Heimat, ein Wiederfinden konnte zur Sternstunde werden. Ehe ich erfuhr, dass Gertrud Lerbs und ihr Ehemann, der Kunstmaler **Kurt** Bernecker, in Lüneburg lebten, hatte sie schon von mir gehört, denn sie schrieb im Mai 1949 an ihre Freundin **Hertha** Drahl, Mutter des Buchherausgebers: „Kürzlich hörte ich hier auch manches von Ruth Geede. Welch eine erstaunliche Betriebsamkeit hat dieses Mädchen. Sie arbeitet für die ‚Lüneburger Zeitung‘. Ich bestaune ihre Lebenstüchtigkeit und will mir bis zu einem gewissen Grade ein Beispiel daran nehmen, wenn ich einmal wieder gesund bin. Hoffentlich!“

Sie wurde leider nicht mehr gesund. Ihre bereits in Königsberg ausgebrochene Krankheit, Multiple Sklerose, verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr und führte damit zur Reduzierung und Aufgabe ihres künstlerischen Schaffens. Gertrud Lerbs verstarb im Mai 1968 im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte. Ich hatte sie, solange es ging, öfters aufgesucht und auch über sie und ihr Schaffen geschrieben. So zu ihrem 50. Geburtstag am 7. März 1952: „Es ist ein weiter Weg von Königsberg bis Lüneburg – ein noch weiterer von jenem Tag an, da Gertrud Lerbs mit 15 Jahren zur Königsberger Kunstakademie kam, bis zum Meilenstein des halben Lebensjahrhunderts. Man sagte dem Landkind aus Rogehnen damals den Werdegang einer ‚zweiten Käthe Kollwitz‘ voraus. Wie aber niemals ein wirklicher Künstler mit einem anderen vergleichbar ist, wurde aus dem ‚Nesthäkchen‘ der Königsberger Akademie keine ‚zweite Kollwitz‘ sondern ‚die Lerbs‘, die schon früh aufsehenerregende Erfolge verzeichnen konnte. Über eine im Mai 1952 erschienene Veröffentlichung im damals noch jungen, aber auflagenstarken *Ostpreußenblatt* war sie besonders erfreut, wie aus einem weiteren Brief an Hertha Drahl hervorgeht: „Kürzlich erschien im *Ostpreußenblatt* ein Aufsatz über uns von Ruth Geede. Er ist gut und besonders Kurt zeigte ihn stolz herum…“

Warum ich das alles erzähle? Weil ich glaube, dass durch diese persönlichen Verbindungen das Lebensbild dieser großen Ostpreußin noch mehr an Konturen gewinnt, obgleich die schon in dem Buch von Peter Drahl deutlicher als in einer üblichen Künstlerbiografie hervortreten. Denn der in Königsberg geborene Autor ist ihr Patensohn, hat schon der jungen Künstlerin Modell gestanden. In Herta Drahls Elternhaus in Königsberg hatte einst die 15-Jährige ihre ersten Zeichnungen gemacht. Die räumliche Trennung, als die Familie Drahl in den 30er Jahren nach Hamburg zog, wurde durch viele Besuche gemindert. Aus dem verbrannten Königsberg floh Gertrud Lerbs zu ihrer Freundin in deren Evakuierungsort in der Lüneburger Heide. Durch die später an Herta Drahl gerichteten und sorgsam von ihr gehüteten Briefe gewinnt man einen tiefen Eindruck in die Psyche dieser Frau, die durch den Verlust vieler ihrer Arbeiten und dem Unvermögen, neue schaffen zu können, unsagbar litt. Ein Erahnen ihres schweren Schicksals und das ihrer Landsleute zeigen schon ihre frühen Werke.

Peter Drahl hatte sich mit der Herausgabe dieses Buches, für die er den Walddörfer Kunstverlag gründete, einen Lebenstraum erfüllt. Es wurde ein sehr voluminöses Buch mit dem Abdruck bekannter und unbekannter Grafiken und Gemälde der Künstlerin, Aufnahmen aus dem alten Königsberg, Kritiken, Dokumente aus dem eigenen Familienbesitz und dem erwähnten Briefwechsel, durch den auch ein Stück Zeitgeschichte transparent wird. Peter Drahl schreibt auf der letzten der 240 Seiten dieses großformatigen Kunstbandes, der auch eine Hommage an Königsberg ist: „Ich hoffe mit diesem Buch dargestellt zu haben, dass Gertrud Lerbs mit ihren Werken, ihrer Sehnsucht und ihrer Liebe zu dieser Stadt auch zu denjenigen zählt, durch die Königsberg weiterleben wird.“ Er konnte noch erfreut feststellen, dass dieses im Jahr 2002 erschienene Buch viele Interessenten fand, vor allem nach unserer Besprechung im *Ostpreußenblatt*.

Aber als Peter Drahl im März vorigen Jahres verstarb, hinterließ er doch eine größere Anzahl Exemplare der sehr hohen Auflage, die seine Tochter jetzt der Landsmannschaft Ostpreußen übergeben hat. Wir wollen nun in ihrem Sinne diese an Interessenten weitergeben gegen eine Spende von 10 Euro, die wir der Bruderhilfe Ostpreußen zukommen lassen. Dieser Kunstband ist vor allem durch die Bebilderung mit Werken von Gertrud Lerbs-Bernecker ein kulturell wertvolles Erinnerungsbuch an Ostpreußen, es dürfte für manchen Gabentisch zu Weihnachten eine Bereicherung sein. Wer es bestellen möchte, wende sich bitte an Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-91.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

In seine Königsberger Jugendzeit zurück führt eine Suchfrage, die unser Landsmann **Knut Walter Perkuhn** aus Wriedel stellt, der immer auf der Suche nach Angehörigen der alten prussischen Sippe Perkuhn ist. Diesmal dreht es sich aber nicht um irgendeinen Namensvetter, sondern um die Königsberger Familie **Luettjohann**. Bei ihr war der Pensionsschüler aus dem Kreis Bartenstein oft zu Gast, denn **Lilly** Luetjohann war eine Freundin seiner Mutter. Sie wohnte mit ihrem Vater zusammen in einer schönen alten Villa, in deren großem Gartenzimmer Lilly Luetjohann einen Kindergarten eingerichtet hatte. Dort spielte der Junge mit den betreuten Kindern oder tobte mit ihnen durch den herrlichen Garten. Unvergessen – und deshalb will Knut Walter Perkuhn diese Erinnerungen in seine Biografie einbringen.

Leider kann er sich weder an die Straße noch an den Stadtteil erinnern, in dem die Villa lag, er weiß auch nichts über den Beruf des Vaters von Lilly. Im Königsberger Einwohnerverzeichnis konnten wir einen Kaufmann **Georg Lüttjohann** ausmachen. Da dieser in der Regentenstraße in Amalienau wohnte, könnte dieser der Gesuchte sein. Um sicher zu gehen, wollen wir doch unsere Leser befragen, ob sich jemand an die Familie Lüttjohann (Luetjohann) erinnert, vor allem an Lilly und ihren Kindergarten und an das Haus in der Regentenstraße Nr. 1. (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25 in 29565 Wriedel/Brockhöfe, Telefon: 05829/1668)

Und noch eine Königsberger Adresse wird gesucht und zwar die der eigenen Familie. Frau **Sigrid Gericke** wurde 1943 in Pr. Holland, dem Wohnort ihrer Großeltern, geboren und wuchs dort auf. Ihre Eltern, **Erwin Wüllner** und **Erna** geb. **Schmidt**, wohnten seit ihrer Heirat im Jahr 1937 in Königsberg, zunächst als Untermieter, dann in einer eigenen Wohnung. Aber wo? Das möchte die Tochter wissen, konnte es aber bisher nicht feststellen. Herr Wüllner war beim Landesarbeitsamt in Königsberg tätig. Wer kann helfen? (Sigrid Gericke, Schnepfenweg 11 in 29229 Celle)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Zweierlei Geister der Vergangenheit

Vertreibung: Aufarbeitung in der tschechischen Popkultur – Gedenkkreuzschändung in Dobrenz/Mähren

Die innertschechische Auseinandersetzung mit der dunkelsten Seite der jüngsten tschechischen (und slowakischen) Geschichte ist nach Jahrzehnten des Schweigens unumkehrbar in Gang gekommen. Beispiele wie der Amateurfilm „Töten auf Tschechisch“, der sich vorwiegend mit dem Massaker an 763 Deutschen im böhmischen Postelberg beschäftigt und zum 65. Jahrestag des Kriegsendes im tschechischen Fernsehen gezeigt wurde, der Erfolg der Wanderausstellung der Jugendinitiative “Antikomplex“, die das “verschwundene Sudetenland“ und den damit einhergehenden immensen Verlust ins Bewusstsein der tschechischen Öffentlichkeit holte, oder die deutsch-tschechisch-österreichische Co-Produktion des Spielfilms „Habermann“ von 2010, der am Rande einer böhmischen Familiengeschichte die Brutalitäten bei der Vertreibung darstellt – all das zeigt, wie abseits der hohen Politik eine Aufarbeitung des Zerwürfnisses der Tschechen mit „ihren“ Deutschen und deren radikaler Austreibung 1945-47 in Gang gekommen ist. Eine Aufarbeitung, die eine Eigendynamik entwickelt und mittlerweile Eingang in populäre Formen gefunden hat.

Unlängst thematisierte die auflagenstärkste tschechische Tageszeitung „Mladá fronta dnes“ Folter und Massaker an Sudetendeutschen für ein breites Publikum auf ungewöhnliche Weise: In der Wochenendausgabe zum 22. Oktober erschien dort eine Bilder-Folge in der Reihe „Geschichten des 20. Jahrhunderts“, welche ungeschönt und drastisch einen authentischen Fall von Lynchjustiz beschrieb – als Comic. Grundlage bildet der Bericht eines damals zwölfjährigen sudetendeutschen Jungen, der am 8. Mai 1945 nahe bei der mittelböhmischen Stadt Beraun mitansehen musste, wie seine Eltern von „Revolutionsgardisten“ und fanatisierten Einwohnern ermordet wurden. Dem Wüten der selbst ernannten „Befreier“ fielen 19 Deutsche zum Opfer, welche überwiegend in einer nahen Fabrik arbeiteten.

Amnestiegesetz stellte die Mörder straffrei

Unter Comics-Zeichnungen von Erschießungen aus nächster Nähe, schmerzverzerrten Gesichtern und blutüberströmten, verstümmelten Leichen stehen Texte wie dieser: „Die übrigen Deutschen wurden zum Wald in Beraun geführt und dort von hysterischen Frauen aus Lodenitz erschossen und totgeschlagen.“

Die Bildsequenz verzichtet auf das übliche Relativieren und hält nüchtern fest: „Der Fall wurde nie untersucht, niemand vor Gericht gestellt, niemand bestraft. Die Mörder wurden durch das Gesetz 115/1946 von der Verantwortung freigestellt und ihre Tat in die Kategorie ‚gerechte Vergeltung‘ eingereiht.“ Auf Privatinitiative, nicht durch die Ämter, wie der Comic betont, wurde an der Stelle des Grauens, die „Zum Ermordeten“ heißt, vor einigen Jahren ein übermannshohes Gedenkkreuz errichtet.

Eine ganz andere Form des Umgangs mit dem schlimmsten Kapitel der tschechoslowakischen Geschichte spielte sich unterdessen im mährischen Dobrenz bei Iglau ab. Am 28. Oktober und damit am symbolträchtigen Nationalfeiertag wurde dort das Gedenkkreuz für die Toten des örtlichen Nachkriegs-Massakers an den sudetendeutschen Einwohnern mit grellrosa Farbe besudelt. Die Täter, allesamt Führungskader der nationalsozialistischen Fortsetzungspartei von Eduard Benesch, bekannten sich öffentlich zu der Schändung.

Christian Rudolf



Geschlagen, getreten, ermordet: Völkermord im Comic Bild: Archiv

Wir gratulieren ...



ZUM 103. GEBURTSTAG

Fröhlian, Anna, geb. **Rohmann**, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Lindenstraße 15, Amalienstift, 17126 Jarmen, am 17. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Heyn, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bornstraße 10, bei Ruehmann, 20146 Hamburg, am 15. November

Raszawitz, Eugen, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Postillionseck 2, 21271 Hanstedt, am 16. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Mischkowski, Bruno, aus Lötzen, jetzt Johanniterstraße 35, 51065 Köln, am 16. November

Willam, Frieda, geb. **Hertes**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarner Straße 125, 45481 Mülheim an der Ruhr, am 20. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Doehring, Helmut, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Strandweg 8A, 23570 Lübeck, am 14. November

Schönwald, Heinz, aus Rudau, Kreis Samland, jetzt Heinrich-Hertz-Straße 24, 24943 Flensburg, am 16. November

Walter, Herta, geb. **Borrmann**, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Bruchstraße 106, 45468 Mülheim an der Ruhr, am 17. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buttkewitz, Kurt, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Wasserturm 17, 30629 Hannover, am 18. November

Daslik, Naemi, geb. **Gundermann**, aus Ebenrode, am 14. November

Mett, Elsbeth, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, am 20. November

Poddig, Gerda, geb. **Salewski**, aus Berningen, Kreis Ebenrode, am 14. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Schelinski, Ursula, geb. **Gehrmann**, aus Rehfeld, jetzt Kommandantenstraße 68 A, 47057 Duisburg, am 18. November

Schlusnus, Karl, aus Lötzen, jetzt Johann-Werner-Straße 6, 82131 Gauting, am 18. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Boeck, Marianne, aus Neidenburg, aus Bussardstraße 22/II, 82008 Unterhaching, am 20. November

Katzenski, Erna, geb. **Labusch**, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Osthof 3, 59556 Lippstadt, am 20. November

Konopka, Friedrich, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 39517 Birkholz, am 16. November

Kucharski, Barbara, aus Lötzen, jetzt Eckenerstraße 7, 22045 Hamburg, am 18. November

Lasarzyk, Elisabeth, geb. **Wolterhoff**, jetzt Heinrichstraße 47 A, 45470 Mülheim an der Ruhr, am 15. November

Scheike, Christel, geb. **Sokolowski**, aus Ortelsburg, jetzt Max-von-Seubert-Straße 72, 68259 Mannheim, am 19. November

Thöne, Elfriede, geb. **Zibner**, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt Hans-Christoph-Seebohm-Straße 17 A, 40595 Düsseldorf, am 18. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Gerlach, Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 15. November

Hess, Gerda, geb. **Rehaag**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schwalbenstraße 6, 63263 Neu-Isenburg, am 12. November

Kieckebusch, Ernst **von**, aus Hoof, jetzt Gutshof, 34270 Schauenburg, am 19. November

Krauseneck, Herta, geb. **Gennat**, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Skarbinastraße 55, 12309 Berlin, am 16. November

Kulikowski, Walter, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Villagatan 28 A, 54400 Hjo, Schweden, am 17. November

Metzner, Hildegard, geb. **Passargus**, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt An den Pappeln 15, 21521 Wohltorf, am 19. November

Pangritz, Gerhard, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 2, 407224 Hilden, am 19. November

Paulat, Brigitte, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 17. November

Puddig, Gertrud, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Zur Würde 3, 49843 Uelsen, am 17. November

Sbresny, Siegfried, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 28, 59320 Ennigerloh, am 14. November

Schleh-Goltz, Ursula **von der**, aus Ortelsburg, jetzt Große Gartenstraße 3 C, 21698 Harsefeld, am 14. November

Siegel, Elfriede, geb. **Kompa**, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wegkrug 2, 37127 Dransfeld, am 16. November

Skawski, Edith, geb. **Schulze**, aus Treuburg, jetzt Uhlandstraße 3, 15370 Petershagen, am 13. November

Steinhagen, Friedchen, geb. **Broszio**, verw. **Kopp**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Waldstraße 3, 18551 Glowe, am 15. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bachor, Herbert, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Erich-Rühmkorf-Straße 11, 31157 Sarstedt, am 15. November

Bublies, Helmut, aus Ruckenfeld, Kreis Elchnieedrung, jetzt Lemgoer Straße 15 A, 33604 Bielefeld, am 16. November

Friederici, Liselotte, aus Großheidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Waldweg 14, 21220 Tangendorf, am 14. November

Fröhlich, Berta, geb. **Oltersdorf**, aus Heiligenbeil, Bauriedl-Weg 1, jetzt Herrengarten 7, 26441 Jever, am 3. November

Kaspereit, Erika, geb. **Dufke**, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 4, 38690 Vienenburg, am 19. November

Meyer, Hildegard, geb. **Kutz**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Wührener Weg 3, 24619 Rendswühren, am 20. November

Mützenich, Lore, geb. **Dalades**, aus Treuburg, jetzt Elstergasse 23, Seniorenhaus Vitalis, 52355 Düren, am 16. November

Reiner, Albrecht, aus Lötzen, jetzt Thouretallee 3, 71638 Ludwigsburg, am 18. November

Schönfeld, Siegfried, aus Heiligenbeil, Rotgerber Straße 14, jetzt Elisabethstraße 16, 42859 Remscheid, am 6. November

Troebinger, Mia, geb. **Bahl**, aus Lötzen, jetzt Dr.-Glatz-Straße 11, 6020 Innsbruck, Österreich, am 15. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aßmann, Erika, geb. **Wunder**, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Kampwinkel 12, 49078 Osnabrück, am 17. November

Breuer, Hildegard, geb. **Uschkurat**, aus Ebenrode, am 14. November

Druba, Erich, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 5, 49525 Lengerich, am 14. November

Falk, Dora, geb. **Kummetat**, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Laubacher Straße 48, 14197 Berlin, am 18. November

Fleiß, Margot, geb. **Barth**, aus Schloßberg, jetzt Theodor-Heuss-Weg 16, 89160 Dornstadt, am 15. November

John, Lotte, geb. **Pancritius**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Mustersiedlung 22, 49324 Melle, am 16. November

Juckel, Herbert, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Boesebecker Straße 37, 58256 Ennepetal, am 18. November

Krajewska, Herta, geb. **Quednau**, aus Pollwitten, Kreis Mohrungen, jetzt Polwies, PL 14-320 Zalewo/Saalfeld, am 17. November

Krosta, Bernhard, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Bramhorst 4, 46499 Hamminkeln, am 17. November

Kubbilum, Liesbeth, geb. **Schwabe**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, am 15. November

Kunze, Waltraud, geb. **Dittkuhn**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Fröbelstraße 18, 08056 Zwickau, am 17. November

Kutzinski, Heinz, aus Tannau, Kreis Treuburg, jetzt Gröpelstraße 7, 27632 Dorum, am 15. November

Laux, Käthe, geb. **Rosinski**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Tannenstraße 2 B, 47805 Krefeld, am 14. November

Meschkat, Walter, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Ahornweg 3, 34253 Lohfelden, am 20. November

Meyer-Hartung, Erhard, aus Neidenburg, jetzt Haslacher Straße 130, 79115 Freiburg, am 19. November

Michel, Ruth, geb. **Herrmann**, aus Treuburg, jetzt Jungfernstieg 7, 12207 Berlin, am 18. November

Neubauer, Erna, aus Lyck, jetzt Makarenkostraße 8, 17438 Wolgast, am 15. November

Paeger, Waldemar, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, am 17. November

Ramminger, Hildegard, geb. **Chmielewski**, aus Roggenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Brüderstraße 69, 58507 Lüdenscheid, am 20. November

Reckert, Elisabeth, geb. **Huck**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, am 13. November

Schneider, Erna, geb. **Jendreyzik**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fichtenstraße 2, 49733 Haren, am 20. November

Schulze, Renate, geb. **Köck**, aus Ludwigsort-Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Badstraße 43, 32791 Lage, am 16. November

Skorepa, Meta, geb. **Schulz**, jetzt Am Kleinen Kamp 30, 38229 Salzgitter, am 15. November

Walden, Waltraut, geb. **Pelka**, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Steinacker 34, 47228 Duisburg, am 16. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Blau, Brunhilde, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Olgastraße 37, 42699 Solingen, am 15. November

Broenstrup, Ellinore, geb. **Polaczewski**, aus Ortelsburg, jetzt Wielandstraße 9, 49525 Lengerich, am 15. November

Fehlau, Heinz F., aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Ilkenhansstraße 15, 60433 Frankfurt, am 20. November

Freese, Eva, geb. **Borkowski**, aus Kirschdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gaster-Acker-Weg 10, 26529 Marienhafe, am 11. November

Hömke, Reinhold, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Bergaggerstraße 16, 53797 Lohmar, am 15. November

Kipar, Siegfried, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 4, 02977 Hoyerswerda, am 15. November

Knolle, Christel, geb. **Falk**, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Badstaven 8, 23966 Wismar, am 15. November

Kopp, Alfred, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Züllsdorfer Straße 40, 06925 Annaburg, am 17. November

Krappa, Rudolf, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Wacholderweg 7, 27578 Bremerhaven, am 16. November

Krause, Resi, geb. **Schulz**, aus Norgehnen, Kreis Samland, jetzt Masurenweg 1 A, 38302 Wolfenbüttel, am 16. November

Krüger, Waltraud, geb. **Jacksteit**, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Kurfürstenstraße 11, 47829 Krefeld, am 16. November

Labrenz, Karl, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Mühlenstraße 23, 17309 Pasewalk, am 19. November

Lange, Friedrich Wilhelm, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Markt 1, 18356 Barth, am 14. November

Müller, Christel, geb. **Janke**, aus Heiligenbeil, Mühlenstraße 12, jetzt Schöne Aussicht 9, 65623 Hahnstätten, am 6. November

Müller, Christel, geb. **Zapka**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Webergasse 7, 54534 Schladt, am 15. November

Notter, Lucia Ursula, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Binnenfeld 57/I, 21077 Hamburg, am 19. November

Nowosadtko, Günther, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Wulmsdorfer Ring 1 K, 21149 Hamburg, am 18. November

Pätzold, Erika, geb. **Bartholomayzik**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Querstraße 23, 48465 Schüttorf, am 17. November

Pahlke, Anneliese, geb. **Herrmann**, aus Heiligenbeil, Karl-Kuhn-Weg 1, jetzt Fallingbosteler Straße 41, 29699 Bomlitz, am 7. November

Parczak, Georg, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Itterbecker Straße 23, 49843 Uelsen, am 15. November

Plambeck, Ingrid, geb. **Glagau**, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Harksheider Weg 93 B, 25451 Quickborn, am 14. November

Rilka, Gertrud, geb. **Brosowski**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Biberstraße 7, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 19. November

Runz, Werner, aus Ebenrode, am 17. November

Schönfeld, Ernst, aus Heiligenbeil, Schlageter Platz 15, jetzt Gumbinner Straße 63, 21629 Neu Wulmstorf, am 4. November

Sell, Reinhard, aus Klein Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Volmerswerther Straße 428, 40221 Düsseldorf, am 15. November

Trzaska, Eitel, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenweg 6, 33175 Bad Lippspringe, am 14. November

Tuttahs, Elli, aus Buttken, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Rosebrock-Straße 1, 31582 Nienburg, am 18. November



Janz, Egon, aus Jonikaten, Kreis Memelland, und Frau Ingeborg, am 17. November

Stoermer, Ernst, aus Königsberg, Kuckstraße 9, Oberlaak 11, und Frau Elfriede, jetzt Scheffeltgasse 3/3, 89077 Ulm, am 17. November



Dombrowski, Ewald, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, und Frau Barbara, geb. **Poppek**, aus Ortelsburg, jetzt Am Feldbrand 34, 44532 Lünen, am 18. November

Grow, Lothar, aus Schupöhnen, Kreis Samland, und Frau Marianne, geb. **Oelrich**, aus Danzig, jetzt Lindenstraße 90, 25524 Itzehoe, am 18. November

Hübler, Manfred, und Frau Brigitte, geb. **Schulz**, aus Heiligenbeil, Egerländer Weg 11, jetzt August-Bebel-Straße 8, 09661 Hainichen, am 18. November

Senff, Gustav, aus Sassendorf, Kreis Osterode, und Frau Gisela, geb. **Eichstädt**, aus Oschekau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Katzenberg 5, 07973 Greiz, am 14. Oktober

TERMINE DER LO

Jahr 2011

7. bis 11. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Jahr 2012

10. bis 11. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter im Ostheim in Bad Pyrmont

13. bis 15. April: Arbeitstagung der Deutschen Vereine in Lüneburg

20. bis 22. April: Kulturseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

27. Mai: Regionaltreffen Nordrhein-Westfalen, Ort wird noch bekannt gegeben

16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest, voraussichtlich in Allenstein

23. bis 25. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont

26. bis 28. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 12. November, 12.05 Uhr, NDR: Die Opel-Geschichte.

SONNABEND, 12. November, 16.05 Uhr, Arte: Ronald Reagan – Geliebt und gehasst.

SONNABEND, 12. November, 0.00 Uhr, MDR: Hinter Stacheldraht geboren. Kinder in den sowjetischen Lagern in Deutschland.

SONNTAG, 13. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 13. November, 21.45 Uhr, WDR: Willy Millowitsch – Seine besten Rollen.

MONTAG, 14. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Rommels Krieg.

DIENSTAG, 15. November, 10.15 Uhr, Arte: Versailles 1919, ein Vertrag und kein Frieden.

DIENSTAG, 15. November, 21.45 Uhr, BR: Die Konterrevolution. Der Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920.

DIENSTAG, 15. November, 22.15 Uhr N24: Neonazis in Russland.

MITTWOCH, 16. November, 11.30 Uhr, NDR: Ostpreußens Küste – Elche, Sand und Seeadler.

MITTWOCH, 16. November, 20.15 SWR/SR: betrifft. „Vergrabene Schicksale“. Joachim Kozlowskis Aufgabe ist das Aufspüren, Identifizieren und Bestatten gefallener Soldaten des Zweiten Weltkriegs.

DONNERSTAG, 17. November, 15 Uhr, 3sat: Die Bombe (1–3/3). Rückkehr der atomaren Bedrohung.

DONNERSTAG, 17. November, 23.05 Uhr, MDR: Deutschland, deine Künstler: Armin Mueller-Stahl.

FREITAG, 18. November, 20.15 Uhr, 3sat: Pleite – und jetzt? „Wege aus der Krise“.

FREITAG, 18. November, 23.15 Uhr, WDR: Industrie-Dynastien in NRW – Der Krupp-Komplex.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

Donnerstag, 24. November bis Sonntag, 27. November: **Traditionelles Adventstreffen der Ostpreußischen Jugend** in Osterode / Ostpreußen. Die meisten Teilnehmer wohnen im südlichen Ostpreußen. Der Bund Junges Ostpreußen lädt Freunde und Interessierte zur Teilnahme ein (Anmeldung erforderlich). Auf dem Programm stehen Singen, Tanzen, Backen, Basteln sowie ein Theaterspiel. Auskunft erteilt Raphael Schmelter Telefon (02451) 912926 oder bjo.gf@gmx.de).



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 23. November, 18 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Stuttgart, Schlossstraße 92: **Lesung „Woher? Wohin? – Eine Familiengeschichte von Wolfgang Ignée,** geboren in Königsberg, von 1970 bis 1993 Feuilletonchef der Stuttgarter Zeitung. Lesung aus dem im Sommer 2011 abgeschlossenen (350 Seiten umfassenden) Erinnerungs-Manuskript des Autors. Der Text erzählt aus der Perspektive eines Schülers und jungen Erwachsenen die Geschichte seiner aus Ostpreußen stammenden Familie zwischen 1932 und 1964 in längeren und kürzeren Episoden, berührt also Vorkrieg, Krieg und Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts in Deutschland, historische Ausflüge eingeschlossen. Orte der Handlung sind Königsberg, Pr. Holland im Oberland und nach Flucht und Umsiedlung Weimar, Neustadt/Holstein, Hamburg, Bonn, Paris und Stuttgart – also vom Pregel an den Neckar.



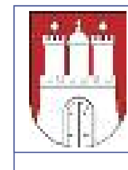
BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Landshut – Dienstag, 29. November, 14 Uhr, Prana-Zentrum, Ländgasse 127a: Klangschalen-Konzert, etwa 15 Uhr Café Kreuzer.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 25. November, 19 Uhr, Jagdschlösschen, Gunzenhausen: Gemeinsames Grützwurstessen, danach Vortrag von Klaus Weigelt, Regensburg, Präsident der Ernst-Wiechert-Gesellschaft: „Ernst Wiechert – Leben und Werk“.

Wendlingen – Sonntag, 20. November, 14.30 Uhr: Alljährliches Gedenken am Totensonntag beim Ostlandkreuz auf dem Friedhof in Wendlingen. Anschließend Kaffeestunde im Gasthaus zum Lamm in der Kirchheimer Straße 26. Mit einer besinnlichen Lesung wird der Nachmittag ausklingen.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

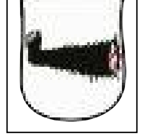
LANDESGRUPPE

Sonnabend, 12. November, 10 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3 – Station Rödingsmarkt): **Christkindlmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften.** Der Ostpreußenstand im zweiten Stock ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten und Literatur aus der Heimat vertreten. Auch ist in der Cafeteria für das leibliche Wohl gesorgt.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

KREISGRUPPE



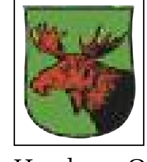
Sensburg – Sonntag, 13. November, 14 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Dia-Vortrag von Lm. Budszuhn über Sensburg und Umgebung 2011.



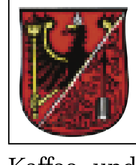
Heiligenbeil – Sonnabend, 26. November, 14 Uhr, Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg: Die Gruppe feiert ihre Weihnachtsfeier. Mitglieder und Freunde der Gruppe sind herzlich eingeladen, natürlich auch die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die in Hamburg wohnen. Die Gruppe will gemeinsam am ersten Sonnabend vor dem ersten Advent mit Gedichten. Liedern, Geschichten und Bildern aus dem heutigen Königsberg auf das Weihnachtsfest einstimmen. Der Seniorentreff kann mit der Bus-Linie 116, ab U-Bahn Billstedt, U-Bahn Wandsbek-Markt und U-Bahn Hammer Kirche bis Bauerberg erreicht werden. Von dort sind es noch zwei Minuten Fußweg bis zum Seniorentreff. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen betragen 5 Euro. Anmeldungen bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 30067092 bis Freitag, 25. November.



Osterode – Sonnabend, 26. November, 14 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Nähe U-Bahn-Bahnhof Ohlsdorf: Weihnachtsfeier der Gruppe. Die Feier beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel und musikalischer Begleitung. Gerne können Julklapp-Päckchen mitgebracht werden. Bitte daran denken, dass man auch Verwandte und Freunde mitbringen kann. Über Anmeldungen freut sich das Ehepaar Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.



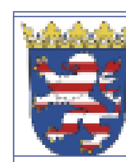
Elchniederung – Mittwoch, 30. November, 14 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf (Nähe Bahnhof Ohlsdorf): Vorweihnachtlicher Nachmittag. Lokal und Uhrzeit sind neu. Die Gruppe möchte mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen den Advent feiern. Der Eintritt ist frei, aber ein Päckchen für den Julklapp ist mitzubringen. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Gumbinnen – Sonnabend, 3. Dezember, 14 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8: Adventfeier. Bei Kaffee und Kuchen werden die Teilnehmer gemeinsam Weihnachtslieder singen. Herr Schiedat wird über Dichte und Geschichte der Toni Schawaller, Heimatdichterin aus Gumbinnen, berichten. Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder der U-Bahn bis Rödingsmarkt, danach noch rund 6 Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Bei Rückfragen steht Edelgard Gassewitz unter der Telefonnummer: (040) 58951060 zu Verfügung.



Insterburg – Mittwoch, 7. Dezember, 12 Uhr, Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg: Monatstreffen der Insterburger Heimatgruppe. „Mit dem 1. Advent beginnt die Vorweihnachtszeit. Wir stimmen uns mit weihnachtlichen Liedern und Gedichten auf das bevorstehende Weihnachtsfest ein.“ Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Rückfragen bei Manfred Samel, Telefon / Fax (040) 587585, manfred-samel@hamburg.de.



HESSEN

stellvertr. Vorsitzende: Waltraud von Schaewen-Scheffler, Wegmannstr. 1C, 34128 Kassel, Telefon (0561) 88 73 42.

Wiesbaden – Donnerstag, 24. November, Gaststätte Haus Waldlust, Rambach: Treffen der Gruppe zum festlichen Wildessen.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Gasthaus Zur Linde, Göttingen-Geismar: Adventsfeier für Mitglieder und Freunde. Um Anmeldung bis zum 20. November wird gebeten bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen.

Hildesheim – Donnerstag, 17. November, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8: Mitgliederversammlung. Dr. Fred Martin hält ein Referat zum Thema „Sekundäre Pflanzenstoffe“.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Aachen – Sonntag, 20. November (Totensonntag), 11.30 Uhr: **Treffen zur Andacht am Stein**, Aachen, Stadtpark Monheimsallee. Ostpreußen und Schlesier gedenken der Verstorbenen bei Flucht und Vertreibung in der ostdeutschen Heimat. „Wir denken an all unsere verstorbenen Väter und Mütter, Ehemänner und Ehefrauen, Söhne und Töchter in Ehrfurcht und tiefer Dankbarkeit.“

Bad Godesberg – Sonntag, 13. November, 15 bis 16 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Kleiner Saal: Gemeinsames Kaffeetrinken mit anschließendem Programm. Marianne Neuman hält einen **Vortrag zum Thema „Eine Reise durch Nord-Ostpreußen“**, 20 Jahre Öffnung des Königsberger Gebiets, Teil 2. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Mittwoch, 16. November, ab 17.30 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Stammtisch.

Düsseldorf – Sonnabend, 26. November, 17 Uhr, Haus der Familie, Krefeld: Russland-Deutsches Theater Niederstetten: „Mix-Markt einmal anders“. – Mittwoch, 30. November, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Born „Das blühende Danzig“ – Die Weichselstadt in Lobgedichten des 17. Jahrhunderts.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Köln – Sonntag, 13. November, 11.30 Uhr, Kirchenruine Alt St. Alban, unter Goldschmied, neben Gürzenich: **Gedenkfeier zum Volkstrauertag.** Innerhalb des BdV beteiligt sich die Gruppe mit einem Kranz. Um zahlreiche Teilnahme wird gebeten. – Das nächste Gruppentreffen findet im Bürgerzentrum Deutz, Tempelstraße 41 mit vorgesehenem Verzehr statt.

Neuss – Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Marienhaus in Neuss, Kapitelstraße 36: Adventsfeier der Ostpreußen mit besinnlichen Liedern, Gedichten und Chorgesang, Kaffee und Kuchen und ostpreußischen Spezialitäten.

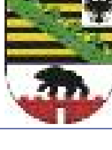
Viersen – Sonntag, 20. November, 15 Uhr: Einladung zur **Gedenkstunde in der Dülkener Friedhofshalle** – 60 Jahre Kreuz des Deutschen Ostens – Mahnmal gegen Vertreibung – „Zukunft braucht Erinnerung“. Der BdV-Kreisverband Viersen und die beiden in Dülken noch tätigen Landsmannschaften laden zu der unter Schirmherrschaft von Landrat Peter Ottmann stehenden Gedenkstunde ein. Grußworte werden sprechen: Landrat Peter Ottmann, Ortsbürgermeister Michael Aach und der Bundestagsabgeordnete Uwe Schummer. Die Gedenkansprache hält Herbert Hubatsch, Realschuldirektor a. D., einer der damaligen Initiatoren des Kreuzes des Deutschen Ostens. Es wird darum gebeten, Kerzenlichter mitzubringen, die gemeinsam an der Mahnstätte entzündet werden sollen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz: Adventsfeier. Die Gruppe bittet um Gaben für die Tombola.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Gardelegen – Freitag, 25. November, 14 Uhr, Begegnungsstätte Gardelegen: Gemütlicher Nachmittag mit Einstimmung auf die Adventszeit.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Mölln – **Videofilm über Ostpreußen-Treffen** – Am 26. Oktober trafen sich Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen im Quellenhof zur Vorführung eines Videofilms über das große Deutschlandtreffen der Ostpreußen, das am 28. und 29. Mai in Erfurt stattgefunden hatte. Propst Erwin Horning hatte diesen Film zusammengestellt. In den Messehallen hatten sich viele Gäste eingefunden. Sehr feierlich war der von Propst i.R. Erhard Wolfram geleitete Gottesdienst. Die Totenehrung nahm Dr. Wolfgang Thüne vor. Stephan Grigat, der aus dem Kreis Goldap stammt und Sprecher der Landsmann-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

schaft Ostpreußen ist, hat sich dafür eingesetzt, dass ein Verbindungsbüro in Allenstein eröffnet wurde, das die noch in Ostpreußen lebenden Landsleute unterstützt. Grigat sieht Ostpreußen als Erbe und Auftrag. Die Festansprache hielt Erika Steinbach. Sie sagte, dass wir auf dem Fundament eines christlichen Abendlandes leben. Deshalb sei auch die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen gegründet worden. Nur in einem versöhnten Europa könnten die Völker ohne Angst miteinander leben. – Die musikalische Ausgestaltung der Feier nahm das Cottbuser Blasorchester vor. In den Hallen fand auch das Treffen der einzelnen Heimatkreise statt. Außerdem gab es Kulturausstellungen und Verkaufsstände mit heimatlichen Artikeln. Theater- und Musikgruppen einzelner Länder traten auf, so auch mit der Aufführung eines Lustspiels. Um einen guten Eindruck von der thüringischen Landeshauptstadt zu vermitteln, hatte Propst Horning auch Bilder vom Domplatz und einzelnen Fachwerkhäusern sowie von alten Gassen mit Kopfsteinpflaster aufgenommen. Klaus Kuhr und Propst Horning werden von diesem Film eine DVD erstellen und sie bei der Weihnachtsfeier anbieten.

Schönwalde – Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Landhaus: 63. Ostdeutsche Adventsfeier.

Uetersen – Auf der letzten Zusammenkunft der Uetersener Ostpreußen im Haus „Ueterst End“ im Oktober konnte der Vorsitzende Joachim Rudat fast 30 Besucher und ganz besonders herzlich den bei den Uetersenern schon mehrmals erschienenen Historiker Dr. Manuel Ruoff begrüßen. Dr. Ruoff ist für seine informativen und interessanten Geschichtsvorträge bestens bekannt. Diesmal wollte er von der Entstehung Preußens als souveränem Staat berichten. Nach der üblichen Gratulation an die Geburtstagskinder der Zwischenzeit und der Einladung des stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko zu einer Weihnachtsfahrt in das Watt-Forum nach Tönning mit anschließendem Besuch des Weihnachtsmarktes in Tönning wurde wie immer an der geschmackvoll dekorierten Kaffeetafel der Kaffee mit Kuchen genossen. Im Anschluss begann Dr. Ruoff seinen Vortrag mit dem Titel: „Der Nordische Krieg mit der Auflösung des Lehens des polnischen Königs über das Herzogtum Preußen unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.“ Preußen entstand 1134 aus der Mark Brandenburg unter den Askaniern. Nach mehrmaligem Wechsel der Regenten wurde Preußen 1415 mit der Kurwürde an den Hohenzoller-Burggrafen Friedrich von Nürnberg übertragen. Nach ihm folgten Joachim II., Johann Sigismund und schließlich Friedrich Wilhelm, der später als der Große Kurfürst in die Geschichte einging. Diesem gelang es nach dem Nordischen Krieg, den der polnische König und Carl Gustav von Schweden miteinander führten und später sogar noch mit den Briten und Niederländern sowie den Österreichern um den freien Zugang zur Ostsee kämpften, durch den Vertrag von Wehlau am 29. September 1657 und den damit folgenden Frieden von Oliva Preußen von der Lehenshoheit des polnischen Königs zu befreien. Damit war Preußen ein souveräner Staat geworden. Preußen entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten zu dem größten und wirtschaftlich wichtigsten Gliedstaat des Deutschen Reiches, bis er nach Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 durch Kontrollratsbeschluss der Alliierten aufgelöst wurde. Für diesen informativen Vortrag bedankte sich der Vorsitzende im Namen aller Besucher bei Dr. Ruoff. Gleichzeitig dankte er auch den beiden Damen Dora Pütz und Hildegard Rucha für die geschmackvolle Gestaltung der Kaffeetafel. Zum Schluss teilte er den Anwesenden noch mit, dass der für November vorgesehene Film über die von Mitgliedern mit dem stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko unternommene Reise nach St. Petersburg aus technischen Gründen erst im März des nächsten Jahres gezeigt werden kann. Dafür kommt der Pastor i. R. Eckehard Ehlers aus Schönberg bei Kiel und wird von der schicksalhaften Wendezeit in der Geschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jahrhundert berichten. Es handelt sich um den Weg aus der dänischen Herrschaft in die Preußenzeit.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Nord- und Süd-Ostpreußen im modernen Reisebus erleben – Nach den großen Erfolgen mit alljährlich vielen begeisterten Mitreisenden organisiert die Kreisgemeinschaft Schlossberg/Pillkallen (Ostpr.) abermals eine Erlebnisreise per modernstem Fernreisebus in das südliche und nördliche Ostpreußen. Mehr als 30-jährige Erfahrung bei diesen Reisen in die Heimat mit dem gleichen renommierten Busunternehmen ist Garant für einen gelungenen Reiseverlauf. In 12 Tagen, vom 14. bis 26. Mai 2012, geht es zu vielen Sehenswürdigkeiten kreuz und quer durch Nord- und Süd-Ostpreußen. Die Reise in einem komfortablen Fernreisebus mit hervorragend ausgestatteter Bordküche geht zunächst nach Kolberg/Ostsee, weiter nach Marienburg mit Burg-Besichtigung, nach Elbing mit Fahrt auf dem Oberländer Kanal (wo Schiffe über Berge fahren!) und Weiterreise nach Königsberg. Hier Stadtrundfahrten und Dom-Besichtigung, Rundfahrt Samlandküste und Kurische Nehrung mit Besuch der Vogelwarte Rossitten und bis Pillkoppen zu den Dünen. Von Königsberg Weiterfahrt über Gumbinnen mit Besuch der Salzburger Kirche und Diakonie sowie Fotostopp am Gumbinner Elch nach Insterburg. Von dort Rundfahrten nach Tilsit, Ragnit, Schlossberg und Haselberg mit russischer Folklore. In Insterburg auch ein freier Tag für persönliche Unternehmungen. Weiterreise zurück nach Süd-Ostpreußen bis Sensburg am Schosssee. Auf dieser Fahrt Besichtigung der Walfahrtskirche Heiligelinde mit Orgelkonzert. Von Sensburg aus Fahrt nach Nikolaiken mit Schifffahrt auf dem Spirdingsee bis Rudczanny/Niedersee und Masurenrundfahrt. Auf Wunsch Fischessen an und Staken auf dem urigen Flüsschen Krutinna! Weiterreise über Frauenburg mit Dombesichtigung und evangelischem Orgelkonzert. Danach geht es entlang des Frischen Haffs über das Gestüt Cadinen nach Danzig. Hier Dreistadt-Rundfahrt über Zoppot und Wallfahrtskirche Oliva mit Orgelkonzert sowie Stadtrundgang in Danzig. Von Danzig beginnt die Rückfahrt zunächst bis Stettin mit Stadtrundfahrt. Am 13. Tag geht es wieder in Richtung Heimat. Es liegen zu dieser Reise bereits Anmeldungen vor. Wer sich für die Reise interessiert, sollte umgehend Informationen dazu anfordern über Ch.-Jörg Heidenreich, Bockwischer Weg 22, 25569 Kremperheide, Telefon (04821) 8881580, Fax (04821) 8881581, Mail: joerghei-denreich@gmail.com.

Am Freitag, 2. Dezember, findet ab 19 Uhr im „Heidekrug“ in Kremperheide, ein Treffen der Mitreisenden 2011 statt. Es wird u. a. ein Film gezeigt, der die Ostpreußenreise 2011 widerspiegelt und die unvergesslichen, erlebnisreichen Tage noch einmal Revue passieren lässt. Dazu ist Jedermann, auch frühere Mitreisende, herzlich eingeladen. Interessenten an einer Ostpreußenreise können sich hier bestens informieren. Die Teilnahme ist kostenlos, die Kreisgemeinschaft bittet jedoch um rechtzeitige Platzreservierung über Jörg Heidenreich. (Telefon/E-Mail siehe oben).

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Heimattreffen 2012 – Im kommenden Jahr werden die Tilsiter gemeinsam mit ihren Nachbarn aus den Kreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung ein Heimattreffen veranstalten, um ihrer Heimat am Memelstrom zu gedenken. Es findet am Sonnabend, 28. April 2012 in Halle/Saale statt. Veranstaltungsort ist das Kultur- und Kongresszentrum in der Franckestraße 1, unweit vom Bahnhof und mit eigenem Parkhaus, Einlass ist ab 9 Uhr, Beginn um 10 Uhr, Ende 17 Uhr. Ein interessantes Programm erwartet die Teilnehmer. Nach den Grußworten der drei Kreisvertreter Hans Dzieran, Dieter Neukamm und Manfred Romeike gibt es zwei Kurzvorträge über die Rückkehr des Tilsiter Käses an die Memel und über die Einweihung des Herzog-Albrecht-Denksteins. Der Ostpreußenchor Magdeburg wird mit Heimatliedern und Rezitationen in ostpreußischer Mundart die Anwesenden erfreuen. Auch das bekannte A-cappella-Ensemble Cantabile aus Tilsit wird zugegen sein. Natürlich bleibt auch ausreichend Zeit zum gemütlichen Beieinander und zum Plachandern. Die Tische sind nach Heimatkreisen, Kirchspielen und Schulgemeinschaften ausgeschildert. Der Eintritt ist frei. Für preiswerte Mittagsgerichte ist gesorgt. Im Foyer werden Bildbände, Landkarten und Heimatliteratur angeboten. Reiseveranstalter geben einen Überblick über Reisen nach Ostpreußen. Liebe Landsleute, lasst uns zusammenkommen, solange wir noch dazu in der Lage sind. Das sind wir unserer Heimat schuldig!

Trakehner Hengstkörung

Neumünster – Der Siegerhengst des 49. Trakehner Hengstmarktes war auch das teuerste Pferd der Auktion: Häwelmann von Hofrat-Artistic Rock brachte 140 000 Euro. Die nicht gekörten Hengste – insgesamt 31 Pferde – erzielten einen Durchschnittspreis von 10 116 Euro. Insgesamt sechs Kandidaten aus diesem Lot wurden ins europäische Ausland – nach Dänemark, Frankreich, in die Niederlande, die Schweiz, die Ukraine und nach Österreich – verkauft. *PAZ*

Sie kam nie wieder zurück

Das Unglück kündigte sich durch schlecht Omen an: Dreimal kippte die Braut während der Hochzeit um, das Blumenkind tötete Küken

Es ist wohl schon 70 Jahre her, Oma lebte noch und Ehrentraut war eine kleine Marjell. Eine Hochzeit stand mal wieder ins Haus – Cousine Helene wollte heiraten. Der Bräutigam war ein schmucker Major, gut für eine Prinzessin. Haben wollte er aber nur Helene, die eher begrenzt hübsch war. Wenn er noch ein bisschen gesucht hätte, wäre er – was hübsche Mädchen anbelangt – unter den Cousinen vielfach fündig geworden.

Schon Wochen vor dem großen Tag hing Lenes Hochzeitskleid an der Garderobe, gut sichtbar für jeden. „Lene fordert das Schicksal ja geradezu heraus“, sagte Ehrentrauts Mama. „Kreti und Pleti können sich das Kleid ansehen, sogar der Major. Jeder weiß, dass das Unglück bringt.“ Um die Katastrophe noch größer zu machen, sagte Helenes Schwiegervater seine Teilnahme an der Hochzeit ab. (Ungeliebte Schwiegertochter, dazu noch unvermögend). Ganz fatal für ihn war, dass die Braut durch ihre bloße Anwesenheit eine zwischen dem Major und seiner Cousine Martha bereits geschlossene Verlobung zerstört hatte.

Ehrentrauts Oma, Helenes Tante Emilie, war auch in diesen Kladderadatsch verwickelt: Sie hatte Lene die Hochzeitsfeier geschenkt. Schließlich war ihr Bauernhof groß genug, all die Gäste aus beiden Familien zu bewirten. Tanten, Onkel, Vettern, Cousinen, Schwägerinnen und Schwager, Schwestern und Brüder und natürlich den kleinen Nachwuchs. Die Nachbardörfer rundherum waren entvölkert.

Die Hochzeitsfeier sollte auf jeden Fall im Monat Mai stattfinden, die Scheune konnte sehr schön geschmückt werden und auch sonst gab der Garten einiges her – wenn auch weitestgehend aus dem Vorjahr in Weckgläsern. Auf der Tenne in der Scheune waren Tische und Stühle aufgestellt. 127 Teilnehmer wurden fabelhaft untergebracht.

> Weil Helene nicht reich war, lehnte der Schwiegervater sie ab

Vorher aber mussten die Formalitäten erledigt werden. Das Standesamt lag im Nachbardorf und Tante Emilie stellte Pferd und Wagen zur Verfügung – selbstverständlich geschmückt.

Brautpaar und Trauzeugen fuhren rechtzeitig ab und kamen, bis auf wenige Ausnahmen, pünktlich in die Kirche, die bis zum letzten Platz mit Gästen gefüllt war. Die meist weiblichen Gäste flüsterten und steckten die Köpfe zusammen, denn Kleid, Frisur, Schleier und Schleppe waren es wert, darüber zu sprechen. „Wie ein Engel, dazu schlank und durchgeistigt. Und dann der Major in schmucker Uniform, ein wunderschönes Brautpaar.“

Störend war der kleine Junge, der Blumen streuen sollte, was er schlankweg ablehnte – schöne Blumen schmeißt er nicht auf die Erde! Als er das gefüllte Körbchen hinter seinem Rücken verstecken wollte, kippte er die Blumen aus. Zum Streuen gab es jetzt nichts mehr, Tränen und Trostworte waren angesagt.

Für eine kurze Zeit war die engelsgleiche Braut kein Thema. „Wenn das man kein Unglück bringt“, war die einhellige Meinung.

Nach dieser kurzen Unterbrechung konnte es weitergehen. Lene hing ziemlich erschöpft am Arm des Bräutigams und strauchelte mehr als einmal. Engelsgleich und gottergeben sah sie immer wieder durch den hübschen Schleier hoch zu ihrem Bräutigam.

Als dann die eigentliche Trauung zu Ende war, kippte die Braut ohne Vorwarnung um. Der nagelneue Ehemann, mit Lene auf dem Arm, rannte durch die Kirche und rief in einem fort: „Ein Arzt, ein Arzt, ist hier denn kein Arzt.“ Von all dem Schütteln kam die vor wenigen Minuten vom Fräulein zur Frau gemachte Lene wieder zu sich, wollte aber unbedingt auf den Armen ihres Ehemannes bleiben. So schnell wie möglich wollte sie zu Tante Emilie und mit „all den lieben Gästen feiern“.

> Ein wunderschönes Paar: Ein »Engel« und ein schmucker Major

Die frischgebackenen Eheleute bestiegen die Kutsche und alle Gäste machten sich auf den Weg, um nichts zu verpassen. „Schwanger und todkrank“ sah Lene aus. Da war man sich einig.

Neugierige Frauen, aber auch bienenfleißige brachten alles, was Haus und Keller hergaben: Salzkartoffeln und Spanferkel, Salate bis Kaisergemüse, Himbeersoße und Kirschkompott mit Vanillepudding und so manches mehr. „Und Gemüse gibt es, Gemüse, so viel Gemüse gibt es“, sagte eine alte Tante immer wieder.

Wieder und wieder war Helene das Gesprächsthema. Und plötzlich kippte sie wieder um. Jeder wollte helfen, war aber nur im Weg – dafür war der Major jetzt zuständig. Tante Emilie haute kräftig auf den Tisch, bei diesem Lärm verstand man das eigene Wort nicht, denn kurzfristig wollte sie gern ihr Bett zur Verfügung stellen. Gerade als sie den Weg dahin beschreiben wollte, kam der kleine Junge, der die Blumen nicht streuen wollte, freudestrahlend und ein Küken zeigend, den Hals mit kräftigem Händchen umschlossen. „Heinz hat viele gemacht, Oma“, sagte er und zog mit freier Hand die Oma zum Hof, wo er stolz auf einen Haufen toter, gelber Küken zeigte.

Seine Oma blieb in der Senkrechten, seine Mutter war weiß um die Nase und rang um Fassung. Eine Cousine fiel in Ohnmacht. Wieder gelang es dem kleinen Jungen, eine kleine Minute zum Entspannen für das Brautpaar zu schaffen. Die Braut lag auch jetzt in den Armen des Majors, der immer noch gut aussah, kein bisschen derangiert.

An anderer Stelle wurde verhandelt, wer die Beerdigung der hingemordeten Küken übernehmen sollte. Der Bruder des Majors fühlte sich zuständig. Mit einer Forke wurden die „Vielen“ in einen Korb geschaufelt, hinter der Scheune in ein tiefes Loch geschüttet und gnädig mit Sand zugedeckt. „Und fertig ist die Laube“, sagte der kleine Massenmörder und klatschte in die Hände.

Die Hochzeitsgesellschaft wandte sich wieder dem Thema Lene zu. Diese wollte aber nur noch nach Hause. Mit zartem Stimmchen und schwachem Lächeln bedankte sie sich bei ihren Lieben, die sie und ihren Gatten so reich beschenkt hatten. Mit kraftlosem Händchen winkte sie der Gesellschaft zu. Am Arm ihres Gatten wankte sie auf matten Füßen zur Kutsche und fuhr nach Hause.

Zurückgekommen ist sie nie wieder. Genau zwei Wochen später war sie tot, ganz und gar nicht schwanger, dafür mit Schwindsucht behaftet. Das hübsche Hochzeitskleid war ihr Totenhemd. *Margot Gehrmann*

»Schreiender Expressionismus«

Tagung der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen über mühsames grenzüberschreitendes Engagement

Unter dem Thema „Denkmalpflege in Ostpreußen – Stand des grenzüberschreitenden Bemühens" trafen sich am 22./23. Oktober 2011 unter der Leitung von Hans-Günter Parplies im Ostheim in Bad Pyrmont etwa 70 Fachleute und verantwortliche Initiatoren, die sich seit Jahren für den Erhalt des baulichen Kulturerbes im dreigeteilten Ostpreußen eingesetzt haben. Organisiert wurde diese dringend notwendige Fachtagung durch die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn.

Über 200 Kirchen haben im Königsberger Gebiet die Kriegswirren fast unversehrt überstanden. Dazu gehört ein Ensemble von etwa 50 mittelalterlichen Ordenskirchen von europäischem Rang, unter anderem Arnau mit der Grabstelle von Theodor von Schön. Sie galt einst als die wertvollste ostpreußische Dorfkirche. Die dort noch vorhandenen Kirchenmalereien wurden ob ihres Wertes immerhin noch in den letzten Kriegsmonaten fotografisch gesichert. Die Situation fast aller dieser mittelalterlichen Gotteshäuser ist, sofern sie überhaupt noch existierten, katastrophal.



Enttäuschung in den Gesichtern: Blick in den Tagungsraum im Ostheim Bad Pyrmont Bild: Schulz-Sandhof

Nach der Wende und den ersten Kontakten waren sich die zuständigen russischen Behörden mit den ersten deutschen Besuchern einig, dass eine Rettung dieser einmaligen Kirchenkultur dringend erforderlich sei. Deutsche Hilfe war gern gesehen. Initiativen wurden gegründet, russische und deutsche Fachleute vor Ort zusammengeführt. Man machte gute Erfahrungen. Gelder wurden gespendet, Verträge gleichberechtigter Partner vertrauensvoll abgeschlossen. Besonders verdient machte sich auf russischer Seite der Archivar des Kaliningrader Gebietsarchivs Anatolij Bachtin, der 1989 zusammen mit dem Historiker Gerhard Doliesen die Dokumentation „Vergessene Kultur – Kirchen in Nord-Ostpreußen" herausgab.

Die deutsch-russischen Initiativen kamen auf einem schwierigen Weg schrittweise voran. Nicht nur der Königsberger Dom ist dafür ein Beleg. Das Bemühen um das ostpreußische Kulturerbe hätte ein Modell für das zusammenwachsende Europa auf einem eigentlich problemlosen Arbeitsfeld sein können. Jedoch, die politische und russische kirchliche Meinung schlug um. In einer genau abgestimmten Aktion wurden in den vergangenen 12 Monaten sämtliche Kirchen, die ganz oder teilweise mit deutscher Hilfe baulich betreut wurden, ohne Vorankündigung durch eine umstrittene Gesetzesauslegung der russisch-orthodoxen Kirche zugesprochen. Schlösser wurden ausgewechselt, Hinweisschilder abgenommen. Dieser Schritt war angesichts der bisherigen praktizierten und von beiden Seiten beachteten Vertragstreue ungewöhnlich. Waren die deutschen Initiatoren gegenüber den russischen Entscheidungsträgern zu gutgläubig oder gar leichtgläubig gewesen? Wurde auf deutscher Seite jemand vernachlässigt?

Die russisch-orthodoxe Kirche war das treibende Gegenüber. Sie zeigte sich äußerst ablehnend, ja feindlich. In einigen Kirchen wurde der Zutritt für deutsche Besuchergruppen mit dem Anliegen einer Besichtigung oder einer Andacht in einer ehemaligen Heimatkirche gar untersagt. Die Kirche würde dadurch entweiht. In Arnau mit seinen Malereien wurde der Innenraum provisorisch umgestaltet und der russische Kirchenführer Patriarch Kyrill aus Moskau hielt persönlich einen Gottesdienst. Für die Zukunft plant er, dort seinen Sommersitz am Pregelufer zu errichten.

Die Baubeauftragten der Initiativen für Groß Legitten, Tharau, Heiligenwalde, Friedland, Allenburg, Arnau und Wehlau kamen zu

Ehrenamtliche Mitarbeiter hoffen auf ein Wunder

Wort. Sie berichteten teils über eine bereits erreichte Rettung oder wenigstens Sicherung der Bausubstanz, sogar über ein auskömmliches Verhältnis zu russischen Kirchenvertretern vor Ort, teils jedoch enttäuscht vom Scheitern ihrer Bemühungen. Selbstverständlich sind finanzielle Unterstützungen weiterhin willkommen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter – unersetzliche Brückenbauer zwischen Ost und West – wollen sich aber nicht auf die alleinige Rolle eines Zahlmeisters beschränkt sehen. Eine politische Unterstützung durch die deutsche Regierung wurde mit dem Hinweis auf innerrussische staatliche Vorgänge nicht erreicht. Die Unterschiede in den beiderseitigen Rechtssystemen haben den Bruch von gültigen Verträgen zugelassen. Einzelne Arbeitsgruppen haben sich vorläufig zurückgezogen.

Andere hoffen weiterhin auf ein Wunder. Dazu gehörte auch der Kaliningrader Professor Dr. Wladimir Gilmanow. Er überschrieb sein Tagungsreferat mit dem Titel „Der schreiende Expressionismus der Ruinen in der Region Königsberg/Kaliningrad". Die Kirchenruinen binden jenseits aller Kämpfe Aufmerksamkeit und können am Rande eines Desasters ein gemeinsames kulturelles Ziel vermitteln. Sie sind auch in der Zerstörung nicht nur einfach romantisch, mystisch und schön, sondern für jeden normal denkenden Menschen ein mahnendes Zeichen und unersetzlich. Nichts anderes kann an ihre Stelle treten. Vielleicht brauchen die deutschen und russischen Führungsschichten diese Menetekel inmitten der schönen ostpreußischen Landschaft, um die Hoffnung auf neue andere Entwicklungen nicht aus dem Auge zu verlieren. In der Malerei ist der Expressionismus die intensivste Ausdrucksstufe. Er ist im Ausdruck glasklar. Wird der „expressionistische Schrei" über die Barbarei an 600-jährigen Kirchenbauruinen von den Verantwortlichen gehört?

Gilmanow war wegen anderer Verpflichtungen leider verhindert. Sein Vortrag wurde verlesen. Er konnte nicht befragt werden. Schade! Sicher, die Ruinen sind letzte Zeichen der Hoffnung, die es zu erhalten gelte. Die Ruinen bedürfen der Unterhaltung und der Pflege, auch wenn alle menschlichen Erfahrungen dagegen sprechen. Die Geschichte bleibt nicht stehen. Es gibt erste Beobachtungen, dass die russisch-orthodoxe Kirche der gewaltigen Aufgabe der fachgerechten Bauunterhaltung und der Besetzung mit örtlichen Gemeinden und kirchlichem Personal nicht gewachsen seien. Kann die russische Regierung, können wir Zeitzeugen darauf warten? Die jetzige Regierung in Moskau hat mit der Inbesitznahme Ostpreußens auch eine Verantwortung für die dortige Baukultur übernommen. Es gibt viel zu tun. Die deutschen Heimatvertriebenen wollen helfen.

Klaus Schulz-Sandhof

Miegel-Feierstunde

Anlässlich des 47. Todestages von Agnes Miegel trafen sich über 20 Mitglieder und Gäste der Agnes-Miegel-Gesellschaft in Bad Nenndorf, dem Alterswohnsitz der Dichterin seit 1948, an dem sie 1964 verstarb. Die Vorsitzende Marianne Kopp und Annemete von Vogel lasen abwechselnd Prosa der Heimatdichterin.

Zum Thema „Herbst in Ostpreußen" unternahmen die Veranstalterinnen eine literarische Reise, die sie durch Landschaften in üppigen Farben führte. Masuren bewegte Miegel schon in früher Jugend. „Kommen alle Blaubeeren aus Masuren?", schrieb sie, das habe ihre Tante immer behauptet.

Marianne Kopp hielt eine Gedenkansprache am Grab der Dichterin. Sie erinnerte an den „Geist der Versöhnung", der Agnes Miegel als Mensch und Dichterin be-

Brandt machte Miegel seine Aufwartung

seelt habe. Dieses Anliegen habe Miegel mit dem ehemaligen Bundeskanzler Willy Brandt geteilt, wie ein gemeinsames Pressefoto und die Berichte der Biografin Anni Piorreck belegen. Demnach habe Brandt vor genau 50 Jahren, am 1. Juni 1961, damals regierender Bürgermeister von Berlin, die zu diesem Zeitpunkt 82-jährige Agnes Miegel in Bad Nenndorf besucht. Schon damals sei die Dichterin von der Presse abwechselnd mit Anerkennung und Schmähung überschüttet worden, betonte Kopp.

Umso mehr stelle sich die Frage, warum es dem SPD-Politiker Brandt, der unter seinem Geburtsnamen Herbert Frahm als Verfolgter des Nazi-Regimes ins Ausland emigrieren musste, ein Anliegen gewesen sei, ausgerechnet einer vermeintlichen „Nazidichterin" seine Aufwartung zu machen.

Diese Begegnung mit dem Kanzler, der für seinen Kniefall vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, belege dessen Verständnis für die Rolle, die Miegel für ihre Leser und Landsleute spiele, ist Kopp überzeugt. Heute zähle die Agnes-Miegel-Gesellschaft 350 Mitglieder, so die Vorsitzende: „Einige sind durch die Kontroversen erst zu uns gestoßen."

PAZ

Speis' und Trank nicht abgeneigt

In der Geschichte sind viele Zeugnisse von Fressgelagen überliefert

Eine der seltsamsten Sonderbarkeiten wird noch heute im Rathaus zu Amsterdam aufbewahrt: Der präparierte Magen des holländischen Admirals van Fluyder. Dieser befehligte im 17. Jahrhundert die Kriegsflotte Hollands, wurde aber weniger wegen seiner kriegerischen Taten bekannt als vielmehr durch die Fähigkeit, Unmengen von Speisen und Getränken zu verzehren. In seinem Testament bestimmte er, dass seine Leiche der Universität Brügge zur Untersuchung der inneren Organe ausgehändigt, dann aber feierlich bestattet werden solle. So kam es, dass van Fluyders Magen der Nachwelt erhalten blieb. Dieser Admiralsmagen hatte die doppelte Größe eines normalen.

Auch unter den höchsten Potentaten gibt es eine Reihe von berühmten Vielessern. Während der Gefangenschaft von Richard Löwenherz auf dem Trifels verzehrte dieser so viel wie die übrige Besatzung der Burg zusammen. Er musste daher nach seiner Freilassung an Kaiser Heinrich VI. außer dem Lösegeld von 90 000 Mark in Silber noch die Verpflegungskosten in Höhe von 10 000 Mark in Silber leisten. Ein burgundischer Edler, Graf Tassilo von Belramor, war ein ähnlich „einnehmender Magenkünstler". Bei einer Wildschweinjagd bewies er seine Fresslust. Von einem soeben erlegten Hirsch wurden die besten Stücke mürbe geschlagen und gebraten, die für sechs Männer gereicht hätten. Der burgundische Edle verzehrte alles in kurzer Zeit. Dazu trank er klares Quellwasser; er hatte ein Gelübde abgelegt, dem Wein zu entsagen.

Der Pascha glaubte, der Edelmann habe gewaltige Kräfte

Auch Kreuzritter imponierten durch Fressgelage. Mit Staunen sah der Pascha Mehemed-Jussuf, wie der französische Edelmann Pornavel Unmengen von Speisen und Getränken vertilgte. Der Pascha war nun der Annahme, sämtliche Kreuzritter besäßen gemäß solcher Nahrungsaufnahme auch Riesenkräfte, und er ging auf die Bedingungen des Führers des Kreuzritterheeres ein.

Im Heer Wallensteins gab es im Regiment des Obersten Tarpinsky einen ungarischen Soldaten mit Namen Baranyi, der wegen seines kaum stillbaren Hungers nur „Der Fresser" genannt wurde. In einem Wirtshausstreit wurde er erstochen. Die Anatomie der Prager Universität fand seinen Magen dreimal so groß wie der eines gewöhnlichen Menschen.

Friedrich von Hohenzollern, der erste Kurfürst der Mark Brandenburg, hielt bei seinem Einzug auf der Burg des Ritters von Beelitz die erste Rast. Der Ritter glaubte sich für den Besuch des hohen Herrn überreichlich mit Speisen und Getränken versehen zu haben. Er musste aber während des Essens erkennen, dass die für den Kurfürsten bestimmten Schüsseln nicht ausreichen würden. In aller Eile ließ der Ritter neue Speisen herrichten. Indes erhob sich der hohe Gast ungeduldig, indem er seiner Begleitung sagte: „Dass die Mark ein armes Land ist, habe ich wohl gewußt. Dass sie aber nicht einmal soviel hervorbringt, um ihren neuen Gebieter zu sättigen, daran glaube ich doch nicht!" Durch diese Worte schwer beleidigt, schloss sich der Ritter von Beelitz später den Quitzows an und bekämpfte den Kurfürst erbittert. Sein Pech aber war es, dass seine Burg wie auch die der Quitzows in Trümmer geschossen wurde. Wegen verschiedener Morde an reisenden Kaufleuten richtete man diesen Ritter mit dem Schwert hin.

Robert Jung

Weihnachtsfreizeit für Senioren im Ostheim Bad Pyrmont

Vom 19. Dezember 2011 bis 2. Januar 2012 bietet das Ostheim wieder eine Weihnachtsfreizeit für Senioren an. Bei abwechslungsreichen Programmangeboten, vom morgendlichen Singen, der Gymnastik oder Diameditationen nach dem Frühstück, über kleine Wanderungen, einem ostpreußischen Filmabend, Basteln oder Lesungen, bis hin zur „Hausweihnacht" am Heiligen Abend und dem gemeinsam begangenen Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußischer Küche und Festessen zu den Feiertagen, findet wohl jeder Gast etwas Passendes zu seiner Unterhaltung und wenn es auch nur das Plachandern mit Landsleuten aus der Heimat ist. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und Genießen ein.

Für diese 14-tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 679 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 588 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension mit allen Festmenüs, Hausweihnacht und Silvesterfeier, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, Fax (05281) 9361-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Jetzt im Internet

Lehrvideos zur Werkwoche



Konzentriert bei der Arbeit: Teilnehmerinnen der Werkwoche in Bad Pyrmont Bild: Rinser-Schrut

Wer das Doppelweben erlernen möchte, muss erst das „normale“ Weben beherrschen. Beides wird in der Werkwoche gelehrt, die einmal jährlich in Bad Pyrmont stattfindet; dazu wird noch Doppel- und Musterstricken, Kreuzsticken, Teppichknüpfen und Trachtenschneidern angeboten.

Wer die 57. Werkwoche verpasst hat, kann sich die Zeit zur 58. (8. bis 14. Oktober 2012) mit Lehrvideos verkürzen. Neue Videos sind zum Teil bereits eingestellt unter www.youtube.com/user/LMOstpreussen, weitere folgen.

Haben die Videos aus dem Jahr 2010 vor allem Einblicke in die vielseitige ostpreußische Handarbeit gegeben, sollen die aktuellen Beiträge die Technik zeigen. Zum Doppelweben wird der Webstuhl erklärt, mit seinen Fächern und vielen Fußtritten.

Christiane.Rinser-Schrut

Medienarbeit über Grenzen hinweg

Ostpreußen TV unterhält eine digitale Plattform für alle Ostpreußen und Freunde

Dass ergänzend zu den bewährten Printmedien immer mehr auch die neuen digitalen Plattformen über Aktionen und Projekte der deutschen Heimatvertriebenen berichten, ist in landsmannschaftlichen Kreisen und auch bei den Heimatverbliebenen bereits bekannt. Zu den Vorreitern in der modernen Kommunikation gehören Werner Schuka und Jochen Zauner, die in der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW, tätig sind und sich im Rahmen des Ostpreußen-TV, des Ostpreußischen Rundfunks und des Ostdeutschen Diskussionsforums (ODF) aktiv engagieren.

Mit einem kurzen Klick auf www.ostpreussen-nrw.de oder auf www.youtube.com/OstpreussenTV gelangen die neugierigen Internet-Nutzer auf eine attraktive Plattform, auf der Videos rund um das Zeitgeschehen sowie von verschiedenen landsmannschaftlichen Veranstaltungen abgerufen werden können. Ostpreußen TV wird von der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW e.V., in Kooperation mit dem Bund Junges Ostpreußen (BJO) betrieben und durch Jochen Zauner betreut.

Gut besucht ist nach wie vor auch das „Ostdeutsche Diskussionsforum“, das von der Arbeitsgemeinschaft Junge Generation im Bund der Vertriebenen (BdV) und der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e.V., getragen wird. Gegründet als „Ostpreußenforum“ im Jahre 2000 und umbenannt in „Ostdeutsches Diskussionsforum“ im Jahre 2004 erfreut sich das Text- und Bild-Portal reger Nutzer-Aktivitäten. Die Seitenerstellung und Webbetreuung hat Werner Schuka übernommen, der übrigens auch Mitglied im Moderatorenteam ist.

Beim diesjährigen „Kleinen Ostpreußentreffen“ auf Schloss Burg an der Wupper wurden Werner Schuka (geboren 1947 in Barkhausen/ Porta Westfalica) und Jochen Zauner (geboren 1980 am Niederrhein) für ihre Aktivitäten in der modernen medialen Kommunikation mit der Silbernen Ehrennadel ausgezeichnet. In einem Doppel-Interview verrieten sie Hintergründe, Ziele und Wünsche.



Beim Bad in der Menge: Jochen Zauner filmt für Ostpreußen TV Bild: D. Göllner

Diskussionsforum findet interessiertes Publikum

Auf die Frage, welchen Bezug er zu Ostpreußen habe, antwortete Jochen Zauner: „Ostpreußen war und ist in meiner Familie immer ein Thema. Meine Großmutter stammt nämlich aus dem Kreis Johannisburg in Masuren, mein Vater wurde 1939 in Allenstein geboren. Meine Eltern waren und sind in der hiesigen Ortsgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, Westpreußen und Danzig engagiert.“ Werner Schuka erzählte, dass seine Vorfahren ebenfalls aus Ostpreußen stammen. Im Zuge der Familiengeschichtsforschung habe er bereits im Jahre 1999 privat die neuen Medien genutzt. So sei er zum Ostdeutschen Diskussionsforum gestoßen, das er heute als Webmaster betreue.

Jochen Zauner sagte, er habe sich immer darüber geärgert, dass die Verbände der deutschen Heimatvertriebenen sich zu Veranstaltungen treffen, die zwar vielfach mit hochkarätigen Referenten bestückt seien und oft auch eine breite Programmpalette umfassen, jedoch keinerlei Außenwirkung über den BdV hinaus entfalten. Durch die Medienarbeit wolle er dazu beitragen, dass die Themen und Anliegen einem breiteren Publikum im In- und Ausland zugänglich gemacht werden.

Der „Ostpreußische Rundfunk“ spiegele das facettenreiche Themenspektrum wider, das auch in der Landsmannschaft Ostpreußen oder im BdV präsent sei. Sehr beliebt seien kulturelle Beiträge wie Mundartvorträge, die besonders viele Klicks verzeichneten und offenbar ein sehr breites Publikum ansprechen.

Werner Schuka, befragt zur Zielgruppe, antwortete: „Unsere Zielgruppe umfasst weltweit alle Interessierten am Thema ‚Ehemalige Ostdeutsche Gebiete / Preußische Provinzen‘. Das Ostdeutsche Forum hat täglich im Durchschnitt 100 Besucher.“

Jürgen Zauner freute sich über die Auszeichnung mit dem Goldenen Ehrenzeichen: „Wir haben uns darüber gefreut, dass der Landsmannschaft Ostpreußen-Bundesvorstand (LO-Bundesvorstand) den Stellenwert der eigenen Medienarbeit anerkannt hat. Noch besser könnten wir die Interessenten informieren, wenn wir Filmmaterial von wichtigen Ereignissen zur Veröffentlichung zugeschickt bekommen würden“.

Dieter Göllner

Brettspielfigur – frühgeschichtl. Wehranlage – Bergsteiger – niederländischer Maler – echt; ehrlich – Himmelsfärbung spät am Tag – Vorderasiat, Perser – Sand-, Schneeanhäufung – Begabung – Energieerzeugungsanlage – Stadt u. See in Pennsylvania – Gesangsstück – Verein, Zweckverband – Sitzmöbel für eine Person

musikalische Verzierung – franz. Komponist (Georges) – ohne Anziehungskraft, fad

Längenmaß – Hauptstadt von Simbabwe – altrömische Monatstage – besitzanzeigendes Fürwort

sandfarben (franz.) – Hostienschrein (kathol. Kirche) – Papierstreifen z. Feueranzünden

Festkleid; Festkonzert – Niederschlag – mit einem Baustoff ausbessern – ein Balte – veraltet: Leinen – Geliebte Tristans

Furchtgefühl – Erotik (Kurzwort) – einerlei; gleichartig – Sinnbild des christlichen Glaubens – Kleidungsstück – kaum hörbar, fast lautlos

Gewürz; Farbstoff – kleine, dunkle Rosine – von Wasser umgebenes Land

dramatisches Geschehen – ägyptische Wasserstraße – eine der Musen – algerische Stadt – Fischfanggerät – Anzeigenaufgeber

fossiles Rohstoffvorkommen – Nagetier – Hühnerprodukt – frühere niederländische Münze – Vater und Mutter

männlicher Hund – Stadt am Teutoburger Wald – Gemahlin Lohengrins – aufhören

Entwicklungsrichtung, Tendenz – dt. Sozialist (Friedrich)

südamerik. Landgut (span.) – spanische Baleareninsel – sich täuschen – bayr. Benediktinerabtei – Südasiat – brav, ehrenwert

Nachahmer – Edelmetall

Arbeitsentgelt – Frau Jakobs im A. T. – Begeisterung, Schwung – ein Europäer

Fluss zur Aller (Oberharz) – rundlich, vollschlank – poetisch: Qualm, Dampf, Dunst – Form des Sauerstoffs – hager, mager

Einrichtungsgegenstände – Sittenlehre – ungebetener Gast; Teufel – Tadel – Wundmal

fest zusammenbinden – ohne Inhalt

Ackerunkraut, Nelkengewächs – belgischer Kurort – Bergweide – altnordischer Donnergott – Gebirge zwischen Europa u. Asien

weiblicher Wassergeist – Ansage auf Kontra (Skat)

Hallenbauteil – kurz und dicht behaart – Prahlerei

Gewichtseinheit – Hauptsache; Mittelpunkt – männliches Borstentier

PAZ11_45

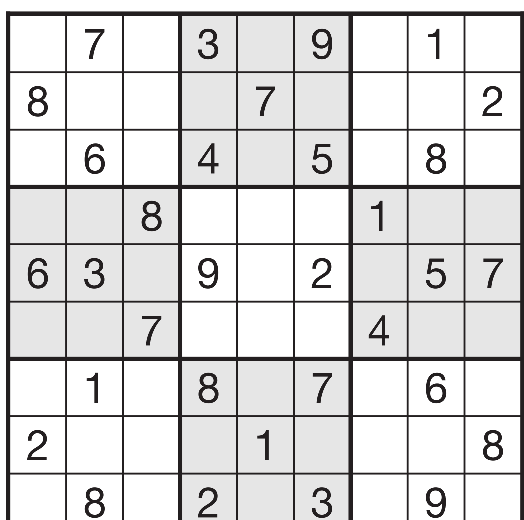
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Wunsch, 2. Nippel, 3. Konrad, 4. subtil, 5. Ascher, 6. Teller – Winter, Herbst

Kreiskette: 1. Zusatz, 2. Masche, 3. sehnen, 4. Neider, 5. Gerede – Zuschneider

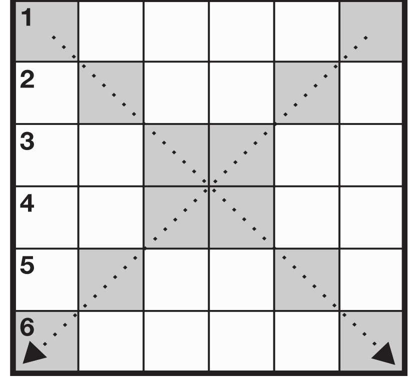
Sudoku:

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



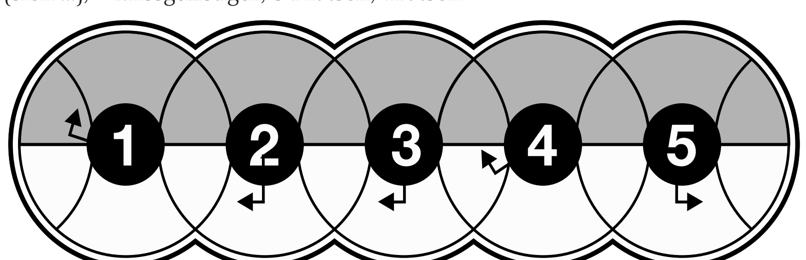
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Jahreszeiten.

1 Verlangen, Bitte
2 kurzes Rohrstück mit Gewinde
3 Vorname Adenauers
4 spitzfindig, fein, zart
5 Raucherzubehör (Kurzwort)
6 Teil des Essservices

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Textilarbeiter für Oberbekleidung.

1 Ergänzung, **2** Metall-, Gewebeschlinge, **3** innig verlangen (sich ...), **4** Missgünstiger, **5** Klatsch, Tratsch



Impressionen von der OLV

Vorstand, Landes- und Kreisgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen trafen sich









Ostpreußische Landesvertretung im Ostheim in Bad Pyrmont: Stephan Grigat, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (o. l.) und Elke Christina Roeder, Bürgermeisterin von Bad Pyrmont (o. re.) begrüßen die Tagungsteilnehmer.

Unten: Wie in jedem Jahr kamen auch diesmal am ersten November-Wochenende die Vertreter der Kreisgemeinschaften und Landesgruppen zusammen, um über die anstehenden wichtigen Themen zu beraten. (Mehr in der nächsten Ausgabe der *PAZ*)

Fotos: J. Heitmann

LO-Beschluss zu Heimatstuben

Heimatmuseen und -stuben sind kulturelles Erbe – Während der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung am 5. November war ein Beschlusspunkt der Verbleib von Sammlungen der Heimatmuseen und -stuben der Kreisgemeinschaften, wenn diese sie nicht mehr selbst unterhalten können.

Beantragt wurde, dass Heimatmuseen bzw. Heimatstuben von den Kreisgemeinschaften so lange wie möglich in eigene Regie und Verantwortlichkeit als selbstständige Einrichtungen an ihren bisherigen Standorten zu betreiben sind, bei einer Auflösung der Heimatstube die Sammlungen an das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg und an das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu übertragen sind und eine Abgabe der Sammlungen an den Patenschaftsträger oder an eine Einrichtung in Ostpreußen nur in begründeten Ausnahmefällen und unter der Voraussetzung erfolgen soll, dass die Eigentumsrechte und die tatsächliche Sachherrschaft bei der jeweiligen Kreisgemeinschaft verbleiben sollen. Ein entsprechender Beschluss wurde gefasst.

In der Begründung heißt es, dass nach der geltenden Beschlusslage der OLV (Leitfaden Heimatkreisgemeinschaften vom 8. März 2003) die Unterhaltung von Heimatmuseen Aufgabe einer jeden Kreisgemeinschaft sind. Mittel- bis langfristig verfügen die Kreisgemeinschaften zum Teil jedoch zum Teil nicht mehr über die notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen zur Betreuung. Für die Angehörigen der jeweiligen Kreise sind Heimatstuben aber Orte der Erinnerung und der Begegnung. Sie tragen zu einem spezifischen Zusammengehörigkeitsgefühl bei und sind identitätsstiftend.

Können Heimatstuben nicht mehr als selbstständige Einrichtungen weitergeführt werden, gilt es zu verhindern, dass sich die Sammlungen unkontrolliert auflösen und Exponate in alle Winde zerstreut werden.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat die Ostpreußische Kulturstiftung unter anderem deshalb ins Leben gerufen, damit deren Einrichtungen Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg und Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen als zentrale Auffangeinrichtungen für die musealen Exponate und Archivalien bestehen. Beide Häuser sind eng mit der Landsmannschaft verbunden und bieten an, schon jetzt, wo noch Ansprechpartner in den Kreisgemeinschaften aktiv sind und kompetent über ihre Sammlungen Auskunft geben können, eine vertragliche Regelung über eine zukünftige Übernahme zu treffen. Nur mittels einer abgestimmten Strategie kann erreicht werden, dass die von den Kreisgemeinschaften in jahrezehntelanger mühevoller Arbeit zusammengetragenen Schätze auch zukünftigen Generationen für Forschung und Wissenschaft zur Verfügung stehen.

Eine Abgabe an Patenschaftsträger verbietet sich schon deshalb, da aufgrund eines jederzeit möglichen Mehrheitswechsels in den Kommunalparlamenten die dauerhafte Verwahrung und Bereitstellung des ostpreußischen Kulturgutes nicht gewährleistet werden kann. Etliche überstürzt aufgekündigte Patenschaftsverträge geben beredtes Zeugnis drohender Gefahren.

Eine Abgabe an polnische, russische oder litauische Träger verbietet sich gegenwärtig wegen unkalkulierbarer rechtlicher und politischer Risiken, die schlimmstenfalls zum völligen Verlust der Kulturgüter führen können. *PAZ*

Sang- und klanglos aus der Welt gehen

Eine Umfrage ergab, dass anynome Bestattungen nicht so gefragt sind wie angenommen

Die moderne Gesellschaft hat den Tod aus dem Leben verdrängt. Umso mehr beschäftigen sich Umfragen und Ausstellungen mit dem Tabu-Thema.

In München wird dem Besucher einer Ausstellung in der ehemaligen Karmeliterkirche die Frage gestellt, was er auf seine letzte Reise mitnehmen würde. Der Bestatter und Trauerbegleiter Fritz Roth zeigt berührende, interessante und überraschende Koffer von Bürgern dieses Landes. Frauen und Männer, Alte und Junge packten ihren ganz persönlichen Koffer, der sie auf

Was nimmt man mit auf die »letzte Reise«?

der letzten Reise aus diesem Leben heraus begleiten könnte. „Ich bin sehr glücklich und war einigermaßen überrascht, dass so viele Menschen bereit waren, sich mit dem Thema ‚Tod‘ auf diese Art auseinanderzusetzen,“, so Roth.

Die Ausstellung präsentiert die Koffer zusammen mit einem Foto und einigen persönlichen Zeilen der jeweiligen Person. Fritz Roth ist fest davon überzeugt, dass man mit den richtigen Fragen die Menschen zum Nachdenken bringen kann.

Die Bestattungsform ist auch immer wieder ein Thema bei Umfragen. So hat die Verbraucherinitiative Aeternitas aus Königswinter bei Bonn herausgefunden, dass 55 Prozent der Verstorbenen inzwischen eingeäschert werden. Der Anteil der Feuerbestattungen liege im Osten Deutschlands bei über 80 Prozent. Auch sei ein Nord-Süd-Gefälle auszumachen: Im Norden würden verhältnismäßig viele Verstorbene eingeäschert, während im Süden die Erdbestattung vorgezogen würde. In den katholisch geprägten Regionen habe die Feuerbestattung allerdings zugenommen. Das habe vor allem finanzielle Gründe, da die Kosten für eine Bestattung im Sarg samt Grabgebühren häufig um ein Vielfaches höher seien als bei einer Urnenbestattung. Sarg, Grab, Anzeigen und gesetzliche Gebühren bringen es im Schnitt auf etwa 5000 Euro – ohne Grabpflege. Vor allem aufwendige Särge und verschwiegene Zusatzkosten treiben die Preise in die Höhe. Außerdem sind die Trauernden meist nicht in der Lage in einem Notfall noch Preise zu vergleichen. Am besten ist man dran, wenn man alles schon zu Lebzeiten selbst regelt und die Alternativen prüft. Doch nur fünf Prozent der Deutschen nehmen eine solche Vorsorge wahr, ergab eine Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung.



Letzte Ruhe unter hohen Wipfeln: Bestattung im Friedwald mit Namenstafel Bild: FriedWald

Jahrhundertelang wurde im Christentum die Feuerbestattung abgelehnt. Es sei eine Missachtung des Willens Gottes den Körper durch Feuer zu zerstören. Im 19. Jahrhundert kam diese vorchristliche Bestattungsform wieder in Mode. Die römisch-katholische Kirche verbot 1886 dann die Verbrennung von Leichen. Dort ist die Einäscherung erst seit 1964 offiziell erlaubt.

In der Zunahme anonymer Bestattungen, bei denen auf Wunsch des Verstorbenen auf jede Namensnennung an der Grabstelle verzichtet wird, sieht die Kirche allerdings ein Problem. Es bedeute einen Verlust an Abschiedskultur, „wenn Menschen sang- und klanglos aus der Welt gehen und niemand mehr Notiz davon nehme“, so der Vizepräsident des EKD-Kirchenamtes, Thies Gundlach (Hannover).

Gedenken braucht einen Ort, an dem man Abschied nehmen kann. Unabhängig von der Bestattungsform beschäftigte das Meinungsforschungsinstitut Forsa die Frage nach der Trauer. Ergebnis: Jeder dritte Deutsche trauert. Für weit mehr als jeden Dritten bleibt der Verstorbene auch nach Jahren noch im Alltag präsent. Und knapp 30 Prozent der Trauernden wünschen sich mehr Zeit. „Tiefenpsychologische Interviews und eine repräsentative Befragung – das ist ein professioneller Methodenmix, mit dem wir die Black-Box ‚Wie trauern die Deutschen‘ öffnen konnten“, sagt Forsa-Geschäftsführer Joachim Koschnicke.

Den häufig beklagten Trend zur anonymen Bestattung bestätigen diese Ergebnisse allerdings nicht. Im Gegenteil: Eine namenlose Beisetzung wünschen sich mit sechs Prozent die wenigsten der Befragten für den Verstorbenen. Jeder vierte Deutsche wünscht sich eine Seebestattung oder eine Beisetzung im Wald.

Viele Freunde hat die alternative Bestattungsform im Wald gefunden. Die Asche Verstorbener wird an den Wurzeln eines Baumes beigesetzt, der in einem als „FriedWald“ ausgewiesenen Wald steht. Auf Wunsch wird der Name des Verstorbenen auf einer Platte am Baum verewigt.

Mit dem Reinhardswald bei Kassel wurde im Jahr 2001 der erste Bestattungswald in Deutschland eröffnet. Mittlerweile gibt es 41 solcher alternativen Bestattungsstätten, an denen bisher mehr als 22 000 Beisetzungen stattgefunden haben. Die günstigste Möglichkeit in einem Friedwald beigesetzt zu werden kostet 490 Euro. Die Bäume werden mit forstlichem Sachverstand ausgewählt, sie sind ein natürliches Grabmal und dienen Angehörigen als Ort des Gedenkens und Erinnerns. *Silke Osman*

In Kürze

Kunst in der Kirche

Die „New York Times“ stellte ihn vor, „Focus“ und „Spiegel“ machten ihn und seine Kunst ebenfalls zum Thema: Stefan Strumbel, der ehemalige Straßenmaler und illegale Sprayer aus Offenburg hat es zu etwas gebracht. Mittlerweile kaufen prominente Sammler wie Karl Lagerfeld seine Kunst und wichtige Galerien stellen sie aus. Seine Kuckucksuhrenobjekte begeistern oder schockieren, schließlich mag nicht jeder Handgranaten statt Tannenzapfen in den schmucken Uhren. Strumbel liebt die Provokation. Für den Kirchenraum des vom



Bild: Badische Zeitung

Bei der Arbeit: Stefan Strumbel „sprayt“ die Madonna

Abriss bedrohten Gotteshauses „Maria, Hilfe der Christenheit“ im baden-württembergischen Kehl-Goldscheuer aber fand er die richtigen Bilder. Mit einer monumentalen altrosafarbenen Strahlenkomposition in der Apsis und der überlebensgroßen Madonna mit Kind und Maschenkappe über der Eingangsempore gelang es ihm, einen besonderen Ort zu gestalten. Seitdem finden wieder mehr Gläubige den Weg in das Gotteshaus. *os*

Von Ewigkeit zu Ewigkeit

Nach dem Tod: Wenn »1000 Jahre wie ein Tag« sind und eine göttliche Zeit herrschen wird – Gedanken im November

Der November zählt nicht gerade zu den beliebten Jahreszeiten; er ist grau, regnerisch, kühl, sonnenarm – jedenfalls in Nordeuropa. Dazu kommen Gedenktage wie Allerseelen, Volkstrauertag und Totensonntag. Am Ende des Jahreslaufes haben diese Tage dennoch ihren Sinn: Sie laden zur Besinnung ein, zu Antworten auf Fragen, vor der jeder Mensch seit jeher steht: Woher komme ich? Wohin gehe ich?

Es sind die urreligiösen Fragen schlechthin, auf die Menschen schon immer eine Antwort suchten. Philosophen und Theologen meinen sogar, dass es eine besondere Qualität des Menschen sei, dass er so fragen könne. Dies sei

Schaler Klang und billige Phrasen

das Zeichen der „Gottfähigkeit“ des Menschen, seiner Gottebenbildlichkeit, die im 1. Kapitel der Bibel erwähnt ist. Anders als ein Tier kann der Mensch über sein Dasein nachdenken – es ist nur die Frage, ob man diese beunruhigende Frage nach dem Woher und Wohin auch zulassen will.

Wer darüber länger nachdenkt oder nachliest, wird die Behauptung „Mit dem Tod ist alles aus“ zu billig finden. Auch der Vers, der auf vielen Gedenktafeln für die Toten der Weltkriege zu finden ist, „Er gab sein Leben für die Freunde“, erscheint vielen heute als hohl. Das Sterben im Krieg hat oft genug ein so sinnloses Gesicht. Der jüngste Bürgerkrieg in Libyen hat seit dem Nato-Einsatz zum „Schutz der Zivilbevölkerung“ mindestens 35 000 Tote und mehrere Hunderttausend Verletzte gefordert. Wer oder was kann die Tränen der Mütter und Väter trocknen?

Einen schalen Klang hat ebenfalls der bei Beerdigungen oft gehörte Satz von Pastoren, der Gestorbene würde nach dem Tod weiterleben. Angehörige wissen meist besser als der Geistliche, wie der Verstorbene tatsächlich gelebt und was er geglaubt hat. Warum sollte Gott einen Menschen, der in seinem Leben kein gläubiger Mensch war, der Gott eigentlich mehr oder minder links liegen gelassen hat, zu sich holen? Viel logischer und auch durch die Bibel belegt wäre es, dass ein solcher Mensch nach dem Tod in der selbst gewählten Gottlosigkeit weiter existieren müsste. Denn Gott respektiert den freien Willen eines Menschen und zwingt niemanden in seine Gegenwart der Liebe und des Lichtes zu kommen.

Doch was kommt nach dem Tod? Pastoren und Priester scheinen bei diesen Themen, bei denen es um das ewige Leben oder um das ewige Verderben, um Himmel oder Hölle geht, in ihren Sonntagspredigten oft genug sprachlos zu sein. Dabei spricht Jesus Christus oft genug von dieser Welt, die weit über unser Verstehen hinausgeht. Und immer wieder taucht als zentrales Wort die „Ewigkeit“ auf. Kirchliche Gebete schließen oft genug mit der Formulierung „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ oder „in alle Ewigkeit“ ab. Doch was können wir uns darunter vorstellen?

Der große Kirchenvater, der hl. Aurelius Augustinus (354–430), hat für unsere Schwierigkeit, sich unter der Ewigkeit etwas vorzustellen, eine einleuchtende Erklärung bereit. Er spricht von einem „Zeitenwechsel“ oder einem Zeitenübergang, den wir vollziehen müssen, aber eigentlich nicht können. Normalerweise leben wir irdischen Menschen in dem festen Rhythmus von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, dem Wechsel von Tagen, Monaten und Jahren. Die Umkreisung des Mondes um die Erde, deren Umkreisung um die Sonne strukturiert unser Jahr in Monate und Jahre – und wir denken, das gehe immer so weiter. Das ist aber in der Ewigkeit nicht der Fall.



Gefühlte Ewigkeit: Mitternachtssonne auf Spitzbergen Bild: picasaweb

Wer einmal im Sommer eine Reise nördlich des Polarkreises gemacht und dort die Mitternachtssonne erlebt hat, bekommt eine Ahnung von einer gewissen Zeitlosigkeit. Hoch oben im norwegischen Spitzbergen steht die Sonne zur Mitternacht fast genauso hoch wie am Mittag. Man schaut verwundert auf die Uhr und denkt: Zwei Uhr morgens soll es sein? Es könnte genauso gut 14 Uhr am Nachmittag sein. Das Gefühl einer gewissen Zeitlosigkeit stellt sich ein.

Ähnlich dürfte es in Gottes Welt sein. Der Zeitübergang in eine Welt, wo „1000 Jahre wie ein Tag“ sind, können wir uns nicht vorstellen, weil wir irdische und dreidimensionale Wesen sind. Aber dort in Gottes Welt werden wir nicht mehr der Umdrehung des Mondes oder der Sonne ausgesetzt sein. Eine völlig andere, die „ewige“ und göttliche Zeit wird herrschen.

Um die Ewigkeit, trotz der Begrenztheit unseres Verstehens, näher erfassen zu können, sind Menschen auf eine Quelle besonderer Art angewiesen, die Theologen „Offenbarung“ nennen. Es sind Hinweise aus Gottes Welt, die uns als Worte, auch in zeichenhafter oder realsymbolischer Form, zum Beispiel in der Bibel gegeben werden.

Es ist dabei ähnlich wie im Straßenverkehr. Man muss nicht erst einen Unfall verursachen, um eine Gefahr zu erkennen. Sinnvoller ist es, sich an den Verkehrsschildern und Zeichen zu orientieren und so Unfälle zu vermeiden.

Die Botschaft, die Zeichen und Symbole der Bibel sind in dieser Hinsicht einfach zu lesen. Durch die Auferstehung Jesu können wir wissen, dass es einen Weg durch den Tod hindurch gibt. Als Jesus als Auferstandener über 500 Menschen begegnete, stand für sie fest, dass es eine Verbindung zwischen unserem irdischen Leben und der ewigen Welt Gottes gibt.

Eine Frau war es übrigens, die schon vor der Auferstehung diesen Zusammenhang begriffen hatte. Im Johannesevangelium (Kap. 11) findet sich der Bericht Marta und ihrem Bruder Lazarus,

Botschaften der Bibel lesen und verstehen

der plötzlich gestorben war und schon vier Tage im Grab lag.

Als Jesus zu Besuch kam, sagte Marta leicht vorwurfsvoll zu Jesus: „Wärest Du hier gewesen, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Statt einer Antwort stellt ihr Jesus daraufhin die entscheidende Frage: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Glaubst du das?“ Und Marta antwortete: „Ja, ich glaube, dass Du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“

Eine Antwort, die uns Sterblichen und Trauernden auch heute den Weg ins Paradies zeigt. *Hinrich E. Bues*

Hitler und die Türkei

Ankara verweigerte Bündnis

In seiner Dissertation „Die deutsch-türkischen Beziehungen 1940 bis 1942 in der Perzeption Hitlers, Ribbentrops und Papens“ hat Jörg Hiltscher die Chancen des Deutschen Reiches untersucht, die Türkei während des Zweiten Weltkrieges als Bündnispartner zu gewinnen.

Anders als das mögliche Eingreifen anderer potenzieller Unterstützer wie Spanien (Franco) und Frankreich (Marschall Pétain) ist die deutsche Türkeipolitik bislang nur wenig untersucht worden. Das 578 Seiten starke Werk fördert erstaunliche Erkenntnisse zu Tage. Bei Kriegsbeginn stoppte das Deutsche Reich Waffenlieferungen an die Türkei, weil Adolf Hitler sich über Nebensächlichkeiten der türkischen Außenpolitik geärgert hatte, worauf die Türkei den Export von Chromerz an Deutschland einstellte. Staatspräsident Ismet Inönü, der sein Land autoritär regierte, wollte sich genauso wenig wie Franco auf ein politisches oder militärisches Abenteuer einlassen und hielt sein Land auf Neutralitätskurs.

Die Sonderinteressen des Außenministers Joachim von Ribbentrop und des Botschafters Franz von Papen deckten sich keineswegs mit den Vorstellungen Hitlers, der von den innertürkischen Verhältnissen gar nicht wusste. Papen versuchte einen deutsch-britischen Ausgleich herbeizuführen, obwohl er doch hätte wissen können, dass dies mit Churchill nicht zu machen war.

Hiltscher, der an der Fernuni Hagen promovierte und dessen Erstgutachter Peter Brandt, der Sohn von Willy Brandt, war, schildert, wie es am 22. Juni 1941 zum Bruch zwischen Deutschland und der UdSSR kam. Hitler hoffte immer wieder auf ein Eingreifen der Türkei an deutscher Seite, war aber nicht bereit, Rüstungsgüter zu liefern. Nach dem Überfall der neuen Bündnispartner Stalin und Churchill auf den Iran stieg die Angst der Türken und damit wuchs die Bereitschaft zum Kriegseintritt auf deutscher Seite.

Der Autor betont, dass die deutsche Niederlage bei Stalingrad die Türken wieder auf Neutralitätskurs gehen ließ. Aus Furcht vor einer siegreichen Roten Armee nahmen die Türken wieder den Export von Chromerz nach Deutschland auf. 1942 unternahm der NKWD einen Mordanschlag auf den deutschen Botschafter Franz von Papen, der eigentlich gegen ein Eingreifen der Türkei in den Krieg gewirkt hatte. 1944, nach der erfolgreichen Invasion in der Normandie, nahm der alliierte Druck auf die Türkei zu. Dem von Roosevelt, Stalin und Churchill geforderten Kriegseintritt der Türkei gegen Deutschland verweigerte sich Inönü – stattdessen wurden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Im Februar 1945 erfolgte doch noch eine symbolische Kriegserklärung der Türkei an Deutschland.

Beziehungen abgebrochen

Hiltscher vermittelt den Eindruck, dass 1942 die Sowjetunion bei einem Eingreifen der Türkei zusammengebrochen wäre. Auch Englands Position im Nahen und Mittleren Osten wäre wohl „dahin“ gewesen. Ob daraus eine Kriegswende zu Gunsten der Achse herzuleiten gewesen wäre, ist dennoch zweifelhaft, denn Japan hatte im Sommer 1942 vier seiner sechs Flottenträger eingebüßt, und die USA wären für Deutschland nicht „erreichbar“ gewesen. Japan hingegen konnte seither nicht mehr offensiv gegen die USA vorgehen. *Hans Lody*

***Jörg Hiltscher: „Die deutsch-türkischen Beziehungen 1940 bis 1942 in der Perzeption Hitlers, Ribbentrops und Papens“**, Ludwigsfelder Verlagshaus, Ludwigsfelde 2011, 578 Seiten, 35 Euro*



Bismarck ist die Zukunft

Wirtschaftswissenschaftler der Kaiserzeit über den Reichskanzler

Als im Herbst 1898, kurz nach Bismarcks Tod, der erste Band seiner „Gedanken und Erinnerungen“ herauskam, stürzte sich fast ganz Deutschland auf das Buch. Auch der damals meinungsbestimmende Ökonom Gustav Schmoller (1838–1917): „Ich habe es, in der Lektüre nicht mehr enden könnend, verschlungen.“ Die „kurze“ Rezension in der „Sozialen Praxis“ umfasste dann etwa 30 Seiten und prägte, wie kaum anders zu erwarten, die Meinung in weiten Teilen von Bürgertum und Adel im Kaiserreich.

Gustav Schmoller war der einflussreichste Wirtschaftswissenschaftler im Kaiserreich. In Heilbronn geboren und ausgebildet, trat er früh in preußische Dienste, war Professor an der neuen Reichsuniversität Straßburg und dann Jahrzehnte in Wissenschaft wie in Politik unüberhörbarer Forscher und Mahner an der Berliner Universität. „Schmollers Jahrbücher“ erscheinen mittlerweile im 130. Jahrgang, der von ihm 1872 mitbegründete „Verein für Socialpolitik“ besteht noch heute. Schmoller galt als „Kathedersozialist“, weil er zwischen schrankenlosem Liberalismus und kommunistischem Dirigismus einen Mittelweg suchte, darin durchaus ein Vorläufer der Sozialen Marktwirtschaft.

Bismarck hatte seine Erinnerungen mit Bedacht zurückgehalten; der dritte Band durfte sogar erst 1917 veröffentlicht werden. Schmoller kommt zu einem rundweg positiven Urteil, rühmt Bismarck als großen Außenpolitiker, der es verstanden habe, das europäische Mächtesystem in einer für Deutschland günstigen Balance zu halten, würdigt seine Fähigkeit, politische Interessen zu bündeln oder virtuos gegeneinander auszuspielen, bemängelt aber zugleich dessen Unverständnis für politische Parteien und bedauert mehr zwischen den Zeilen, dass der große Autor so wenig auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik eingegangen war. Rundum ist es aber, so Schmoller, ein „Lehrbuch der Politik“, das, so sein überschwängliches Fazit, „noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden gelesen und studiert“ werde.

Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« bejubelt

Ganz stimmt Schmoller Bismarck zu, die „Kernfrage“ in der Politik sei das Verhältnis des leitenden Ministers zum Fürsten, was heißen soll, sein, Bismarcks Verhältnis zu Kaiser Wilhelm I. Fast wird Schmoller hier hymnisch: „Bismarck erscheint nur als der Lehnsmann, der treue Diener des treuen Herrn, der sich jede Ungerechtigkeit gern gefallen lässt, wie der Sohn es vom Vater hinnimmt.“ Als 1917 die bittere Abrechnung mit Wilhelm II. herauskam, lebte Bismarck schon lange nicht mehr.

Warum sollte man heute Gustav Schmollers „Über die ‚Gedanken und Erinnerungen‘ von Otto Fürst von Bismarck“ lesen? Unbedingt neue Erkenntnisse bringt es naturgemäß nicht. Aber es ist ein aufschlussreiches Zeitdokument des liberalen Bürgertums (denn zu diesem zählte Schmoller) im Kaiserreich, als Fortschrittsgläubigkeit und Optimismus fast alle Schichten des Volkes prägten. Und es ist ein Zeugnis für die mitunter an Verehrung grenzende Bewunderung, die Bismarck auch von Andersdenkenden – gerade in Sachen Wirtschaft und Soziales – entgegengebracht wurde. Die Bismarck-Verehrung, das kann man wohl sagen, war eine Klammer, die das Deutsche Reich zusammenhielt.

Dem kleinen Band ist ein informatives Nachwort des an der Universität Passau lehrenden Historikers Hans-Christof Kraus beigegeben. Man möchte ihm beipflichten, dass Schmoller „eine Reihe wichtiger, noch heute wesentlicher Hinweise zum Verständnis der ‚Gedanken und Erinnerungen‘ – dem wohl bedeutendsten Memoirenwerk der jüngeren deutschen Geschichte – gegeben hat“. *Dirk Klose*

***Gustav Schmoller: „Über die ‚Gedanken und Erinnerungen‘ von Otto Fürst von Bismarck“**, Dunkker & Humblot, Berlin 2010, broschiert, 49 Seiten, 8 Euro.*



Preußen als Kulisse

Abstruser Krimi von Tom Wolf mit einem Mord am Hofe von Königin Luise

Für historisierende Preußenkrimis spezieller Art steht der Autorenname Tom Wolf. Unter dem Titel „Die letzte Bastion“ hat der Autor den zweiten Band seiner neuen Reihe der Gerardine-de-Lalande-Kriminalromane herausgebracht. Waren seine Fälle bisher im Umfeld Friedrichs des Großen verankert, so hat er mit der Figur der Ermittlerin Marquise de Lalande einen Sprung ins ausgehende 18. Jahrhundert gemacht. Die Ehefrau eines französischen Erfinders, optischen Fabrikanten und Luftschiffers ist gebildet, durchsetzungsfähig und überaus mutig, also eine für ihre Zeit höchst ungewöhnliche weibliche Persönlichkeit. Als Hofdame der Königin verkehrt sie in höchsten Kreisen. So betrifft denn auch der aufzuklärende Fall von Mord und Erpressung die höfische Gesellschaft um König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Königin Luise.

Das ungewöhnliche Kriminalstück mit einem ausgeprägten Zug ins Groteske hat der Autor mit einer gemischten Besetzung aus namhaften historischen Personen und fiktiven Gestalten ausgestattet. Die Hauptakteurin selbst erzählt, launig und bisweilen spitzzüngig, rückblickend aus späterer Zeit. Ihre Sprache ist eine Mischung aus modernem und antiquiertem Deutsch. Zu den Requisiten der Geschichte gehören menschenähnliche und andere Automaten – über die man damals tatsächlich verfügte, wenn auch nicht in so ausgeklügelter Form – sowie eine Lochkamera, derer sich die pfiffige Lalande bedient, um Beweismittel zu schaffen. Tatsächlich sind die einfachsten Geräte, um optische Abbildungen zu erzeugen, wesentlich später erfunden worden.

Die Handlung lehnt sich an bekannte Tatsachen und teilweise ungeklärte Vorkommnisse an. An einem Nachmittag im August 1798 empfängt die preußische Königsfamilie auf ihrem Gut Paretz an der Havel internationale Gäste. Es wird über die politische Situation in Europa debattiert und auch ein Fall von Kindesentführung ist Gesprächsthema. Aus der „letzten Bastion“, einem Berliner Heim für Waisenkinder, ist ein Zögling verschwunden, ein kleines Mädchen. Niemand außer der Marquise de Lalande weiß, dass in diesem Zusammenhang die Prinzessin Friederike von Preußen von einem Unbekannten erpresst wird, der sich Peregrinus nennt. Stunden später wird die feine Gesellschaft in ihrer Sommeridylle durch die Nachricht aufgeschreckt, dass eine männliche Leiche im See bei Schloss Rheinsberg gefunden wurde.

Gerardine de Lalande beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Ihr ist klar, dass die Kindesentführung und der Mord irgendwie zusammenhängen. Doch das Geschehen bewegt sich hart an der Grenze zum Abstrusen und Aberwitzigen. Wem das nichts ausmacht, dem dürfte diese Lektüre keinesfalls Langeweile verschaffen. *Dagmar Jestrzemski*

***Tom Wolf: „Die letzte Bastion. Ein Gerardine-de-Lalande-Krimi“**, berlin.krimi, Berlin 2011, broschiert, 269 Seiten, 9,95 Euro.*

Raus aus dem hektischen Nichts

Autor betont, wie wichtig es ist, sich wieder auf die Wurzeln zu besinnen

Die Welt bewegt sich immer schneller. Viele Menschen verstehen die Zusammenhänge nicht mehr. Sie hören und lesen von Rebellionen im arabischen Raum, schweren Naturkatastrophen in Japan, dem mörderischen Anschlag eines offenbar Wahnsinnigen in Norwegen, der rasend schnell voranschreitenden Verschuldung in den USA und in einzelnen europäischen Staaten und von anderen, verstörenden Dingen. Politische Überzeugungen ändern sich von heute auf morgen. Wer will da noch den Durchblick haben? Wer kann noch das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden?

Der Schweizer Schriftsteller Volker Mohr ist der Ansicht, dass die Technik wie das Soziale die verlorene Identität des Einzelnen wie auch der Staaten kompensieren. Seiner Meinung nach kommen diejenigen am besten mit dem bevorstehenden Wandel zurecht, die aus sich selbst heraus und den eigenen Empfindungen leben. In einem Gespräch mit der „Sezession im Netz“ hat Mohr gesagt, dass es darum gehe, „einen Weg zu beschreiten, der unverwechselbar und echt ist“. Vielleicht sei dies der „Waldgänger-Weg“. Mohr fordert nicht den verklärten und verklärenden Weg zurück, sondern er legt den Menschen nahe, sich auf die ewig gültigen Werte wie die eigene Sprache und Geschichte, die Religion, die Tradition und die Kunst zu besinnen. Diese Haltung könnte eine Alternative zur modernen Ortlosigkeit, zur Flexibilität als eine Folge der Beschleunigung des Lebens sein.

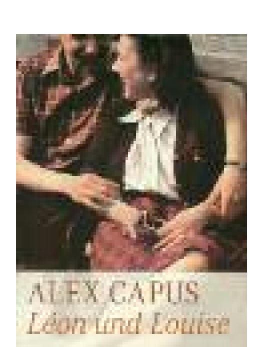
Sprache, Religion und Tradition geben Halt

Mohr zufolge lebt der moderne Mensch in einem hektischen Nichts, „dessen Zugriff er sich nur dadurch immer wieder entziehen kann, dass er sich auf die Hektik einlässt – dass er sich als Konsument und Verbraucher versteht“. Er habe seine Bindungen und damit auch seine Bindungsfähigkeit, seinen eigenen Ort verloren. „Wir sind zu Nomaden geworden“, schreibt Mohr, „und brauchen daher den Vergleich mit jenen ursprünglichen Nomaden an den Rändern der Sahara bald nicht mehr zu scheuen. Im Gegenteil: Der Beduine zieht von Weideplatz zu Weideplatz, während wir vom Aldi zur Tankstelle und von dort weiter zu McDonald's ziehen.“ Unterwegssein ist wichtiger geworden als Ankommen. Dies habe zur Folge, dass die westlichen Gesellschaften mittlerweile Organismen glichen, deren Immunsystem geschwächt ist.

Mohr widmet sich beispielsweise der modernen Architektur, hinter welcher ein totalitärer Charakter stecke. Die Wärmedämmung sei zu einem der wichtigsten Faktoren des Bauens geworden. Noch immer gelte das Neue Bauen der 30er Jahre den Architekten als Maßstab, „indem die kargen, unpersönlichen Formen bewusst gesucht werden“.

Wie könnte eine Alternative zu diesem Zustand sein, den Konservative wie Mohr beklagen? Der Schweizer Schriftsteller sagt, die wahre Alternative zur Flexibilität „wäre im geistigen Sinn eine umfassende, humanistische Bildung, im manuellen oder künstlerischen Bereich ein Handwerk, das Originales hervorbringt und nicht einfach durch die Industrie reproduzierte Einzelteile nach vorgegebenen Schemata zusammensetzt“. Doch davon sind wir – das weiß auch Mohr – weit entfernt. Aber auch im Kleinen könne die Abkehr vom technisch-mechanistischen Weltbild gelingen; beispielsweise dann, „wenn man sich, etwa in der Sprache, über die letzten Reformen hinwegsetzte, oder in der Kunst auf das besänne – und zwar durchaus gegenständlich –, was von Dauer ist“. *Ansgar Lange*

***Volker Mohr: „Der Verlust des Ortes“**, Band 27 der Reihe Kaplaken, Edition Antaios, Rittergut Schnellroda 2011, 88 Seiten, kartoniert, 8,50 Euro.*



Festes Band

Eine ungewöhnliche Liebe

Liebe im Zeitalter der Weltkriege und darüber hinaus – ein dramatisches Thema, von Alex Capus mit wunderbarer Leichtigkeit und vor authentischer historischer Kulisse in „Léon und Louise“ erzählt. Léon und Louise lernen sich im Ersten Weltkrieg an der Atlantikküste kennen und lieben, werden jedoch durch einen Fliegerangriff auseinandergerissen und halten sich gegenseitig für tot. Erst 1928 treffen sie sich zufällig in Paris wieder, Léon ist inzwischen verheirateter Familienvater; Louise ist ihren eigenen Weg gegangen. Nach einem kurzen Intermezzo nimmt Louise erst wieder 1940 Kontakt auf, als sie im Zweiten Weltkrieg auf dem Weg nach Afrika ist. Nach den Wirren des Krieges kommen sie doch wieder zusammen und obwohl Léons Frau davon weiß, wahren alle den Schein und Léon hält seine Lebensbereiche strikt von einander getrennt. Auch nach dem Tod seiner Frau hält Léon seine Beziehung zu Louise immer vor seiner Familie diskret abgegrenzt.

Diese große Liebe wird aus der Retrospektive von Léons Enkel erzählt, der in die Geschichte auch seine Gedanken über die familiären Eigenheiten einfließen lässt. So werden auch die komischen Situationen, die das Leben unfreiwillig mit sich bringt, von Capus feingeistig geschildert.

Es ist die Kraft der Liebe mit all ihrer Intensität und ihrer Vergänglichkeit, die diesen Roman so einmalig macht. Alex Capus ist es gelungen, einen anspruchsvollen und sehr lesenswerten Roman zu erschaffen, der wunderbar leicht und elegant geschrieben ist. Er lässt den Leser so intensiv die Geschichte von Léon und Louise miterleben, dass man wünschte, sie würde niemals enden. *Britta Heitmann*

***Alex Capus: „Léon und Louise“**, Carl Hanser Verlag, München 2011, geb., 316 Seiten, 19,90 Euro.*

Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermalnd und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat),
Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
Bildunterschriften mit technischen (fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



€ 14,90

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“

CD

Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.

Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
• Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
• Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne • Wild flutet der See
• Ännchen von Tharau
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95

NEU



Elchstandbild

Darstellung, die dem Tilsiter Elch nachempfunden ist.
Metallguß, bronziert,
Höhe 26 cm
Best.-Nr.: 7134

€ 149,95



Albrecht von Preußen
Der Gerechte lebt aus dem Glauben

Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der Preußischen Allgemeinen Zeitung

Lieferbar ab 22.11.2011



Echtheits-Zertifikat

- Spezifikation: **Feinsilber 999, polierte Platte**
- Durchmesser: **35 mm**
- Gewicht: **15 Gramm reines Silber**
- Verpackung: **Repräsentatives Etui**
  Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
  Best.-Nr.: 7139

Preis: € 49,90

Feinsilber 999

Nur über den Preußischen Mediendienst zubeziehen!

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

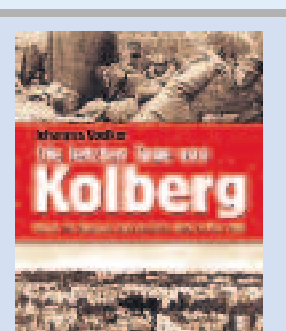
Oliver Rieckmann empfiehlt...

11. März 2003 Ministerpräsident werden. Seit dieser Zeit beherrscht Erdogan die hohe Kunst des Verstellens, Verschleierns und Täuschens als erfolgreiche Methode eines schleichenden Machterwerbs. Fuß' faktenreiche und auf intimer Kenntnis der türkischen Verhältnisse basierende Arbeit zeigt: Erdogan, der aus der radikal-islamischen und autoritären Milli Görüs-Bewegung Erbakans kommt, strebt für die Türkei eine Führungsrolle in Europa, Vorderasien und im Nahen Osten an. Und der Islam soll die alle Lebensbereiche beherrschende Religion werden. Für Fuß gibt es deshalb nur eine zwingende politische Schlußfolgerung: Die Türkei darf nicht Mitglied im europäischen Staatenverbund werden.

Jürgen P. Fuß
Erdogan - ein Meister der Täuschung
Was Europa von der Türkei wirklich zu erwarten hat.
Mit einem aktuellen Kommentar zu den Wahlen zur türkischen Nationalversammlung! Bereits 1998 wurde der frühere Istanbuler Bürgermeister Erdogan wegen öffentlichen Zitierens der folgenden Verse zu einer Gefängnisstrafe verurteilt: „Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Minarette sind unsere Bajonette... die Moscheen sind unsere Kasernen." Erst nach einer Verfassungsänderung konnte Erdogan für das türkische Parlament kandidieren und am

Geb., 296 Seiten + 16 Bildseiten
Best.-Nr.: 7145

€ 19,80



Johannes Voelker
Die letzten Tage von Kolberg
Kampf und Untergang einer deutschen Stadt im März 1945
Best.-Nr.: 7138, € 16,80



Udo Ulfkotte
Albtraum Zuwanderung
Zu wahr, um schön zu sein!
Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7135, € 19,95

Zogen einst fünf wilde Schwäne

24 Lieder aus Ostpreußen
Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.
Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, u.v.m.



CD

Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auf meiner Internetseite

€ 12,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund





Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Ostpreußen-Provinz-Polohemd und Schirmmütze

Klassisches Polohemd

aus 100 % Baumwolle mit dem gestickten Provinzwappen Ostpreußens auf der linken Brust, Farbe dunkelblau

Größe M: Best.-Nr.: 7101
Größe L: Best.-Nr.: 7102
Größe XL: Best.-Nr.: 7103
Größe XXL: Best.-Nr.: 7104

Polohemd € 24,95

Ostpreußen-Provinz-Schirmmütze

Best.-Nr.: 7105



Mütze in verstellbarer Einheitsgröße mit gesticktem Wappen



Mütze € 14,95

Sonderangebote: nur gültig solange der Vorrat reicht!



statt € 6,90 nur noch **€ 3,95**

Herbert Martin Taday
Unbeschwerte Kindertage in Masuren
Ferienerinnerungen an die Kruttina
Kart., 94 Seiten, Best.-Nr.: 5260

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofessor erinnert sich Erinnerungen an glückliche Kindheits- und Jugendjahre in Masuren abgerundet mit historischen Exkursionen und Familiengeschichtlichem
Kart., 203 Seiten
Best.-Nr.: 4967



statt € 12,00 nur noch **€ 8,95**



statt € 6,40 nur noch **€ 3,95**

Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944 bis 1948
Kart., 64 Seiten, Best.-Nr.: 6588



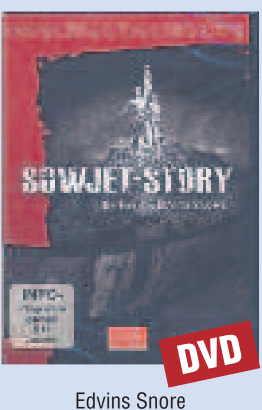
statt € 7,40 nur noch **€ 3,95**

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



statt € 19,00 nur noch **€ 12,95**

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372



DVD

Edvins Snore
Sowjet-Story
Der dunkelrote Albtraum des Terrors
Laufzeit: ca. 86 Minuten
Best.-Nr.: 7136, € 19,95

CD

Agnes Miegel
Ostpreußen – Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056, € 12,95



Sonderangebot DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95



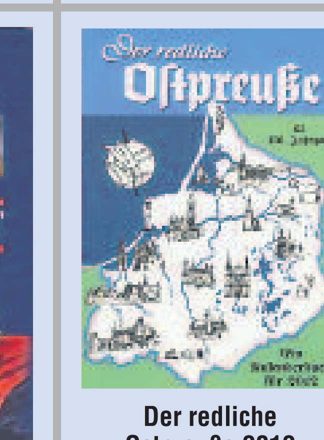
DVD

David Vondracek
Töten auf Tschechisch
Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best.-Nr.: 7118, € 19,95

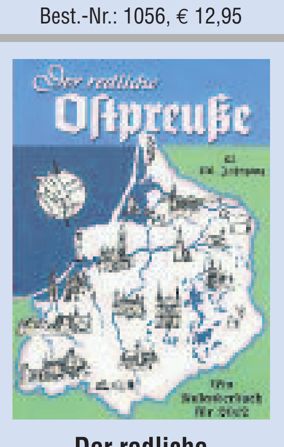


DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95



W. Hankel, W. Nölling, K.A. Schachtschneider, D. Spethmann, J. Starbatty
Das Euro-Abenteuer geht zu Ende
Geb., 252 Seiten
Best.-Nr.: 7140, € 19,95



Der redliche Ostpreuße 2012
Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche“
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 7142, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst — 45/11

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Pippi Langstrumpf »rassistisch«

Dresden – In einem Vortrag für das mit Steuergeld geförderte „Antidiskriminierungsbüro Sachsen“ hat die Theologin Eske Wollrad neben mehreren anderen Kinderbüchern auch Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ als rassistisch verworfen. Dort werde „die rein weiße Welt dargestellt“, so Wollrad. Das entspreche nicht der heutigen Wirklichkeit. Sie forderte stattdessen „rassismussensible“ Kinderbücher in Schulen und Kinderzimmern. *H.H.*

Neues Denkmal für Lenin

Ufa – In der baschkirischen Hauptstadt wurde ein neues Lenin-Denkmal aufgestellt. Das alte war bereits Ende der 80er Jahre entfernt worden. Was wie ein schlechter Scherz klingt, ist den Einwohnern von Ufa völlig ernst. Eine Mehrheit stimmte im Frühjahr für die Rückkehr Lenins. Die Statue war zwar zur Sowjet-Zeit in St. Petersburg in Auftrag gegeben worden, aber die Baschkiren konnten nicht bezahlen. Dank privater Spenden wurde das Denkmal nun ausgelöst. *MRK*

ZUR PERSON

Oberster Abwehrchef

Über das Privatleben des neuen Leiters der einstigen „Organisation Gehlen“ ist naturgemäß wenig bekannt: Der 59 Jahre alte **Gerhard Schindler** soll verheiratet sein, Kinder haben und in der Nähe von Berlin leben. Als das Bundeskabinett vergangene Woche beschloss, wer Nachfolger des zum Jahresende ausscheidenden Präsidenten des Bundesnachrichtendienstes, des glücklosen Ernst Uhrlau wird, konnte die Deutsche Presse-Agentur nicht mal ein Foto des Abwehrmanns präsentieren. Der künftige Chef von geschätzt 6000 Schlapphüten wird gefeixt haben.

Als Fachmann für kriminelle und terroristische Netzwerke galt Schindler von vornherein als Favorit. Mitarbeiter und Weggefährten beschreiben den Juristen als Mann mit Rückgrat, zäh, robust und immer hervorragend vorbereitet. Ein „Kontrollfreak“ sei er – Eigenschaften, die der aus dem Landkreis Mayen-Koblenz stammende ehemalige Fallschirmjäger schon



in seiner Zeit beim Bundesgrenzschutz entwickelt haben dürfte. Im Bundesamt für Verfassungsschutz lernte er das Agieren im Verborgenen. Er regelte die Beobachtung von Stasi- und KGB-Spionen. Der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) berief den FDP-Mann, der in Sicherheitsfragen nicht zimperlich ist und einen strengen Unionskurs fährt, zum Ministerialdirektor. Als Abteilungsleiter nimmt der Karrierebeamte dort die Fachaufsicht über den Verfassungsschutz und das Bundeskriminalamt wahr mit der Zuständigkeit für Polizeiangelegenheiten, Terrorismusbekämpfung und Spionageabwehr. Stehvermögen auch unter hartem Beschuss bezeugte Schindler mit der Novelle des BKA-Gesetzes, die gegen den Widerstand seiner Partei die Online-Durchsuchung von Computern möglich machte. *CR*



Zeichnung: Mohr

Vertrauen!

Wie uns Geldverdienen arm macht, wieso Ärzte lieber nicht mehr FDP wählen, und wohin der Rösler besser nicht reisen soll / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

In diesen wilden Tagen ist alles anders, als wir es gewohnt waren. Seit Menschengedenken galt die Regel: Wer mehr einnimmt, der hat auch mehr Geld. Ist ja auch logisch, oder?

Möchte man meinen, stimmt aber nicht mehr. Eben erreichte uns die frohe Botschaft, dass die deutschen Exporte im September kräftig zugelegt haben, ganz anders als befürchtet. Damit erhob noch einmal der sagenhafte Aufschwung sein Haupt, den die deutsche Wirtschaft nach dem Konjunkturdesaster von 2009 hingelegt hat. Wachstumszahlen waren das! Traumhaft. Kein anderes großes Industrieland der westlichen Welthälfte habe sich so schnell wieder berappelt wie wir, ließen uns die anerkennenden Kommentare in- und ausländischer Medien wissen. Das tat gut.

Nun müssen wir uns nur noch überlegen, was wir mit dem vielen Geld machen, das wir mit dem hart erarbeiteten Kavalierstart verdient haben. Und? Was kaufen wir uns Schönes? Antwort: Gar nichts. Wir haben nämlich keinen roten Heller dazubekommen. Im Gegenteil: Die Gehälter der Deutschen sind während des famosen Aufschwungs sogar weiter gesunken, wenn man die Inflation von den „nominalen“ Lohnsteigerungen abzieht und so die „reale“ Gehaltsentwicklung berechnet.

Wohin das ganze Geld verschwunden ist, erklären uns Volkswirte: Durch den Kapitalabfluss in andere Euro-Länder verschwände deutsches Geld einfach über die Grenze.

Und das sei ja auch ganz gerecht, meinen kluge Politiker und versierte Journalisten: Die Deutschen überschwemmen die anderen mit ihren Produkten, daher der tolle Export. Unsere Europartner könnten die Produkte aber nur kaufen, wenn wir ihnen das Geld dazu schenkten. Ihre eigene Wirtschaft sei nämlich unter dem Konkurrenzdruck der immer effizienter produzierenden Deutschen auf der Strecke geblieben. So profitiere der deutsche Export und damit letztlich alle Deutschen von den EU- und Euro-Beihilfen aus unseren Kassen.

Das verstehen wir natürlich, dennoch haben wir ein maues Gefühl bei der Sache. Wie geht das eigentlich weiter, jetzt, da immer mehr unserer kauffreudigen Abnehmer immer weniger (eigenes) Geld haben?

Wahrscheinlich so: Für die deutschen Arbeitnehmer muss noch weniger Geld übrig bleiben, und sie müssen sich für das wenige noch mehr reinhängen, um noch mehr zu erwirtschaften, was wir den anderen schenken können. Denn die Beschenkten dürfen ja nicht schlappmachen, weil wir ihnen sonst nichts mehr verkaufen könnten.

Dadurch wird die deutsche Wirtschaft noch konkurrenzmächtiger, weil sie um jeden Preis höhere Gewinne zum Verschenken erwirtschaften muss. Was es den südländischen Produzenten wiederum noch unmöglicher macht, gegen die teutonischen Wettbewerber anzukommen.

> Europäische Arbeitsteilung: Die einen arbeiten, die anderen teilen sich die Erträge

Am Ende arbeiten die Deutschen wie die Viecher, aber ohne Lohn, während es sich für andere Euro-Völker überhaupt nicht mehr lohnt zu arbeiten, weil sie mit ihren Betrieben von den emsigen Germanen aus dem Markt gefegt wurden. Die Fortgefegten gehen dann nur noch demonstrieren, um ihren „gerechten Anteil“ an den Geschenken sicherzustellen.

Nun ahnen wir, was die Weisen aus der Politik damit meinten: „Europäische Arbeitsteilung“ – die einen arbeiten, die anderen teilen (die Erträge unter sich auf). Allerdings zeigt dieses System bereits Ausfallerscheinungen: Die hiesige Wirtschaft beklagt einen grassierenden Fachkräftemangel. Möglicherweise wächst die Zahl der Bundesbürger, die mit jener „Arbeitsteilung“ nicht recht zufrieden sind, obwohl sie nicht genau sagen können, woher ihr Unbehagen rührt. Es ist vermutlich ihre mangelnde Einsicht in das Ausmaß, in welchem sie von der Arbeitsteilung profitieren. Denn niemand, so viel steht bekanntlich fest, profitiert von alldem so sehr wie wir Deutsche.

Ans kostenlose Mehrarbeiten sollten wir uns derweil gewöhnen. Es geht schließlich nicht bloß um die Früchte unserer derzeitigen Tätigkeit, die europäisch verteilt werden müssen. Unser Erspartes finden sie noch viel verlockender. Seit die Europäische Zentralbank (EZB) mit Mario Draghi von einem Italiener geführt wird, setzt sie noch viel energischer auf weiches Geld und niedrige Zinsen. Im Endeffekt heißt das, dass die Ersparnisse der einen Schritt für Schritt verdampft werden, damit die anderen billig Schulden machen können. Die Einzahler von Lebensversicherungen oder berufsständischen Rentenkassen engagieren sich so mit ihrer Altersversorgung auf das Allersolidarischste für das gemeinsame Euro-Haus: Die Realzinsen auf ihre Versorgung sind negativ und bleiben das auch. Ergo wird das mit dem wohlverdienten Ruhestand für die meisten nicht so rosig wie gedacht. Sie sollten besser arbeiten, bis sie der Sensenmann in der eigenen Kanzlei oder der Praxis abholt.

Dass Draghi nicht gestört wird, dafür sorgen die Mehrheitsverhältnisse im EZB-Rat, wo alles entschieden wird. Von den 27 Sitzen hat Deutschland zwei, also genau so viele wie Malta und Zypern zusammen. Deutschland steuert fast 28 Prozent des EZB-Kapitals bei, Malta und Zypern zusammen etwa 0,3. Insgesamt bestimmen dort jene Länder den Kurs, welche regen Bedarf am Geld anderer haben und ihre Schulden im Gegenzug gern abgeben würden. Die starken Wirtschaftsnationen bilden hingegen eine verschüchterte Minderheit. So haben Helmut Kohl und Theo Waigel das damals ausgehandelt, worauf sie heute noch stolz sind.

Unterstützt wurden die beiden vom Koalitionspartner FDP, der ebenfalls nicht müde wird, seinen historischen Beitrag zum Euro-System zu feiern. Anwälte und Ärzte haben früher ganz besonders gern FDP gewählt. Philipp Rösler kann überhaupt nicht verstehen, warum sie das heute nicht mehr tun. Wir sollten ihm einen Tipp geben.

Einen anderen Tipp hat er schon vom schleswig-holsteinischen Chefliberalen Wolfgang Kubicki erhalten. Der hat kommendes Frühjahr eine Landtagswahl zu bestehen und riet Rösler, sich bis dahin besser nicht im nördlichsten Bundesland sehen zu lassen. Es sei in seinem eigenen Interesse. Der Tipp war eher eine flehende Bitte und damit ein richtiger Hammer: Kaum sechs Monate im Amt, ist der neue FDP-Chef vom sympathischen Herrn Rösler zum „Doktor Peinlich“ geschrumpft, mit dem sich keiner öffentlich sehen lassen will, der noch was vorhat im Leben.

Allerdings wird es spannend sein zu beobachten, wie Kubicki seinen Bürgern vormachen will, dass seine Kieler FDP mit der in Berlin nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Was, wenn die ihn nach dem Euro fragen? Fordert er dann den Beitritt Schleswig-Holsteins zur dänischen Krone?

Kaum, zunächst wird er das Thema meiden, so gut er kann. Wenn das nicht geht, muss er wohl für „Vertrauen in die gemeinsame Währung“ werben. Vertrauen ist ja ohnehin das große Thema unserer Zeit. Überall geht es verloren, weshalb man ja so eifrig danach sucht.

Das hat 2008 angefangen. Damals warben die Banken um das Vertrauen ihrer Kunden. Mit Erfolg: Wir vertrauten ihnen, ohne zu wissen, warum eigentlich. Denn während wir ihnen weiterhin unsere Spargroschen vertrauensvoll überließen, liehen sich die Banken untereinander keinen Cent mehr, weil sie sich nicht mal von hier bis zur Tür trauten.

Mit der Währung scheint das ganz ähnlich zu sein. Unablässig versichern uns die Euronauten, wie stabil der Euro sei, wie unzerstörbar seine Kaufkraft. Gleichzeitig fahren sie ihre langen Finger aus, um uns in die Goldreserve zu greifen. Merkwürdig: Wenn die Papierwährung so dermaßen stabil und zuverlässig ist, warum sind dann ausgerechnet ihre Herolde so scharf darauf, ihre Rettungsprogramme mit Gold abzusichern? Übrigens: Im April 1948 soll nach einer Umfrage die Mehrheit der Deutschen ihre Sparguthaben für sicher gehalten haben. Vertrauen ist eben alles.

MEINUNGEN

*Der Historiker **Arnulf Baring**, der bereits vor 15 Jahren das **Scheitern des Euro** prophezeite, hält an seiner Prognose fest. Allerdings sieht er im Auseinanderbrechen der Einheitswährung **auch eine Chance**, wie er im „Focus“ (7. November) schreibt:*

„Die Chance, die der Fundamentalkrise innewohnt, besteht in der Rückbesinnung auf die Nation. Sie muss wieder als Schicksalsgemeinschaft erfahrbar sein. Von der deutschen Vorstellung, das Zeitalter der Nationalstaaten sei vorüber, sollten wir uns verabschieden. Außerhalb Deutschlands hat das nie jemand geglaubt.“

*Die Schriftsteller **Thea Dorn** und Richard Wagner haben ein Buch über **„Die deutsche Seele“** veröffentlicht. Im „Spiegel“ (7. November) resümiert Dorn:*

„Die deutsche Seele ist widersprüchlich. Ein Begriff trifft es am besten: Zerrissenheit. Ja, wir haben diese Ordnungsliebe, aber auch einen Hang zum Abgrund, zum Formlosen. Die Deutschen waren immer dann groß, wenn sie bereit waren, diese Widersprüche anzunehmen und etwas daraus zu machen. Um 1990 herum gab es einen radikalen Technikenthusiasmus und zugleich die Naturschwärmerei der Lebensreformer. Eine äußerst dynamische Zeit.“

Fürwahr zum Heulen

Dank BSE weiß jedes Kind,
dass Hirn und Rückgrat schädlich sind,
so reimte ich vor Jahren –
indes auch ohne BSE
gilt diese Regel mehr denn je,
wie täglich wir erfahren.

Gewiss, es steht geschrieben fein,
die Rede sei: Ja, ja, nein, nein –
nur theoretisch eben,
und der Slowake ist schon fort,
der praktisch stand zu seinem Wort!
Ja, ja, so ist's im Leben.

Hingegen bleiben stolz im Amt
die Phrasisäer allesamt,
die laufend Mittel preisen,
die jeweils sich nach kurzer Zeit
– und grad war's wieder mal so weit –
als wirkungslos erweisen.

Der eine fiel zwar wirklich um
und justament vorm Gremium
der Retter der Finanzen –
die werden aber ohne ihn
genauso flott auch weiterhin
kreisum Schmiertaki tanzen!

Ist nächstens, wie man ahnen kann,
bereits die Tarantella dran?
Bringt Fado erst die Wende?
Steht noch Flamenco am Programm?
Hüpft hüftentief im Schuldenschlamm
man gar Cancan am Ende?

Na jedenfalls, man ist gewählt,
und ob nun Hirn, ob Rückgrat fehlt,
es droht gleichwohl kein Keulen –
doch klares Wort und wahre Tat,
die sind heut' glatter Hochverrat!
Fürwahr, es ist zum Heulen ...

Pannonicus